Volksdeutsche Quellen und Darstellungen

Herausgegeben vom
Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen
und vom St. Bonifatiuswerk

BAND IV

Katholisches Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika

Bearbeitet von

GEORG TIMPE

*

Freiburg im Breisgau 1937
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung



Katholisches Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika

EIN QUERSCHNITT

Bearbeitet von Georg Timpe

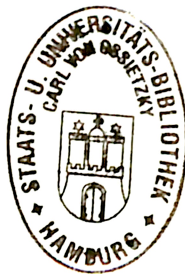
Der katholischen deutschen Presse
in den Vereinigten Staaten
zu ihrem hundertjährigen Bestehen
gewidmet vom
Reichsverband für die katholischen
Auslanddeutschen
und vom
St. Bonifatiuswerk

*



Freiburg im Breisgau 1937
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Die Bände I—III bringen Beiträge der Geschichte der katholischen Auslanddeutschen Mission



Buchdruckerei von Herder & Co. G. m. b. H. in Freiburg im Breisgau

Zum Geleit und zum Gedenken

Der Blick Deutschlands nach seinen Söhnen in den Vereinigten Staaten von Amerika ist, wie fast alle mündlichen und schriftlichen Urteile der jüngsten Zeit zu erkennen geben, mit stillem Bedauern und heimlicher Resignation über ihre nationale Standfestigkeit und die Erhaltung deutscher Sprache und deutscher Art gefüllt. Dies Buch will versuchen, über unfruchtbare Resignation hinwegzukommen, indem es zu den Müttern hinabsteigt und deutsches Wesen und Leben nicht allein in der Zugehörigkeit zur deutschen Sprachgemeinschaft oder in einem irgendwie gearteten staatlich-nationalen Gemeinschaftsbewußtsein oder in einer geschlossenen Kulturgemeinde offenbar sieht, sondern auch in den Urgewalten des Blutes und der Geschichte, also in einer tieferen Schicht und einem ursprünglicheren Tatbestand erkennbar macht. Wir wären nicht deutsch, wenn wir so viele Söhne unseres Volkes aus der deutschen Sprach-, Kultur- und National-Gemeinschaft nicht mit Schmerzen Abschied nehmen sähen, aber wir würden auch den Sinn dieses Schicksals mißkennen, wenn wir hinter dem Verlust nicht auch Hoffnung, Stolz, Gewinn, Zukunft suchen und finden würden.

Wer will ergründen, ob uns je das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, die größte politische Weltschöpfung nach dem Untergang des Römerreiches, erstanden wäre, wenn nicht in allen Völkern Europas germanisches Blut eingesprengt gewesen wäre und in gleichem Rhythmus des Lebens mit der deutschen Nation geschwungen hätte. Wer will ermessen, ob das Christentum je in dieser Fülle und Tiefe in deutsches Wesen gedrungen wäre, wenn es uns nicht Söhne eigenen Blutes, die Franken Korbinian und Gregor von Utrecht, die Angelsachsen Willibrord und Bonifatius, den Friesen Ludgerus, gebracht hätten, die aus der Heimat verpflanzt, vielleicht mit fremdem Blut getränkt, in fremde Kultur eingetaucht, doch aus deutschem Seelengrund die Frohe Botschaft verkünden konnten.

Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß das deutsche Blut im jungen Amerika wesenlos vergehe, und daß die in zweitausendjährige deutsche Geschichte eingetauchte Seele sich ganz verlieren könne. Der Anteil deutschen Blutes im Amerikanertum wird unverkennbar und wirksam bleiben, auch wenn die deutsche

Sprache ganz versickern, die deutsche Kulturgemeinschaft ganz zergehen, das nationale Zusammengehörigkeitsbewußtsein ganz ersterben würde. Wir glauben nicht, daß die Deutschen mehr verlieren oder gewinnen werden als etwa die Engländer, die dem jungen Kontinent ihre Sprache mitgegeben haben. Wie lange noch wird die Sprachgemeinschaft eine wirkliche Gemeinschaft bleiben? Schon heute gehen das englische und das amerikanische Englisch auseinander, beginnt die Sprachgemeinschaft sich zu lockern, das Sprachverständnis zu zerfallen. Auf der andern Seite sind so manche deutschen Worte, deutschen Redensarten in das Amerikanische eingeflossen und haben so manche deutschen Begriffe, Ergebnisse einer tiefen deutschen Denkarbeit, an der innern Strukturverwandlung des amerikanischen Englisch mitgewirkt. Und wie es auf dem Gebiete der Sprache geschehen ist, so in allen Äußerungen des kulturellen Lebens im jungen Amerika. Englische Vereine pflegen deutsche Geselligkeit und Gemütlichkeit. Deutsche oder deutschstämmige Ordensschwestern erziehen die Kinder in englischen Schulen zu deutscher Gründlichkeit und deutschem Ordnungssinn. Aus englischen Liedersammlungen erklingen alte deutsche Melodien „wie ein fortdauerndes Echo aus der deutschen Volksseele". In allen Adern des amerikanischen Kulturkörpers kreist deutscher Geist, deutsche Gemütstiefe, Bescheidenheit, Opferbereitschaft, Pflichttreue, Ausdauer, Gründlichkeit. Sie sind bereits ein unzertrennbarer Teil des neuen amerikanischen Volkstums geworden.

Dies Volkstum begreift sich noch selbst zu wenig, ist noch nicht ausgegoren, wird noch mit fremden Ausdrücken umschrieben. Sicher ist, daß es sich vom englischen ebenso wie vom deutschen Volkstum unterscheidet, daß es aber aus diesen beiden und aus allen andern eingewanderten Volkstümern mehr oder minder große Bestandteile eingeschmolzen hat. Warum sollen wir annehmen, daß die Durchschlagskraft des deutschen Volkstums geringer sei als die der übrigen? Wenn wir etwas gedankenlos davon sprechen, daß wieder ein Stück des Deutsch-Amerikanertums verenglischt worden ist, dann schwingt darin ein Vorwurf an unsere Söhne drüben mit, als ob wir sie eines Verrates anklagen wollten und als ob sie ihr Volkstum leichtfertig preisgegeben hätten. Wir verdunkeln selbst den Tatbestand. Wir verkleinern ungebührlich unser Verdienst an der Volkwerdung einer neuen Nation. Die Deutschen in Amerika sind nicht verenglischt worden, sondern bauen das junge amerikanische Volkstum auf. Nicht resigniert, sondern stolz sollten wir darauf sein, daß wir der amerikanischen Nation so viel deutsches Wesen mitgegeben haben, daß in ihr so viel deutsches Blut mitgestaltet.



Georg Timpe
(nach dem Gemälde von Hans Schlereth, Washington, D. C.)

Der heutige Amerikaner wäre nicht das, was er ist, wäre ganz anders, wenn kein Deutscher den Boden je betreten hätte. Er ist ebensoviel deutsch, wie die deutsche Nation ihm eingeströmt hat, und ebensoviel ist er englisch, wie er von der englischen Nation empfangen hat. In welcher Form, zu welchem Sinn, in welchem Augenblick sein deutsches Wesen noch einmal in die Weltgeschichte mündet und dem alten Vaterland zu Fromm und Nutzen kommt, weiß niemand zu sagen. Daß aber dieser Augenblick einmal erscheint, und daß die von uns gebrachten Opfer uns einmal zurückfließen, ist nicht eine trügerische Hoffnung, sondern eine feste Zuversicht auf den immer wieder bestätigten göttlichen Sinn in der Weltgeschichte. Diesem Buch ist es bestimmt, diese Zuversicht zu nähren in der Betrachtung dessen, was in der Vergangenheit deutschem Blut und Gut in das junge Amerika eingeströmt ist, und was und wie es sich in der Gegenwart durchsetzt.

Umfang und Schnelligkeit, mit der das amerikanische Volkstum heranwächst, erschweren das Verständnis zwischen der Heimat und den deutschen Brüdern drüben. Da der Deutschamerikaner immer seltener zu uns herüberspricht — vielleicht hat er zu wenig liebevolles Verstehen bei uns gefunden —, hat der Reichsverband für die katholischen Auslanddeutschen und das St. Bonifatiuswerk Herrn Pater Georg Timpe, der seit sechs Jahren in den Vereinigten Staaten weilt, und seinen deutsch-amerikanischen Mitarbeitern mit großer Freude und in dankbarer Gesinnung das Wort gegeben. Das Buch ist geladen mit Erfahrung und Erlebnis aus dem weiten Umkreis deutschen und katholischen Lebens. Wir setzen es der katholischen deutschen Presse in den Vereinigten Staaten zum Denkmal, die in einem hundertjährigen Kampf- und Opferleben bis zur Gegenwart die wertvollsten deutschen Güter verteidigt und sie unverlierbar in das amerikanische Volk und Volkstum eingesenkt hat.

Berlin, den 1. August 1937

Reichsverband für die katholischen
Auslanddeutschen und St. Bonifatiuswerk.

Die Mitarbeiter

Albert, Dr. Franz X. E., New York.
Barthelme, Dr. George, Washington, D. C.
Berg, Matthias, Fredericksburg, Texas.
Dexl, Hans, Zentralsekretär der amerikanischen Kolpingsvereine, Chikago.
Filser-Lohr, Mary, Präsidentin des Nationalen Kath. Frauenbundes, New York.
Gleis, Dr. Paul G., Professor, Washington, D. C.
Goebel, Ignatius M., O. S. B., Mount Angel, Oregon.
Grösser, Dr. Max, P. S. M., Generalsekretär des St.-Raphael-Vereins, Hamburg.
Heim, Wilhelm Anton, Schriftleiter, Stella Niagara bei Buffalo.
Hoffmann, Alexius, O. S. B., Professor, Collegeville, Minn.
Kolbeck, Andreas, O. S. B., St. Anthony, Nord-Dakota.
Kreuter, Joseph, O. S. B., Professor, Collegeville, Minn.
Lang, Anton, jr., Washington, D. C.
Lenhart, Johannes M., O. M. Cap., Pittsburgh, Pa.
Mai, Richard, Dr. phil., Wissenschaftl. Referent beim St. Bonifatiuswerk, Hauptvertretung Berlin.
Markert, John H., Auburn, Indiana.
Peter, Valentin J., Zeitungsverleger, Bundesmarschall von Nebraska, Omaha, Nebraska.
Plumpe, Dr. Jos. C., Professor, Worthington, Ohio.
Sevenich, Joseph Matthias, Schriftleiter, Milwaukee, Wisc.
Timpe, Georg, P. S. M., Washington, D. C.
Walter, Fridolin T., Musikprof. und Chordirigent, St. Francis, Wisc.
Wehmeyer, Georg, O. F. M., San Francisco.
Winhuisen, Johanna, Zug, Schweiz.
Zotz, Leona, Windthorst, Texas.

Inhalt

Bilderverzeichnis

Katholisches Deutschtum in den Vereinigten Staaten

Von Max Grösser

Die Eigenart der Verhältnisse in den Vereinigten Staaten und die grundlegende Verschiedenheit der dort sich zeigenden Probleme von den Lebensfragen europäischer und vieler überseeischer Deutschtumsgebiete gab der Leitung des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen den rechten Entschluß ein, einen an Ort und Stelle weilenden Fachmann mit der Bearbeitung dieser Schrift zu betrauen, den früheren Generalsekretär des St.-Raphael-Vereins, Georg Timpe P. S. M. in Washington, der an der Wiege der „Getreuen“ stand und das deutschamerikanische Problem schon vor ihrer Gründung im St.-Raphaels-Blatt und später in eigenen Publikationen mit scharfem Blick für alles Licht, aber auch für die Schatten der Sphinx im Auslanddeutschtum, eben der Vereinigten Staaten behandeln konnte. Georg Timpe hat nicht nur in seiner früheren Tätigkeit in Hamburg zur Zeit der Deutschlandreisen der großen amerikanischen Freunde während der Inflationszeit, sondern auch in vier Amerikareisen und nunmehr in sechsjährigem Aufenthalt an einem Brennpunkt amerikanischen Lebens viele Männer kennen und schätzen gelernt, die wir als die Führer des deutschamerikanischen Katholizismus ansprechen müssen.

So ist es ihm denn auch gelungen, aus den älteren Führerpersönlichkeiten wie aus der jüngeren Generation Mitarbeiter zu bewegen, in diesen Blättern von ihrer Heimat über dem Ozean zu schreiben. Bei einem Lande, wo von Anfang an unter den Tausenden der deutschen Einwanderer ein hoher Prozentsatz von geistig Tätigen war, ist die Entscheidung der Leitung, die Auslanddeutschen selber zu Worte kommen zu lassen, warm zu begrüßen. Es soll darum auch in diesen einführenden Zeilen das deutschamerikanische Problem nicht besprochen werden.

Es sind Querschnitte eigener Art, die uns hier in abwechslungsreicher Weise geboten werden. Es wäre zu weitläufig und bei der Ausdehnung des Landes geradezu unmöglich gewesen, über den Stand des katholischen Deutschtums in den 48 Staaten der Union abschließende Urteile zu bringen. Die amerikanischen Mitarbeiter haben sich vielmehr mit charakteristischen Beiträgen aus verschiedenen Gebieten bemüht, die zusammengefaßt ein eindrucksvolles Bild bieten.

Aus der Geschichte greift Prof. Gleis eine sehr interessante Frage heraus, die gerade heute bedeutsam ist. Kirchliche und religiös-

kulturelle Fragen treten uns entgegen in Beiträgen über das Gesamtproblem, in Rückblicken auf zwei Großstadtgemeinden — Dr. Albert schildert eine New Yorker und G. Timpe die berühmte Bostoner Dreifaltigkeitsgemeinde der Jesuiten — und in der Darstellung des Waisenhauses in Buffalo als eines der vielen deutschen Waisenhäuser. Kulturarbeit tritt uns entgegen in den schönen Ausführungen über das Schicksal einer deutschen Familienbibel in U. S. A., über deutsches kirchliches Kunstgewerbe und in der Jahrhundertschau über die katholische deutsche Presse. In das Gebiet der Kunst führen Artikel über deutsche Kirchenmusik, über den deutschen Maler Hans Schlereth und über Oberammergau. Die Belletristik kommt uns nahe in Katholische deutschamerikanische Dichtung. Weiter werden hervorstechende Persönlichkeiten aus Vergangenheit und Gegenwart behandelt, jede ein Repräsentant deutschen katholischen Wirkens: der Waisenvater und Priesterbildner Jos. Jessing (Dr. J. Plumpe), Erzbischof Rummel von New Orleans, der Zeitungsmagnat Val. J. Peter, der Altmeister der Journalistik Jos. Matt (Jos. Kreuter O. S. B.), die Gelehrten Betten und Brühl. Vereins- und Frauenarbeit findet Würdigung in Beiträgen über den Nationalen kath. Frauenbund (M. Filser-Lohr), über deutsche Mädchen in Stellung (H. Winhuisen) und die Kolpingsvereine (H. Dexl). Die wichtige Sparte der städtischen und vor allem der geschlossenen ländlichen Siedlung ist besonders gut vertreten. Prof. Dr. Kaufmann verfolgt die Entwicklung des alten Siedlungsordens der Benediktiner. Es werden Ausschnitte aus der Streusiedlung in Kalifornien (Georg Wehmeyer O. F. M.), aus den Deutschrussensiedlungen in Nord Dakota und Kansas (Andreas Kolbeck) und dem Siedlerleben in Wisconsin geboten. Matthias Berg berichtet über die unbekannten Sonntagshäuser in Texas, und eine jugendliche Schülerin zeigt an einem Aufsatz über ihren Heimatort Windthorst, daß das katholische Deutschtum in Texas seiner Jugend Ehrfurcht vor den Arbeiten seiner Pioniere einflößen möchte.

So wird der deutsche Leser eingeladen, den Geistesflug des Schriftleiters mitzumachen. Der Reihe nach geht es im Bogen von der Ostküste über das Seengebiet nach dem mittleren und äußersten Westen. Dann schwingt der Beobachter durch die Mitte und den Süden des Landes zum Osten zurück. Möchten die Leser dankbar für das Gebotene die Reise durch U. S. A. mitmachen! Das deutschamerikanische Problem, vor dem seit Jahren selbst die Führer der volksdeutschen Bewegung manchmal ratlos stehen, wird ihnen näher kommen. Für manches andere überseeische Deutschtumsgebiet gilt es aus der Entwicklung in U. S. A. zu lernen. Im rechten Augenblick ist diese Schrift erschienen. Die Lage hat sich drüben zu klären

begonnen. Anderseits ist es auch vielleicht die letzte Gelegenheit für das deutsche katholische Volk, um seine Stellungnahme zu den Brüdern in U.S.A. festzulegen. Die alten guten Führer drüben sterben rasch dahin. Es gilt, zu der jungen Generation und den deutschfühlenden Amerikanern eine starke und für beide Teile fruchtbare Begegnung zu finden.

Hundert Jahre katholischer deutscher Presse

Von Georg Timpe[1]

Am Donnerstag den 20. Juli 1837 — in diesem Jahre also wird es ein Jahrhundert — erschien in Cincinnati im Staate Ohio die erste katholische deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten. Es war „Der Wahrheitsfreund". Sein Herausgeber war Johann Martin Henni. Am 15. Juni 1805 in Obersaxen, Kanton Graubünden, geboren, war er am 28. Mai 1828 nach New York gekommen und am 2. Februar 1829 in Cincinnati zum Priester geweiht worden.



Erzbischof Joh. Martin Henni,
Gründer des „Wahrheitsfreund"

Seine erste heilige Messe ist ein Hochamt für die Deutschen gewesen. Den rastlosen Bemühungen des jungen Priesters war es zu verdanken, daß schon fünf Jahre später, am 5. Oktober 1834, die

[1] Georg Timpe P. S. M., geb. 4. Aug. 1873 zu Hamburg, trat bei den Pallottinern ein, studierte in Rom, Priester 1899, von 1906 bis 1914 an der deutschen St.-Bonifatius-Kirche in London tätig, Feldgeistlicher in Polen, Kurland, Rumänien und Südrußland, kehrte erst 1920 aus Kiew zurück, dann Generalsekretär des St.-Raphaels-Vereins in Freiburg und Hamburg, machte drei Studienreisen durch U. S. A. und Kanada, begab sich 1930 zu dauerndem Aufenthalt nach U. S. A., erst in Milwaukee, seit 1934 in Washington deutschamerikanischen Geschichtsstudien lebend. Inhaber des Eisernen Kreuzes, des Hamburgischen Hanseatenkreuzes und des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer.

Dreifaltigkeitskirche, die erste deutsche Kirche der Stadt, eingeweiht werden konnte. Mit der Kirche wurde auch gleich eine Schule verbunden. In der Unterkirche fand sie ihren Platz; ihr erster Lehrer war Stephan Meis. Als sich die Zahl der Schüler mehrte, wurde ein junger deutscher Arzt, Dr. Friedrich Bunte, als zweiter Lehrer angestellt. — Eine zweite, dritte und vierte Kirche für die Deutschen wurden in den allernächsten Jahren auf Hennis Hinwirkung in Cincinnati gebaut; von 12 000 Katholiken der Stadt waren drei Viertel Deutsche. Die Entbehrungen der ersten Zeit und ansteckende Krankheiten hatten manche der ersten Einwanderer hingerafft, und die Zahl der Waisen mehrte sich von Jahr zu Jahr. Auf Hennis Veranlassung hin wurde am 27. Januar 1837 der St.-Aloysius-Waisenverein gegründet. Den Waisen zu helfen, für sie zu werben, war Hennis Hauptantrieb bei der Gründung seines „Wahrheitsfreundes" gewesen.

Es war für den vielbeschäftigten Priester gewiß nicht leicht, jede Woche für acht große, dreispaltige Seiten den Stoff zu finden. Eisenbahnen, Telegraphen und Kabel gab es noch nicht, und er war ganz auf die Zeitungsnachrichten aus Europa angewiesen und, was kirchliche Nachrichten anging, auf die sieben englischen Wochenblätter, die schon bestanden. Nach und nach gewann er an den Agenten und besonders an den überall verstreut lebenden deutschen Priestern rührige Mitarbeiter. So wurde sein Blatt zu einer unerschöpflichen und zuverlässigen Quelle für die Kirchengeschichte des Landes, vor allem der deutschen Gemeinden, die noch der Ausschöpfung harrt.

Die erste Nummer hatte zwei Anzeigen. In der einen ersucht der Lehrer und Arzt Dr. Bunte die Einwohnerschaft, ihn nicht während der Schulstunden zu den Kranken zu rufen. „Diejenigen, welche so krank sind, daß ein stündlicher Besuch des Arztes nötig wäre, consultiren daher lieber meine geehrten Collegen. Den Armen werde ich unentgeldlich helfen", so hieß es darin. Die Zahl der Schüler war auf 150 angewachsen; die Schulzeit war von 8 bis 12 und von 2 bis 5. — Eine Briefliste von dreizehn Briefen, die schon längere Zeit auf dem Pfarramte lagen, bildete den Schluß des Blattes. Anzeigen, Brief- und Agentenlisten, Marktnachrichten der folgenden Jahre dürften eines besondern Studiums wert sein.

Das Vorbild des „Wahrheitsfreundes" fand erst im nächsten Jahrzehnt Nachahmer. Der erste war die „Katholische Kirchenzeitung" von Baltimore, die der äußerst gewandte Konvertit Maximilian Oertel[1] herausgab, als er sich 1846 von der Schriftleitung des „Wahrheitsfreundes" trennte. Er verlegte sie

[1] Er war kein Priester, wie Kleinschmidt in „Auslanddeutschtum und Kirche" 2 (1930) 122 meint.

1851 nach New York und redigierte sie „stets unverzagt und mit seltener Herzensfröhlichkeit“ bis zu seinem Tode (geb. 27. April 1811 in Ansbach, gest. 21. August 1882 zu Jamaica, jetzt zu Groß-New-York gehörig). Sie wurde nicht fortgeführt.

Die Kampfjahre der Kirche gegen die widerlichen Hetzereien der Achtundvierziger und der allen Einwanderern, besonders den katholischen, feindlichen Geheimbünde, die Kämpfe ferner um die Pfarrschulen und um die Erhaltung der deutschen Sprache haben dem katholischen Journalismus ganz bedeutende Kräfte geschenkt. Aus diesem Geiste entstanden in den Großstädten mit starker deutscher Bevölkerung „Die Tageschronik“ in St. Louis (1849), „Der Herold des Glaubens“ (1850), ebenfalls in St. Louis, die „Aurora“ in Buffalo (1851), „Der Seebote“ in Milwaukee (1851/52), „Der Pittsburger Republikaner“ in Pittsburgh (1854), das „Katholische Wochenblatt“ in Chicago (1859), die „Katholische Volkszeitung“ in Baltimore (1859), der „Katholische Glaubensbote“ in Louisville (1866), der „Wanderer“ in St. Paul (1867) usw., und die vielen andern der siebziger und achtziger Jahre. Leider gibt es keine Vorarbeiten über die Geschichte der deutschamerikanischen katholischen Presse. An deutschen Arbeiten finden sich drei kurze Aufsätze im „Literarischen Handweiser“, Münster i. W. Der erste hat I. B. Müller, Lehrer in Atchison, Kansas, nachmals Redakteur der „Stimme der Wahrheit“ in Detroit, zum Verfasser [2], die andern beiden stammen von J. N. Enzlberger, der sich später als Journalist und Herausgeber des (3.) „Schematismus der katholischen Geistlichkeit deutscher Zunge in den Vereinigten Staaten“ (1892) einen Namen gemacht hat [3]. Enzlberger war damals noch Student in St. Francis, und seine Ausführungen sind mehr allgemeiner Art. Ferner liegen vor zwei Aufsätze über die katholische Presse in U. S. A. von Rev. Thomas Middleton O. S. A. in den „Records of the American Catholic Historical Society“ aus dem Jahre 1893 und 1908. Die Angaben über die katholische deutsche Presse sind äußerst ungenau und sind von Enzlberger übernommen. Eine Doktorarbeit über den katholischen Journalismus: „Catholic Journalism 1789—1930“ [4], fügt diesen nichts Neues hinzu. Nur von wenigen Zeitungen finden sich, und das ganz vereinzelt, in einer oder andern Bibliothek vollständige Jahrgänge. Andere sind nicht einmal in Einzelnummern mehr aufzutreiben. In den städtischen oder staatlichen Bibliotheken sucht man sie vergebens; sie wissen oft nicht einmal, daß diese oder jene Zeitung an ihrem Platz bestanden. Bei manchen kann das Jahr des

[2] 1869. Nr 77. Sp. 112.
[3] 1873. Nr 140. Sp. 363; 1874. Nr 149. Sp. 71.
[4] Baumgartner, Apollinaris Wm.: Catholic Journalism 1789—1930. Columbia University Press 1931. 113 S.

Erscheinens und des Eingehens nur nach den Zeitungskatalogen geschätzt werden, die zudem nicht über die siebziger Jahre zurückgehen. Als weitere Schwierigkeit kommt hinzu, daß nicht immer als Merkmal „katholisch“ angegeben ist, sondern ein Parteibekenntnis, demokratisch, republikanisch oder unabhängig, obwohl das betreffende Blatt der Gründung und dem Charakter nach als katholisch angesehen sein will. Selbst die Listen über die katholische deutsche Presse in den „Schematismen“ sind unvollständig und stützen sich auf die Zeitungskataloge. Ebenso unvollständig ist jene Sammlung katholischer deutscher Blätter, die noch am ehesten eine Gesamtübersicht hätte abgeben können, die „Jubelausgabe der deutschen katholischen Zeitungen und Zeitschriften in den Vereinigten Staaten zu Ehren des fünfzigjährigen Priesterjubiläums Sr. Heiligkeit Papst Leos XIII., 1837—1887“. Eine Liste der bisher gefundenen Zeitungen, Wochenblätter und Zeitschriften kann darum nur unvollständig sein und soll nur zu weiteren Forschungen anregen. Die Angabe von Quellen ist hier aus besondern Gründen unterlassen.

Bis zum Jahre 1900 erschienen in den Vereinigten Staaten einundsechzig katholische deutsche Tages- und Wochenblätter.

Dem Erscheinungsort nach verteilen sie sich auf folgende 18 Staaten: Arkansas 1, Californien 1, Illinois 5, Indiana 5, Iowa 3, Kansas 1, Kentucky 1, Maryland 3, Michigan 2, Minnesota 2, Missouri 7, New Jersey 1, New York 10, Ohio 4, Oregon 1, Pennsylvania 5, Texas 2, Wisconsin 7. — Nach 1900 entstanden im Staate New York 1 und im Staate North Dakota 2.

Unter diesen waren allein neun Tageszeitungen und eine, die dreimal in der Woche erschien. Bis 1900 waren vier Tagesblätter und 22 Wochenblätter eingegangen. Bis Ende 1913 gingen acht weitere Wochenblätter ein. Hierunter war auch das älteste, der „Wahrheitsfreund“, dessen letzte Nummer am 19. Juni 1907 erschien. Während des Weltkrieges, 1914—1918, verschwanden sechs Blätter, leider auch die „Katholische Volkszeitung“ von Baltimore, von der es 1887 hieß: „Von allen hier (Baltimore) gegründeten Wochenblättern hat nur eins wahrhaft prosperiert, die im April 1860 von den Gebr. Kreuzer herausgegebene Katholische Volkszeitung, welche in vielen tausend Exemplaren über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet ist.“ Die fortschreitende Amerikanisierung hat dann das katholische Zeitungswesen dermaßen geschwächt, daß nicht bloß die noch bestehenden täglichen Zeitungen eingingen, sondern sogar wöchentliche mitgerissen wurden. Heute zählt die katholische deutsche Presse nur mehr neun Wochenblätter und vierzehn Zeitschriften. Die St. Louiser „Arbeiterzeitung“ hat nicht unrecht, wenn sie 1924 sagte: „Der Krieg mit seiner Hetze

Der Wahrheits-Freund.

Herausgegeben von einem Waisen-Vereine in Cincinnati, Hamilton Cty, Ohio.

Jahrgang 1. Donnerstag, den 20. Juli, 1837 No 1

Prospectus.

Der Wahrheits-Freund

Ein wöchentliches Blatt unter obigem Titel, Herausgegeben von einem teutschen Waisen-Vereine.

Hirtenbrief.

Verkleinerte erste Seite des ‚Wahrheitsfreund' vom 20. Juli 1837.

gegen alles Deutsche, das feige Verkriechen eines großen Teils unseres vormals marktschreierischen Deutschamerikanertums, die durch die Kriegswirtschaft verursachte Verteuerung des Druckereimaterials und die erhöhten Lohnraten — das alles trug dazu bei, der deutschamerikanischen Presse den Lebensfaden beinah ganz abzuschneiden."

Der „Wahrheitsfreund" von Cincinnati hat nicht bloß den Ruhm, die erste katholische Wochenzeitung zu sein, sondern er war es

auch, der zuerst ein katholisches deutsches Tageblatt wagte.

Die Deutschen hatten durch den wachsenden Einwandererstrom in Cincinnati an Zahl so zugenommen, daß man sich mit dem Gedanken trug, den „Wahrheitsfreund" auch in einer täglichen Ausgabe erscheinen zu lassen. Die erste Nummer des „Täglichen Wahrheitsfreundes" erschien am 16. November 1846. Das Blatt erschien so leider nur wenige Jahre. Am 3. Januar 1850 ging die Tagesausgabe des Wahrheitsfreundes wieder ein, und man kehrte zur wöchentlichen Ausgabe zurück.

Der zweiten katholischen deutschen Tageszeitung war kein längeres Los beschieden. Es war „Die Tageschronik" von St. Louis, Mo. Franz Joseph Saler, ein geborener Vorarlberger, gründete sie im Jahre 1849. Saler war von Haus aus kein Zeitungsmann, besaß aber den unternehmenden Pioniergeist in vollem Maße. Er war (geb. 20. Sept. 1808 zu Gaschurn, gest. 3. Februar 1893) ein Maurergeselle und im Jahre 1834 nach Amerika und 1837 nach St. Louis gekommen. Hier wurde der einfache Tiroler ein großer Bauunternehmer, baute eine Anzahl katholischer und evangelischer Kirchen, Klöster, Waisenhäuser und Privat- und Geschäftsgebäude. 1849 errichtete er eine Buchdruckerei mit Buchbinderei und ein Ladengeschäft für Bücher aller Art, Statuen, Bilder, Kirchenparamente und Meßwein. Der Zeitungsbetrieb war ihm aber zu umständlich. Aus der „Tageschronik" wurde eine „St. Louiser Wochenchronik", und im Jahre 1862 verkaufte er sie auf Abbruch.

Es folgte 1879 „Der Tägliche Pittsburger Republikaner", von dem Redemptoristenpater Laurenz Holzer im Jahre 1854 gegründet. Dies Blatt erschien zuerst dreimal die Woche, später aber täglich. Der Reinertrag diente wie bei der Gründung des „Wahrheitsfreundes" dem Waisenhaus von Pittsburgh. Der verdiente Gründer beider Unternehmungen war 1847 aus Deutschland gekommen; er starb nach einem reich gesegneten Wirken unter seinen deutschen Landsleuten in den verschiedensten Städten des Ostens am 27. Dezember 1876 in New York (geb. 17. Sept. 1819 in Mintrachting, Bayern, Priester 17. Mai 1845).

Auch das tägliche „Philadelphia Volksblatt" hatte einen Redemptoristenpater als Gründer: P. Wilhelm Loewekamp. Er war ein geborener Hannoveraner (geb. 17. Okt. 1837 zu Hunteberg, Priester 21. März 1863). Als er 1870 die Zeitung gründete, war er Rektor der auch heute noch deutschen St.-Peters-Kirche in Philadelphia. Er starb am 15. Juli 1899 in St. Louis. Das „Volksblatt" ging im Jahre 1898 ein.

Von den Tageszeitungen, die sich bis in unser Jahrhundert hinein

hielten, setzte zuerst „D e r B e o b a c h t e r" in Pittsburgh aus. Er war 1879 gegründet worden und diente demselben Zweck wie sein Vorgänger, „Der Tägliche Pittsburger Republikaner". Mit 11 000 Beziehern wurde er im Jahre 1913 ein Wochenblatt und wurde im März 1923 — er hatte noch 8500 Bezieher — mit dem neutralen „Sonntagsboten" (gegr. 1878) vereinigt.

Ihm folgte die „A m e r i k a" von St. Louis. Sie hatte, 1872 gegründet, bis 1902 den genialen Dr. Eduard Preuß, den „Fürsten unter den amerikanischen Journalisten", zum Herausgeber. Sein



F. P. Kenkel
Direktor der Central-Stelle des Kath. Central Vereins

Nachfolger wurde der ebenso bedeutende F. P. Kenkel, ebenfalls ein Konvertit und seit 1910 Herausgeber des „C e n t r a l - B l a t t e s", und der um das katholische Deutschtum so verdiente A r t h u r P r e u ß, Sohn des Dr. Eduard Preuß. Für seine Verdienste spricht es besonders, daß keines der englischen katholischen Blätter ihm einen würdigen Nachruf zuteil werden ließ (gest. 16. Dez. 1934)[5]. „Die Jahrgänge der ‚Amerika' bilden eine vollständige Geschichte des letzten Halbjahrhunderts und sind eine Fundgrube für künftige Geschichtsschreiber der politischen und sozialen Entwicklung unseres Landes" (Rothensteiner). Es ist bedauerlich, daß diese Schätze weder für das Deutschtum noch für die Kirchengeschichte gewürdigt und ausgenutzt werden. Diese hochstehende Zeitung, das beste aller katholischen deutschen Blätter in der Union, war mit

[5] In: Die Getreuen 1935 (12). 3. 70—75.

ihren 20 000 Beziehern sicher keine Todeskandidatin. Am 6. Juli 1924 erschien ihre letzte tägliche Ausgabe. Bis zum 9. November fristete sie noch als Wochenausgabe ein klägliches Dasein. Durch betrügerische Manipulationen hatte sie ihr Ende gefunden. Die St. Louiser „Arbeiterzeitung" schrieb damals: „Durch das Eingehen der ‚Amerika' als tägliches Blatt verliert das bürgerlich gesinnte Deutschamerikanertum eines seiner besten Organe. Sowohl unter der Redaktion von F. P. Kenkel wie auch unter der Leitung von Arthur Preuß war das Blatt vortrefflich redigiert, und beim Lesen mußten Freund und Gegner den dauernden Eindruck bekommen, daß die Redaktion mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit ihren Pflichten nachkam. Das Blatt zeigte Verständnis für die großen Fragen und Probleme der Zeit, scheute sich nie, dazu Stellung zu nehmen — ob von unserm Standpunkt aus recht oder unrecht, tut hier nichts zur Sache. Das ist mehr, als man heute von den meisten andern deutschamerikanischen Blättern sagen kann." Damit war das letzte deutsche Tageblatt, das man nach zweiundfünfzigjährigem Bestehen noch als katholisch bezeichnen konnte, eingegangen. Bei den andern. die ausdrücklich zur Vertretung katholischer deutscher Belange gegründet worden waren, war mit der Zeit ein Gesinnungswechsel eingetreten.

Dies war besonders auffällig bei dem „S e e b o t e n", den der so rührige Dr. Jos. Salzmann als Kampfblatt gegen die maßlosen Angriffe der eigenen Landsleute unter großen Opfern ins Leben gerufen hatte. „Der Seebote" wurde im Dezember 1851 als Wochenblatt gegründet, erschien aber von 1852 an wie die „Amerika" in zwei Ausgaben, einer täglichen und einer Wochenausgabe, um von 1904 an nur noch wöchentlich zu erscheinen. Als er von seinem katholischen Charakter abwich, nannte er sich u n a b h ä n g i g d e m o k r a t i s c h. Im Jahre 1919 hatte er noch 8500 Bezieher, mußte aber im Jahre 1924 sein Erscheinen einstellen.

Eine ähnliche Schwenkung, wenn auch erst spät nach dem Weltkrieg, hatte der „B u f f a l o V o l k s f r e u n d" unternommen, der 1868 unter Mitwirkung des Redemptoristenpaters Adrian Van de Braak, eines Holländers, zur Verteidigung der Kirche gegründet, sich unter den auch als Dichtern bekannten Wilhelm Keilmann und Matthias Rohr und später durch F. X. Schifferli einen Namen gemacht hatte, am 13. Juli 1935 als Tageblatt zu bestehen aufhörte. Seit dem 1. August gibt der Zeitungsmagnat Val. J. Peter in Omaha, Nebraska, ihn als parteilos zweimal wöchentlich wieder heraus.

An letzter Stelle[6] sei die „Q u i n c y G e r m a n i a" angeführt,

[6] Ein tägliches katholisches deutsches Blatt „Rundschau" in Evansville, von dem Krebs (S. 260) auf Grund von Rothensteiners „literarischer Wirksamkeit" S. 29 berichtet, hat nicht bestanden.

deren Gründung im Jahre 1874 auf den damaligen Pfarrer der deutschen St.-Bonifatius-Kirche in Quincy, Franz A. Ostrop, einen gebürtigen Westfalen, zurückgeht (geb. 1. Sept. 1823 in Dorsten, gest. 26. Juni 1892). Es sollte als politisch demokratische Zeitung ein Blatt für alle, auch protestantische deutsche Kreise sein. Sie gab ebenfalls ein Wochenblatt heraus. Wenn sie auch als einzige deutsche Zeitung andern Versuchen gegenüber lange auf dem Felde blieb und den Weltkrieg überdauerte, zeigt sie doch so recht durch den Übergang zum zweimal wöchentlichen Erscheinen im Jahre 1920 und zu einer Wochenausgabe ein Jahr darauf das Schicksal der deutschen Presse in U. S. A. überhaupt. Im Jahre 1923 mußte sie mit den ihr verbliebenen 700 Beziehern nach 49jährigem Bestehen ihr Erscheinen beschließen — für die einstmals an Deutschen so reichen Kreise um Quincy ein großer Verlust.

Mag es nun keine einzige katholische deutsche Tageszeitung in den weiten Staaten der Union mehr geben, so kann man nicht umhin, den Unternehmungsgeist jener Männer zu bewundern, die in schwerster Zeit und unter schwierigsten Umständen, bekämpft von den eigenen Landsleuten, von der Heimat unbeachtet und verlassen, aber aus alter Liebe zu ebenderselben Heimat, zu seiner Sprache und seinem Volkstum, einzig aus höchsten Beweggründen, diese Unternehmen ins Leben riefen und unter Opfern durchhielten, von denen wir Späteren kaum eine Ahnung haben. Das Verdienst dieser Männer wird um so größer, wenn wir bedenken, daß es den englischen Glaubensgenossen, die dazu geschlossener lebten und sich als die Führer ansahen, in allen den Jahrzehnten nicht gelang, eine einzige katholische englische Tageszeitung zu gründen. Die katholische Kirche in der Union gilt mit der Errichtung des Bischofssitzes in Baltimore im Jahre 1789 als organisiert — und erst hundertunddreißig Jahre später brachte sie es zu einer englischen katholischen Tageszeitung, der „Catholic Daily Tribune", die seit 1920 in Dubuque, Iowa, erscheint, und dazu gegründet in demselben Verlag, in dem bis zum Jahre 1918 zwei deutsche Zeitungen herauskamen: „Luxemburger Gazette" (gegr. 1871) und „Der Katholische Westen" (gegr. 1875).

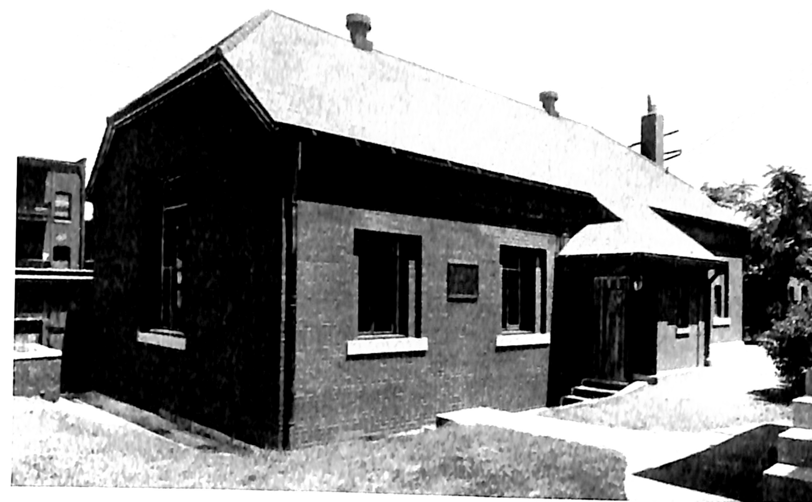
An katholischen deutschen Zeitschriften und Fachblättern gab es eine ganz ansehnliche Zahl. Aber es war auch hier ein Kommen und Gehen, und manch eine mußte zu der deutschen Sprache nicht nur die englische hinzunehmen, sondern wurde ganz englisch, um sich zu behaupten. — Im Jahre 1900 bestanden von 35 noch 23, 1913 waren es bei einigen Abgängen und Neugründungen 21, und heute sind es 15. Hiervon sind fünf Verbandsblätter. Sechs wurden englisch, darunter die „Cäcilia", die 1874 von J. B. Singenberger gegründete Zeitschrift für Kirchenmusik.

Die erste Zeitschrift war das „Katholische Hausbuch" oder „Familienschatz", eine Monatsschrift, die bei S. Zickel in New York von 1865 bis 1869 (?) herauskam. Ihre Kurzlebigkeit wird mit dem Bemerken begleitet, sie habe wenig Bedeutendes geleistet. Ihr Fehlschlag wird mehr in der Vielköpfigkeit der Schriftleitung zu suchen sein: sie wurde von vier Pfarrern aus der Umgegend von New York redigiert. An ehrlichen Versuchen um geistige Führung hat es gewiß nicht gefehlt. Davon legen verschiedene Fachblätter Beweis ab, wenn sie auch der Zeit zum Opfer fallen mußten. So wird schon für 1864 ein „Katholisches Schulblatt" genannt, das im nächsten Jahr wieder einging. Ein anderes, deutsch und englisch erscheinendes Monatsblatt „Teacher and Organist", für Lehrer und Organisten, konnte sich bis 1910 halten. Eine deutsche geschichtliche Monatsschrift „Der Geschichtsfreund", die der Benediktinerhistoriker Oswald Moosmüller 1883 gründete, lebte nur zwei Jahre. Sie brachte Beiträge aus der deutschen Kirchengeschichte wie aus der gleichzeitigen amerikanischen und wäre die gegebene Sammelstelle der Ereignisse aus der deutschamerikanischen Kirchengeschichte gewesen. Daß sie nicht in einem der großen Mittelpunkte deutscher Bevölkerung erschien, sondern weitab, in Savannah, im Südstaat Georgia, wird der Grund zu ihrer geringen Verbreitung gewesen sein. Am längsten hielt sich das auch in Deutschland bekannte „Pastoralblatt", das seit 1866 in St. Louis herauskam. Bedenkt man, daß die Zahl der deutschen Priester in seinem Gründungsjahr nur 530 unter 2373 betrug, dann kann man nicht anders als den Wagemut seines ersten Schriftleiters bewundern. Die Zeitschrift war in den sechzig Jahren ihres Bestehens vorbildlich redigiert und ist eine unschätzbare Quelle über das Wirken der großen deutschen Pionierpriester. — In diesen vier Zeitschriften waren die Deutschen ihren englischen Glaubensgenossen voraus. Das erste englische Schulblatt erschien im Jahre 1875: „The Catholic School Record", Milwaukee, das erste englische Pastoralblatt 1889: „The Ecclesiastical Review", Philadelphia; sein Gründer war zudem ein Deutscher, der Professor der Exegese und Liturgik am Priesterseminar in Overbrook, Pennsylvania, und „Entdecker" des Canon Sheehan: Hermann J. Heuser. Die erste englische geschichtliche Zeitschrift ist: „Records and Researches of the American Catholic Historical Society", Philadelphia 1884.

Die andern Zeitschriften, Monatsschriften religiöser Orden und kirchlicher Vereine erheben sich inhaltlich nicht über die Ebene der heimdeutschen. In der Bildausstattung erreichen sie die deutschen Vorbilder nicht, die sich wegen ihrer bedeutend höheren Auflagen alles leisten können, was die heutige Reproduktionstechnik bietet. Unter diesen Zeitschriften befindet sich nur eine,

die den deutschen Familienblättern, wie etwa der „Katholischen Welt“ oder der „Stadt Gottes“ gleichkäme. Es ist dies das „Amerikanische Familienblatt“, das seit 1901 von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes in Techny, Ill., herausgegeben wird. Es ist sehr zu bedauern, daß selbst dies ausgezeichnet geleitete und gut ausgestattete Blatt langsam an Beziehern verliert, eignen sich doch gerade derartige Blätter am besten dafür, deutschen Familiensinn zu erhalten. Leider fehlt es auch ganz an einer kulturellen Zeitschrift, die über deutschamerikanisches Kulturleben berichtete und in deutschamerikanischer Sicht das gesamte Ausland behandelte; denn auch zwischen dem geistigen Hüben und Drüben dehnt sich ein Ozean. Mit dem Tode des Kämpfers Arthur Preuß (1934) ist auch seine „Fortnightly Review“, von ihm 1893 gegründet, untergegangen; sie, von eigenen englischamerikanischen Glaubensgenossen bekämpft, war die gegebene Vertreterin deutschamerikanischen Geisteslebens.

Der Versuch, eine hochstehende Monatsschrift zu schaffen, scheiterte an der Ungunst der Zeit, die die Deutschen nicht in Schutz nahm. Die Gründung geschah in einem Staat, wo man es am wenigsten vermutete, und vielleicht ist dies ein Grund mit, warum sie nicht einmal ein Jahresalter erreichte. Es dürfte sich lohnen, auf die Geschichte der Gründung näher einzugehen, schon weil sie die letzte aller katholischen deutschen Presseunternehmen war und dies Beispiel besonders lehrreich ist. Es sind die katholischen Deutschen in Texas, die sich dieser letzten Gründung rühmen dürfen und dadurch aufs neue bewiesen, daß sie, die in vielen Jahrzehnten mannhaft für ihr Volkstum eingetreten waren, trotz Verhetzung an einen günstigen Umschwung glaubten und darum aufbauen wollten. Im Jahre 1897 entstand auf Betreiben des Pfarrers Wilhelm A. Fuhrwerk von der St.-Josephs-Gemeinde in San Antonio die „Katholische Rundschau“. Die erste Nummer erschien am 2. Dezember 1897. Anfänglich kam sie halbmonatlich heraus, wurde aber bald ein Wochenblatt und hat als solches unter tüchtigen Schriftleitern viel für die Sache der katholischen Deutschamerikaner des Staates geleistet. Als am Karfreitag, den 6. April 1917, die Vereinigten Staaten den Alliierten beitraten, war die „Katholische Rundschau“ eines der ersten Opfer der wahnsinnigen deutschfeindlichen Propaganda. Die englischamerikanischen Bezieher bestellten das Blatt sofort ab, wie auch alle Anzeigen, die das Lebensblut eines jeden Zeitungsblattes sind. Die zum Unterhalt der „Katholischen Rundschau“ gegründete Aktiengesellschaft mußte sich daraufhin auflösen; 21 Jahre lang hatte sie der guten Sache unter den schwierigsten Verhältnissen gedient. Als die „Katholische Rundschau“ im Jahre 1918 eingegangen war, versuchte ihr letzter Schriftleiter, Robert Sturmberg, eine deutsch-englische Zeitschrift herauszugeben, die unter dem Namen „Catholic Review — Katholische Rundschau“ die alte Rundschau ersetzen sollte. Die Review enthielt 36 Seiten Text, war in gutem Deutsch und Englisch geschrieben, nahm Stellung zu allen Tagesfragen, wobei sie schneidig für die Rechte der deutschen Katholiken als Individuen und als organisierte Verbände eintrat. Sie war hübsch illustriert und zeigte in allen Teilen die Tüchtigkeit ihres Schriftleiters. Nach kurzen neun Monaten mußte das mit so großem Idealismus gegründete Blatt sein Erscheinen einstellen. Aber selbst jetzt ließen sich diese harten Deutschen nicht unterkriegen. Der Deutsche römisch-



Bibliotheksgebäude des Kath. Centralvereins in St. Louis, Mo.

katholische Staatsverband (im Verband des Katholischen Central-Vereins von Amerika) gründete kurz entschlossen sein eigenes Blatt, den „Verbandsboten“, der seit Januar 1920 vierteljährlich erscheint und die Mitglieder der vielen im Staatsverband zusammengeschlossenen Vereine in Texas zusammenhält. Oberflächliche Beurteiler katholischen deutschamerikanischen Lebens machen gern dem „Katholischen Central-Verein von Amerika“[7] den Vorwurf, er stelle sich dem Vordringen der englischen Sprache im einstmals rein deutschen Vereinsleben nicht kräftig genug gegenüber. Ein Verein, dessen Mitglieder wie die des Staatsverbands Texas eine Gesinnung festen Durchhaltens aufbringen, ist auch heute, im 81. Jahre seines Bestehens (gegr. 1855), noch nicht im

[7] Vgl. den anerkennenden Aufsatz: M. Größer, Der deutschamerikanische Katholizismus am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Reichsverbandes für die kath. Auslanddeutschen. 1931/32. 228—41.

Vereinsgreisenalter. Dies zeigt am besten, daß er im Jahre 1908 durch die Gründung seines „Central-Blattes" die sozialen Probleme aufgriff, während sich auf englischamerikanischer Seite erst in diesem Jahr eine Monatsschrift „The Christian Front" mit ähnlichen Zielen einstellte; andere englischamerikanische Blätter kann man nicht zu diesen in Parallele setzen. Im „Central-Blatt" wird auch die Tradition durch Veröffentlichung von Aufsätzen aus der deutschamerikanischen Kirchengeschichte aufrecht erhalten. Wohl überwiegt die englische Sprache, aber es ist kein feiges Nachgeben, es ist ein einfaches Muß, will man nicht den Einfluß auf die amerikanisch geschulte Jugend verlieren. Einige Zeitschriften, die früher ganz deutsch waren, mußten ganz englisch werden; daß sie einst deutsche Gründer hatten, kann unser Stolz bleiben. Andere erscheinen in beiden Sprachen. Andere haben rein englische Nebenausgaben, ebenso einige Wochenblätter, so daß man von ihnen sagen kann, in ihnen walte noch deutscher Geist. Wie lange noch wird es dauern, und man wird von ihnen nur mehr geschichtlich berichten können. Nur die „Alten" sind es, die sie noch lesen. Ja, und lesen können! Die Jugend lernt nicht so viel Deutsch, daß sie dem Inhalt folgen könnte. Für sie ist es schon ein großes Hindernis, daß die Wochenblätter wie Zeitschriften fast ausnahmslos in deutscher Fraktur gedruckt sind. Man gibt sich nicht einmal die Mühe, die „deutsch" gedruckten Werke zu lesen!

Der Preis der Blätter und Zeitschriften ist, an deutschen Heimatblättern gemessen, niedrig zu nennen. Keines der großen achtseitigen Wochenblätter geht über drei Dollar jährlich hinaus. Der Preis des „Amerikanischen Familienblattes" ist nur zwei Dollar. Man darf ohne Übertreibung sagen: wenn es in U. S. A. Träumer gibt, dann sind es die Verleger und Schriftleiter der deutschen Blätter. Denn was sie für alle ihre Mühen und Unkosten bekommen, ist weniger als der Lohn eines Setzers. Man versteht es dann, daß sich der Inhalt großenteils auf kostenlose Nachdrucke stützt, und daß die Mitarbeiter ohne Honorar schreiben müssen.

Das Bild eines deutschen amerikanischen Wochenblattes weicht von dem eines heimatlichen stark ab; es ist amerikanisch geworden. Die knappen politischen Übersichten, die schlagzeilenartigen „Editorials" (Redaktions-Blitzlichter), die kleinen Erzählungen, Gedichte, Witze, die amerikanisch gefärbten Lokalnachrichten, auch kirchlicher Art, die „Nachrichten aus der alten Heimat", die in amerikanisches Deutsch übersetzten Anzeigen, die in Schriftdeutsch unverständlich und unwirksam blieben, und nicht zuletzt die „Korrespondenzen", Briefe aus dem Leserkreise, die in ihrer Ursprünglichkeit dem Blatt eine so persönliche Note geben — das alles ist eine Form, in die man sich erst hineinlesen muß.

Im Jahre 1932 erschien das letzte „The Catholic Press Directory" (Chicago, 176 Seiten). Unter den 310 katholischen Zeitungen, Wochenblättern und Zeitschriften gab es 18 in deutscher Sprache. Drei (Der Nord-Dakota Herold, Der Verbandsbote, Die Vereinsnachrichten) waren in der Aufstellung übersehen und zwei (Central Blatt, Official Bulletin) nicht als deutsch gerechnet, so daß die Zahl heute 23 beträgt. In der Zahl der Bezieher ist aber eine weitere, bedauerliche Schwächung eingetreten. So fiel die Bezieherzahl des heute ältesten Wochenblattes „Aurora" von 8000 (1928) auf 6195 (1936), die des zweitältesten „Ohio Waisenfreund" von 22 000 auf 17 200, die des „Amerikanischen Familienblattes" von 8000 auf 4500. Andere Blätter haben zugenommen. Das „St.-Josephs-Blatt" stieg von 23 300 auf 25 000, der „Landmann" von 8921 auf 32 225, dies jedoch dadurch, daß er andern Blättern desselben Verlags, Val. J. Peter in Omaha, Nebraska, als landwirtschaftliche Beilage zugegeben wurde. Ähnlich ist es mit dem „Katholischen Wochenblatt" desselben Verlags, das von 6100 auf 16 250 hinaufstieg. Die neuen Angaben stützen sich auf das „Directory of Newspapers and Periodicals", Philadelphia, 1936 (N. W. Ayer & Sons) und auf Nachfragen bei den Verlegern. Über die Auflage der „Nord-Amerika" in Philadelphia enthält das Directory keine Angabe; eine wiederholte Anfrage beim Verlag blieb unbeantwortet. Die Auflage dürfte jedoch nicht über 4000 hinausgehen.

Bei Durchsicht der Liste muß es auffallen, daß in einer Stadt wie New York kein deutsches katholisches Wochenblatt herauskommt; man möchte sogar eine Tageszeitung erwarten. Es hat an Gründungen nicht gefehlt.

Das erste katholische Blatt New Yorks war die „Central Zeitung für katholische Vereine und Familien". Sie war keine eigentliche New Yorker Gründung. Sie kam von Buffalo herüber, wo ihre erste Nummer am 1. Januar 1867 erschienen war. Sie war als Wochenblatt „für die Mitglieder und Freunde der deutsch-römisch-katholischen Vereine Amerikas" gedacht und somit die Vorläuferin des 1908 gegründeten „Central Blattes". Sie war ganz vortrefflich redigiert und ist wegen ihrer vielen historischen Nachrichten sehr wertvoll. Bischof Timon von Buffalo empfahl sie wärmstens in der „Zuversicht, daß dieselbe in dieser Diözese und im Bereich der ganzen Union (!) viel Gutes stiften werde". Auch der Begründer der katholischen deutschen Presse in U. S. A., Bischof Henni von Milwaukee, sowie Bischof Luers von Fort Wayne empfahlen sie. Unter der Redaktion des fähigen Matthias Rohr hatte sie es nach dem zweiten Jahr ihres Bestehens schon auf 7500 Bezieher gebracht und alle Aussicht, es zu einem führenden katholischen Vereinsblatt zu bringen. Aber in Buffalo war kein Raum für drei katholische

deutsche Blätter. Seit 1851 bestand schon die „Aurora", und 1868 war der „Buffalo Volksfreund" als tägliche Zeitung hinzugekommen. So ging sie 1871 an den Central Verein in New York über und leider schon ein Jahr darauf schlafen. Die „New Yorker Presse", die in demselben Jahr aufkam, ging auch bald wieder ein. Der Sekretär des Central-Vereins, Rev. A. Schwenniger, suchte zwar den Gedanken in dem „Vereinsboten" zu retten, und dessen Erscheinen wurde auch auf der 19. Generalversammlung des Central-Vereins zu Rochester (1874) „mit Jubel begrüßt", Erfolg hatte dieser gewandte Journalist aber erst mit seinem Unternehmen, als er das Blatt seit 1878 unter dem Titel „Katholisches Wochenblatt" mit dem Untertitel „und Vereinsbote" wöchentlich einmal herausgab. Es galt auch weiter als Vereinsorgan des Central-Vereins und hatte nach zwei Jahren schon über 20 000 Bezieher, im Jahre 1890 sogar 43 500. Mit 30 000 Beziehern wurde es Ende des Jahrhunderts mit der englischen Wochenzeitung „The Catholic News" vereinigt, die von dem Deutschstämmigen Charles H. Ridder herausgegeben wird [7a]. — Den letzten Versuch, den katholischen Deutschamerikanern von New York ein eigenes Blatt zu geben, wagte 1910 der Staatsverband New York des Central-Vereins durch die Gründung des „Katholischen Deutschamerikaners". Im Jahre 1912 nannte es sich englisch „The Catholic German American", mit deutschem Untertitel. Am 6. August 1914 ging es ein und wurde von der „Aurora" in Buffalo übernommen. Ihren Höchststand an Beziehern hatte sie 1912 mit 5000 Beziehern erreicht. Wieder ein Schlußkapitel katholischer deutscher Presse in einer Riesenstadt mit heute noch starker katholischer deutscher Bevölkerung!

Außer den katholischen deutschen Wochenblättern und Monatsschriften gibt es noch eine Anzahl von Gemeindeblättern in deutscher und in deutscher und englischer Sprache. Sie sind ausschließlich für einzelne Gemeinden bestimmt und enthalten außer der Gottesdienstordnung die Anzeigen der Vereine und kurze lehrhafte Aufsätze. Es sind letzte rührende Versuche, die deutsche Sprache den Pfarrmitgliedern zu erhalten. Das Muster eines solchen war der „Pfarrbote der Heiliggeist-Gemeinde" in St. Louis. Er wurde (24. Jahrgang) von dem bekannten Priesterdichter John E. Rothensteiner bis kurz vor seinem Tode herausgegeben. Der englische Text war dabei die Hälfte des 24 Seiten starken Heftes. Eine Liste solcher Gemeindeblätter wird vom Central-Bureau des Central-Vereins vorbereitet. Sehr zu wünschen wäre es auch, wenn, was immer an Jahresberichten der deutschen Gemeinden und Vereine gedruckt worden ist, an dieser Sammelstelle katholischen deutschen Schrifttums gelistet werden könnte; es würde ein kostbares Material für die Geschichte deutschen Lebens und Wirkens unter den katholischen Deutschamerikanern ergeben. Kranken- und Unterstützungsvereine, literarische Gesellschaften, Schutzvereine für Auswanderer aus alter und neuer Zeit, Missionsvereine und kirchliche Vereine würden da auftauchen, die von deutschem Geist vergangener Jahrzehnte ein eindrucksvolles Bild gäben. Man kann sich des Staunens nicht erwehren, wenn man nur schon die Jahresberichte von den Hauptversammlungen des Central-Vereins durchgeht.

[7a] Sohn des am 18. Juli 1936 verstorbenen Zeitungsverlegers Henry Ridder. Verleger beider Blätter war zu Anfang Hermann Ridder, der mit seinem Bruder Henry (geb. 11. Nov. 1863 zu New York) im Lebensversicherungswesen tätig gewesen. Bei Gründung der „Catholic News" (1886; Aufl. heute: 56 000) übernahm Henry die Anzeigenabteilung. Als Hermann Ridder später die bekannte Tageszeitung „New Yorker Staatszeitung und Herold" aufkaufte, widmete sich Henry ganz beiden Blättern. Beim Tode des Bruders wurde er alleiniger Eigentümer. Henry Ridder war eine im katholischen wie im deutschen Leben und im Zeitungswesen New Yorks bekannte und tätige Persönlichkeit.

Dies bringt von selbst die Frage nach katholischen deutschen Volkskalendern in den Vereinigten Staaten.

Dem deutschen Einwanderer, vor allem dem Landwirt, war sein Kalender ein unentbehrliches Hausbuch, mochte er auch bald herausgefunden haben, daß er sich auf die alten „Bauernregeln" und den „hundertjährigen Kalender" im neuen Lande nicht verlassen konnte. Ja, nicht einmal Sonnenauf- und -untergänge und Mondwechsel stimmten. Das drängte von selbst auf die Herstellung landeseigener deutscher Kalender. Einer der bekanntesten heimatlichen Kalender war für die vielen Einwanderer aus dem deutschen Süden der „Lahrer hinkende Bote", obgleich er in katholischen Familien wegen seiner unfreundlichen liberalen Richtung ungern gesehen wurde. Als Gegenstück gab Franz Joseph Saler, der wagemutige Vorarlberger, im Jahre 1855 zum ersten Mal den „Hinkenden Boten am Mississippi" heraus. Wie bei der Gründung seiner Tageszeitung „Tageschronik" sah er nur die Notwendigkeit, und die war es, die ihn zum Vater des katholischen Kalenderwesens in den Vereinigten Staaten machte. Er war es auch selbst, der 38 Jahre lang, bis in sein hohes Alter hinein — er starb 84 Jahre alt — für Geschichten, Bilder und Anzeigen sorgte. Für das Kalendarium fand er Hilfe bei Pfarrer Franz Aug. Ostrop, dem Gründer der „Quincy Germania". Der Kalender wurde 1894 von der Vertretung des Verlags Herder & Co., Freiburg i. Br., in St. Louis (gegr. 1873) übernommen und bis zum Jahre 1916 weitergeführt. Er kam auch mit einem geänderten Titel, z. B. Hinkender Bote von Cincinnati, heraus. Später versuchte „der alte Krüger", ein früherer Reisender

der „Amerika“, den Kalender wieder herauszugeben, brachte es aber nur auf die Jahrgänge 1920—1922.

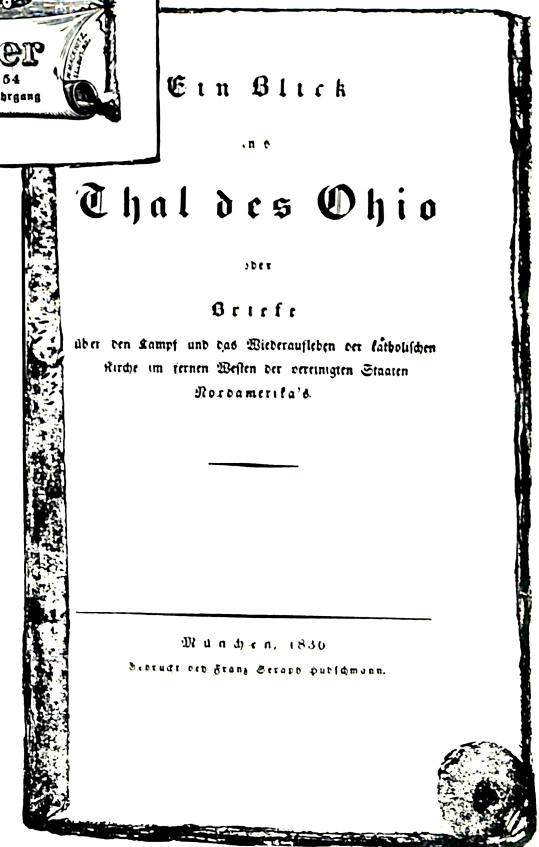
In ähnlicher, ebenso rührender Weise setzte sich ein anderer Kalendermann für sein Kind ein. Es war der schon genannte F. X. Schifferli, der Schriftleiter am „Buffalo Volksfreund“. Sein Kalender hieß zuerst, seit 1880, „Illustrierter Familien-Kalender“, von 1884 an nannte er ihn „Hausfreund-Kalender“. Schifferli bemühte sich nicht nur um gute Mitarbeiter — zu ihnen gehörten z. B. Antonia Jüngst, Philipp Laicus, Wilhelm Keilmann, Matthias Rohr und als eigentlicher Kalendermann der Jesuit Hillig, später Professor an der Tokyoer Universität — er machte sogar die Bilddruckplatten (Heliogravüren und Phototypien) in seinen Mußestunden selbst.

Der „Hausfreund-Kalender“ war erst nur als Neujahrsgruß des „Buffalo-Volksfreund“ gedacht. Er wurde aber bald so beliebt, daß andere deutsche Zeitungen ihn unter ihrem Kopftitel herausgaben, z. B. „Columbia-Kalender“, Milwaukee. Er brachte es zu einer Höchstauflage von 70 000. Erst im Jahre 1923, mit dem Ende seines Kalendermanns, stellte er sein Erscheinen ein. Es war seine Schöpfung; 43 Jahre lang hatte er ihn umsorgt und ihn lesenswert und auch typographisch anziehend gemacht.

Eine neue Note, das Amerikanische, brachte 1894 der „Excelsior-Kalender“ von Milwaukee hinein, der in dem heute noch an seinem Wochenblatt „Excelsior“ wirkenden Jos. Springob seinen Kalendermann hatte. Es sind Beiträge apologetischer und amerikanisch-kirchengeschichtlicher Art. Nach 39 Jahren, im Jahre 1929, erschien der letzte Jahrgang dieses für die deutschamerikanische Kirchengeschichte so wertvollen Kalenders.

Es ist selbstverständlich, daß sich mit der Eröffnung von Vertretungen der großen deutschen Verlage von Benziger & Co. (New York 1853, Cincinnati 1860, Chicago 1887), Friedrich Pustet (New York 1865, Cincinnati 1869) und Herder & Co. (St. Louis 1873) deren Kalender und die anderer deutscher Verleger mehr und mehr einführten. Teils weil sie den neuen Einwanderern schon von der Heimat her bekannt waren, teils wegen ihrer besseren Ausstattung, vorwiegend wohl, weil sie durch die volkstümlichen bäuerlichen Erzählungen und Militärhumoresken stärker zum alten Heimatgefühl sprachen. Vor allem waren es der „Einsiedler Kalender“ (begründet 1840) und der „Regensburger Marienkalender“ (begr. 1865). Sie wurden als „Ausgabe für Amerika“ mit amerikanischem Kalendarium und besonderer Jahresrundschau eigens dem amerikanischen Markt angepaßt. Auch brachten sie Aufsätze deutschamerikanischen Inhalts und dienen somit als Quellen d.-amerikanischer Kirchengeschichte. Wie stark ihre Verbreitung




Ein Blick

Thal des Ohio

oder

Briefe

über den Kampf und das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der vereinigten Staaten Nordamerika's.

München, 1836

Gedruckt bey Franz Seraph Hübschmann.

war, zeigt z. B., daß in Milwaukee, der einstmals deutschesten Stadt der Vereinigten Staaten, die Buchhandlung Diederich, Schaefer & Co. allein 5000 Regensburger Marienkalender absetzte; heute sind es jedoch kaum noch hundert. Der Rückgang des Kalendergeschäfts ist nicht bloß im Nachlassen des Deutschtums zu suchen, sondern auch in der veränderten Geisteshaltung des Deutschamerikaners. Er hat sich auch in der Lektüre amerikanisiert. Diesem Zug der Zeit suchten sich die Kalender der neuesten Zeit anzugleichen, und so ist zu hoffen, daß der deutsche Kalender in der neuen Form einstweilen weiterleben und als Hausbuch weiterbestehen wird.

Von den heute noch bestehenden drei katholischen deutschen Kalendern ist der „St.-Michaels-Kalender" der älteste. Er wird seit 1900 zum Besten der Missionen der Gesellschaft vom Göttlichen Wort in Techny, Ill., herausgegeben und ähnelt den heimdeutschen Missionskalendern. Seine Auflage, die schon 30 000 betrug, ist heute 10 000. — Der zweite ist der „Wanderer Kalender", der seit 1902 im Verlag des „Wanderer" in St. Paul, Minn., erscheint. Seine Beiträge sind kurz und mannigfaltig: echt amerikanisch. Er sucht die Überlieferung hochzuhalten und verdiente schon deshalb eine weitgehende Unterstützung. Die Auflage ist 15 000. — Der jüngste ist der „St.-Josephs-Kalender" der Benediktiner-Abtei Mount Angel im Staate Oregon. Er ist ein echter Volkskalender, in einem ansprechenden, herzlichen Ton. Er hat sich seit 1912 zu einer Auflage von 50 000 Stück hinaufgeschwungen.

Die neuzeitliche Kalendermanie der alten Heimat seit Ende des vorigen Jahrhunderts hat auch hierher ihre Ausläufer gesandt. Man fand und findet hier zwar selten Liebhaber für die deutschen Buch- oder Bild- oder Abreißkalender mit ihren hunderterlei guten und sehr guten Zwecken. Aber außer den schon genannten Kalendern waren es mehr die vielen Kalender deutscher und österreichischer Großverlage und hauptsächlich jene der verschiedenen deutschen Missionsgenossenschaften, wie Missionsbenediktiner, Herz-Jesu-Missionare, Pallottiner, Salvatorianer u. a., die sich einzubürgern versuchten. Der „Apostelkalender" der Salvatorianer in St. Nazianz, Wisconsin, der heute im 51. Jahrgange erscheint, wurde sogar während der Kriegsjahre und bis 1921 hier im Lande gedruckt und brachte es 1917 auf eine Auflage von 20 000 Stück. Eine Anzeige der Herderschen Buchhandlung in St. Louis vom Jahre 1911 führt allein 25 deutsche Kalender als vorrätig auf, gewiß eine reiche Auswahl für Kalenderliebhaber, und wiederum: welch ein Zeichen heimatlichen Einflusses auf die deutschen Glaubensbrüder im Fernland! So hatte auch dieser Schößling deutschen Verlagswesens sein Gutes.

Auf das amerikanische Verlagsgeschäft hat der deutsche Kalender keinen Einfluß ausgeübt. Wohl hat es nicht an Versuchen gefehlt, englische Kalender nach deutschen Mustern hervorzurufen. So gaben Benziger & Co. ein „Catholic Home Annual" heraus und sogar einen Jugendkalender „Our Boys' and Girl's Annual". Ebenso mißlang ein Versuch der Benediktiner von Mount Angel, ihrem St.-Josephs-Kalender" einen „St. Joseph's Almanac" an die Seite zu stellen (1930—1932). Nur der englische Bruder des „St.-Michaels-Kalender", der „St. Michael's Almanac", besteht seit seiner ersten Ausgabe von 1899 noch heute; es ist mehr der Gedanke einer Gabe für die auswärtigen Missionen der Gesellschaft vom Göttlichen Wort, der seinen Absatz sichert. Der Kalender als Hausbuch mit seinen Erzählungen, Humoresken und praktischen Anweisungen ist dem Amerikaner etwas Fremdes. Was er braucht, ist ein dünnes, billiges Kalendarium, und danach sehen derartige Heftchen auch aus.

Der Druck katholischer deutscher Bücher (deutscher Bücher überhaupt) in den Vereinigten Staaten gehört der Geschichte an. In diesem Jahr ist es ein Jahrhundert, daß der Begründer des katholischen deutschen Zeitungswesens in den Vereinigten Staaten, Joh. Martin Henni, bei einem Aufenthalt in der Heimat seine Schrift: „Ein Blick ins Thal des Ohio", veröffentlichte[8]. Es ist zwar nicht die erste deutsche Missionsschrift über die Vereinigten Staaten. Schon im Jahre 1828 hatte Friedrich Rese (s. S. 171) eine Schrift herausgegeben[9]. Während sich aber Rese nur an die französischen Berichte der Jahrbücher des Vereins zur Verbreitung des Glaubens hielt, handelt es sich bei Henni um eine selbständige Arbeit, die auch heute noch großen Wert besitzt. Sie zeigt einen gewissenhaften Beobachter, eingehendes Wissen und schon hier die Milde des späteren Erzbischofs. Als Henni in Cincinnati seine Tätigkeit begann, waren die Deutschen darauf angewiesen, entweder die Ankunft eines durchwandernden Bücheragenten abzuwarten, oder einem Freunde, der nach Europa reiste, den Auftrag zu geben, auf seiner Rückreise ihnen das Gewünschte mitzubringen. Die sogenannten wandernden Buchhändler gaben ihre Ankunft in den betreffenden Zeitungen kund. So enthält der „Wahrheitsfreund" vom 19. Oktober 1837 folgende Anzeige:

[8] Ein Blick ins Thal des Ohio oder Briefe über den Kampf und das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der vereinigten Staaten Nordamerikas. München: Franz Seraph Hübschmann. 1836.

[9] Abriß der Geschichte des Bisthums Cincinnati in Nord-Amerika. Wien: Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. 1829. 60 Pfg.

war, zeigt z. B., daß in Milwaukee, der einstmals deutschesten Stadt der Vereinigten Staaten, die Buchhandlung Diederich, Schaefer & Co. allein 5000 Regensburger Marienkalender absetzte; heute sind es jedoch kaum noch hundert. Der Rückgang des Kalendergeschäfts ist nicht bloß im Nachlassen des Deutschtums zu suchen, sondern auch in der veränderten Geisteshaltung des Deutschamerikaners. Er hat sich auch in der Lektüre amerikanisiert. Diesem Zug der Zeit suchten sich die Kalender der neuesten Zeit anzugleichen, und so ist zu hoffen, daß der deutsche Kalender in der neuen Form einstweilen weiterleben und als Hausbuch weiterbestehen wird.

Von den heute noch bestehenden drei katholischen deutschen Kalendern ist der „St.-Michaels-Kalender" der älteste. Er wird seit 1900 zum Besten der Missionen der Gesellschaft vom Göttlichen Wort in Techny, Ill., herausgegeben und ähnelt den heimdeutschen Missionskalendern. Seine Auflage, die schon 30 000 betrug, ist heute 10 000. — Der zweite ist der „Wanderer Kalender", der seit 1902 im Verlag des „Wanderer" in St. Paul, Minn., erscheint. Seine Beiträge sind kurz und mannigfaltig: echt amerikanisch. Er sucht die Überlieferung hochzuhalten und verdiente schon deshalb eine weitgehende Unterstützung. Die Auflage ist 15 000. — Der jüngste ist der „St.-Josephs-Kalender" der Benediktiner-Abtei Mount Angel im Staate Oregon. Er ist ein echter Volkskalender, in einem ansprechenden, herzlichen Ton. Er hat sich seit 1912 zu einer Auflage von 50 000 Stück hinaufgeschwungen.

Die neuzeitliche Kalendermanie der alten Heimat seit Ende des vorigen Jahrhunderts hat auch hierher ihre Ausläufer gesandt. Man fand und findet hier zwar selten Liebhaber für die deutschen Buch- oder Bild- oder Abreißkalender mit ihren hunderterlei guten und sehr guten Zwecken. Aber außer den schon genannten Kalendern waren es mehr die vielen Kalender deutscher und österreichischer Großverlage und hauptsächlich jene der verschiedenen deutschen Missionsgenossenschaften, wie Missionsbenediktiner, Herz-Jesu-Missionare, Pallottiner, Salvatorianer u. a., die sich einzubürgern versuchten. Der „Apostelkalender" der Salvatorianer in St. Nazianz, Wisconsin, der heute im 51. Jahrgange erscheint, wurde sogar während der Kriegsjahre und bis 1921 hier im Lande gedruckt und brachte es 1917 auf eine Auflage von 20 000 Stück. Eine Anzeige der Herderschen Buchhandlung in St. Louis vom Jahre 1911 führt allein 25 deutsche Kalender als vorrätig auf, gewiß eine reiche Auswahl für Kalenderliebhaber, und wiederum: welch ein Zeichen heimatlichen Einflusses auf die deutschen Glaubensbrüder im Fern-

land! So hatte auch dieser Schößling deutschen Verlagswesens sein Gutes.

Auf das amerikanische Verlagsgeschäft hat der deutsche Kalender keinen Einfluß ausgeübt. Wohl hat es nicht an Versuchen gefehlt, englische Kalender nach deutschen Mustern hervorzurufen. So gaben Benziger & Co. ein „Catholic Home Annual" heraus und sogar einen Jugendkalender „Our Boys' and Girl's Annual". Ebenso mißlang ein Versuch der Benediktiner von Mount Angel, ihrem St.-Josephs-Kalender" einen „St. Joseph's Almanac" an die Seite zu stellen (1930—1932). Nur der englische Bruder des „St.-Michaels-Kalender", der „St. Michael's Almanac", besteht seit seiner ersten Ausgabe von 1899 noch heute; es ist mehr der Gedanke einer Gabe für die auswärtigen Missionen der Gesellschaft vom Göttlichen Wort, der seinen Absatz sichert. Der Kalender als Hausbuch mit seinen Erzählungen, Humoresken und praktischen Anweisungen ist dem Amerikaner etwas Fremdes. Was er braucht, ist ein dünnes, billiges Kalendarium, und danach sehen derartige Heftchen auch aus.

Der Druck katholischer deutscher Bücher (deutscher Bücher überhaupt) in den Vereinigten Staaten gehört der Geschichte an. In diesem Jahr ist es ein Jahrhundert, daß der Begründer des katholischen deutschen Zeitungswesens in den Vereinigten Staaten, Joh. Martin Henni, bei einem Aufenthalt in der Heimat seine Schrift: „Ein Blick ins Thal des Ohio", veröffentlichte[8]. Es ist zwar nicht die erste deutsche Missionsschrift über die Vereinigten Staaten. Schon im Jahre 1828 hatte Friedrich Rese (s. S. 171) eine Schrift herausgegeben[9]. Während sich aber Rese nur an die französischen Berichte der Jahrbücher des Vereins zur Verbreitung des Glaubens hielt, handelt es sich bei Henni um eine selbständige Arbeit, die auch heute noch großen Wert besitzt. Sie zeigt einen gewissenhaften Beobachter, eingehendes Wissen und schon hier die Milde des späteren Erzbischofs. Als Henni in Cincinnati seine Tätigkeit begann, waren die Deutschen darauf angewiesen, entweder die Ankunft eines durchwandernden Bücheragenten abzuwarten, oder einem Freunde, der nach Europa reiste, den Auftrag zu geben, auf seiner Rückreise ihnen das Gewünschte mitzubringen. Die sogenannten wandernden Buchhändler gaben ihre Ankunft in den betreffenden Zeitungen kund. So enthält der „Wahrheitsfreund" vom 19. Oktober 1837 folgende Anzeige:

[8] Ein Blick ins Thal des Ohio oder Briefe über den Kampf und das Wiederaufleben der katholischen Kirche im fernen Westen der vereinigten Staaten Nordamerikas. München: Franz Seraph Hübschmann. 1836.

[9] Abriß der Geschichte des Bisthums Cincinnati in Nord-Amerika. Wien: Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. 1829. 60 Pfg.

J. G. Ritter
Deutscher Buchhändler aus Philadelphia
ist mit einem bedeutenden Vorrath deutsch-katholischer guter Gebet- und Predigtbücher hier angekommen. Auch nimmt er auf Allioli's Heilige Schrift, welche in sechs Bänden herauskommt — Unterschriften an; in einem Jahr liefert er diese vortreffliche, von der katholischen Kirche allgemein approbirte Übersetzung der hl. Schrift an die Unterschreiber ab. Auch auf Goffine's vortreffliches Unterrichtsbuch nimmt er Bestellungen an. Er logirt bei Herrn George Gettier, Lafayette Kaffeehaus, am Mittelmarkt; da er sich aber nur wenige Tage aufhält, so werden Bücherfreunde ersucht, sich bald bei demselben einzustellen.

Der kleine
Catholische
Catechismus,
oder kurzgefaßte nothwendige
Glaubens-Fragen,
welches absonderlich ein
Catholischer Christ wißen und glauben soll.
Nebst einem kleinen Anhang
Einiger nothwendiger Gebeter.
Zum erstenmal in dieser Form herausgegeben von
Johann George Homan,
nahe bey Reading, in Berks Caunty.
Mit Erlaubniß geistlicher Obrigkeit.
Reading;
Gedruckt bey Carl A. Bruck
1819.

Verkleinerte Titelseite des ersten kath. deutschen Katechismus in U. S. A.

Bald darauf, im Dezember 1837, eröffnete Herr Louis Meyer den ersten deutschen katholischen Buchladen in Cincinnati im nächsten Haus zur deutschen Dreifaltigkeitskirche, und man geht wohl nicht fehl, wenn man in Henni den Anreger des Unternehmens sieht. Sein „Wahrheitsfreund" hat sich denn auch nicht nur durch Empfehlung deutscher Bücher verdient gemacht, sondern vor allem dadurch, daß er seinen Beziehern Jahr für Jahr „Buchprämien" gab und ihnen auf diese Weise zu einer kleinen Hausbibliothek verhalf. Es waren Lebensbeschreibungen von Heiligen, Erzählungen, Andachtsbücher und Werke apologetischer Art. Ähnliche „Buchprämien" gaben die folgenden Blätter: Herold des Glaubens, Amerika, Katholisches Volksblatt, Katholisches Wochenblatt und Herz-Jesu-Sendbote. So kamen Hunderttausende von gebundenen Büchern in

die Familien, lange ehe Buchgemeinden und Büchervereine für die Verbreitung guter Bücher eintraten.

Das erste katholische deutsche Buch — 1810 — scheint die „Nachfolge Christi" gewesen zu sein: „Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Mit Erlaubniß der Obern. 417 Seiten und 13 Register."

Katholischer
Katechismus,
Herausgegeben
von der
Versammlung des allerheiligsten Erlösers.
Mit Genehmigung des Hochw. Bischofs von Buffalo,
Dr. JOANNES TIMON.
Buffalo:
Verlegt und zu haben bei Anton Schmidt,
No. 411 Mainstraße.
1854.

Es stammt aus der Druckerei von Johann Ehrenfried in Lancaster, Pennsylvania. 1818 findet sich „Unseres Herrn Jesu Christi Kinder-Buch oder Merkwürdige historische Beschreibung von Joachim und Anna, deren Geschlecht aus welchem sie geboren; item von ihrer Tochter der Jungfrau Maria." Es ist ein kleines Büchlein von 47 Seiten. — Der erste katholische deutsche Katechismus ist aus dem Jahre 1819. Als Drucker ist Carl A. Bruck auf dem einzigen, in der Bibliothek des Central-Büros erhaltenen Stück zu

lesen. Der Name ist nach Oswald Seidensticker: „The First Century of German Printing in America, 1728—1830“ [10], zu Bruckmann zu ergänzen; der Katechismus findet sich in diesem mit großem Sammlerfleiß zusammengestellten Werk nicht angegeben. Der Herausgeber, Johann George Homann, gab, nach Seidensticker, in demselben Jahr bei Bruckmann die „Geschichte von der Geduldigen Helena, Tochter des Kaisers Antonius“ heraus und ist, 1818. Herausgeber der „Land- und Hausapotheke, enthaltend die allerbesten Mittel sowohl für den Menschen als für das Vieh“, 169 S. Es hat sich demnach bei ihm nur um die Ausnutzung einer Konjunktur gehandelt. — Die erste katholische deutsche Bibel ist aus dem Jahre 1846 — die erste lutherische deutsche Bibel war schon ein Jahrhundert vorher, 1743, von Christoph Saur in Germantown bei Philadelphia gedruckt worden. Der Herausgeber, der Redemptoristenpater Gabriel Rumpler, spricht in der Einführung zum Neuen Testament zweimal von dem „allgemein gefühlten Bedürfniß“ nach einer deutschen Bibel in diesem Lande. In der Bibliothek des Central-Büros in St. Louis hat F. P. Kenkel mit viel Mühe eine wohl lückenlose Sammlung aller katechetischen und erbaulichen Bücher zusammengebracht, die im Lauf des Jahrhunderts hier gedruckt wurden. Wieder sind es die Redemptoristen und Jesuiten, die auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet haben. — Deutsche Grammatiken, Lese- und Lernbücher aller Art folgten. Nebenbei seien hier die Grammatiken und Andachtsbücher erwähnt, die von dem großen Indianermissionar Bischof Baraga, einem Österreicher, in der Otschipwesprache gedruckt wurden. Es kamen Biographien hervorragender Führer der Kirche (z. B. Henni, Wimmer, Salzmann, Baraga, Ostrop), umfangreiche Geschichten deutscher Kirchen, Gemeinden, Ordensniederlassungen, ganzer Diözesen und Kirchenprovinzen, Schematismen der deutschamerikanischen Geistlichkeit, Gedichtsammlungen und Romane deutschamerikanischer Dichter und Erzähler — wird einmal die Bibliographie aller dieser Druckwerke zusammengestellt, dann — vielleicht! — erkennt man in der Heimat an, was diese treuen Menschen für das Deutschtum geleistet haben. Man hat sie mit Anerkennung bisher nicht verwöhnt. Nur die „Dichterstimmen“ und die „Stimmen der Zeit“ haben ihrer hin und wieder gedacht. In unserer Zeit, die endlich die Bedeutung des Deutschtums in aller Welt erkannt haben sollte, vermißt man ihre Hervorhebung desto mehr. So wird in dem letzten Werk über „Deutsches katholisches Schrifttum gestern und heute“ [11] ihr Schaffen übergangen, und es wäre so leicht, Namen

[10] Philadelphia: Schaefer & Koradi 1893.

[11] Rall T.: Deutsches kath. Schrifttum gestern und heute. Einsiedeln u. Köln: Benzinger & Co. 1936.

anzuführen, die einem Dutzend der darin genannten mindestens ebenbürtig waren und sind. Es ist schlimm genug, daß nichtkatholische Fachleute sie übergehen; tun es katholische, dann kann man nur bedauern, daß ihnen trotz aller Bemühungen von Deutschtumsvereinen das Verständnis für das Schaffen der Volksbrüder im Fernland fremdgeblieben ist.

Der Druck deutscher Bücher im Lande läßt sich nicht wieder erwecken. Die Heimat verlangte immer nur, daß man ihre Bücher abnahm, die unsrigen abzunehmen, unsere Zeitungen und Zeitschriften zu lesen und — zu bezahlen, daran dachte sie nicht. Die wissenschaftlichen Vereine blieben ohne heimatliche Förderung und mußten dahinsiechen; das deutschamerikanische Buch mußte sterben. Kann die Heimat noch helfen? Bücheranzeigen in den Zeitungen nützen nicht viel. Ein Buch empfiehlt sich am besten von Mund zu Mund. Buchpreise, Buchgeschenke, Wanderbüchereien, Belieferungen von Schulen mit deutschen Büchern können den Sinn für das deutsche Buch wecken und wachhalten. Die Heimat muß mehr tun, als sie bisher getan hat. Sie muß findiger werden. Und es ist gut, daß der Führer die Preise für die ins Ausland gehenden deutschen Bücher um 25 Prozent herabgesetzt hat; sie bleiben auch so noch teuer genug.

Die katholische deutsche Presse in den Vereinigten Staaten hat im Jahrhundert ihres Bestehens ihre Pflicht getan. Sie tat es unter Verkennungen, Anfeindungen und Opfern. Sie tat es mit sauberen Händen, wenn auch mit spitzen Federn. Sie braucht sich keiner ihrer Schriftleiter zu schämen. Unter ihnen ist nicht einer jener Krakeeler, verkrachter Berufe und katilinarischer Existenzen, die dem Deutschtum, besonders der fünfziger und der Kulturkampfjahre durch ihre religiösen und politischen Hetzereien so schweren Schaden zugefügt haben und so das Zusammengehen aller verhinderten. Sie hat für die deutsche Pfarrschule gekämpft, Jahrzehnte früher als in der alten Heimat. Sie hat volksdeutsch gedacht, gefühlt, gedichtet, und geschrieben, als sich drüben Nord und Süd, Klein- und Kleinstaat wie Ausländer gegenüberstanden. Sie heute zu schelten, als trüge sie selbst Schuld an ihrem Rückgang, ist abwegig. Und erst recht, wenn man ihr vorwirft, sie habe kein Verständnis für die neue Zeit und die neuesten Verhältnisse. Es genügt nicht, sie nur als Sammelobjekt zu kennen und in Regalen aufzubewahren. Sie verlangt nach Anerkennung und Unterstützung. Die ewigen Professorenbesuche von drüben nützen uns nichts; sie kosten uns nur Zeit und Geld. Anstatt uns zu verstehen, sucht man uns zu schulmeistern. Worauf es heute ankommt, ist nicht, Amerika zu studieren — es wurde über und über studiert —, sondern das Land drüben, das gilt es, neu zu entdecken. Für solche Kolum-

busfahrten deutschamerikanischer Journalisten wären die Mäzene zu finden.

Der kulturelle Einfluß der katholischen deutschen Presse auf die amerikanische und durch sie auf das amerikanische Leben bedürfte eines eingehenden Studiums. Hoffentlich bringt eine wissenschaftliche Arbeit, die von der Katholischen Universität in Washington vorbereitet wird, darüber greifbare Schlüsse! Wenn man von dem allgemeinen kulturellen Einfluß der katholischen Deutschamerikaner auf die englischamerikanische Umwelt absieht — schließlich wurde er ja durch die Presse mitgestaltet —, dann scheint für den Einfluß der deutschen Presse auf die amerikanische wenig übrig zu bleiben. Welcher amerikanische Journalist kann so viel Deutsch oder nimmt sich die Mühe, deutsche Zeitungen zu lesen! Die amerikanische Presse stützt sich auf ihre ausländischen Berichterstatter, ihre Pressebüros und auf ihre nach Sensation gierenden Journalisten. Die deutschamerikanische Presse ganz allgemein — das sei deutlich gesagt — hat für sie keine Bedeutung. Das trifft auch zu für die katholische amerikanische Presse. Dies zeigte sich besonders in der Zeit des Schulkampfes, des Amerikanismus und des sogenannten Cahenslyismus. Was man in der katholischen deutschamerikanischen Presse las, las man nur halb, verstand es nur halb und mißdeutete es. Bis dann endlich Arthur Preuß aufstand (1893) und in seiner „Fortnightly Review" mit klingenden englischen Worten dem katholischen Deutschtum zu seinem Recht verhalf. Heute ist es nicht anders. Man kann lange in der amerikanischen katholischen Presse suchen, bis man Journalisten findet, die man F. P. Kenkel und Jos. Matt an die Seite stellen könnte — und hierin seien die führenden auf katholischer Seite, „America" und „Commonweal", ausdrücklich eingeschlossen; man kann aber ebenso lange suchen, bis man ein Zitat aus einem deutschen katholischen Blatt in einem amerikanischen katholischen Blatt findet.

Von einem politischen Einfluß der katholischen deutschen Presse kann man seit dem Verschwinden der mehr parteilich eingestellten Tagespresse kaum noch reden. Damals gehörten sie des Stimmenfangs wegen zu den gesuchten Blättern; man wußte, was ihre Meinung für den deutschen Farmer, der nur seine deutsche Zeitung las, bedeutete. Die heutigen Wochenblätter enthalten sich wie die englischamerikanischen auf katholischer Seite einer festen Stellungnahme zu einer Partei. Ihr Für oder Wider entspringt einzig einer realen Lebenssicht unter Wahrung katholischer Grundsätze. Da die politischen Parteien Religionsfreiheit voraussetzen und die Plattformen rein wirtschaftlicher Art sind, ist Parteizugehörigkeit dem Amerikaner seine ureigenste Angelegenheit, die mit religiösem Bekenntnis nichts zu tun hat. Der katholische Deutschamerikaner denkt hierin nicht anders. Und sein deutsches Wochenblatt auch nicht. Ihm den Glauben an seine Bestimmung zu stärken, ihm das deutsche Herz zu erhalten, das ist seine Politik. Es kann die Amerikanisierung nicht hindern. Aber je weiter sie fortschreitet, desto mehr wird es in die letzten Tiefen deutschen Gefühls gedrängt.... Bis es wieder ganz Sprachrohr der alten Heimat wird — eine goldene Brücke zu ihr.

Das deutschamerikanische Verlagsgeschäft, ob Zeitung, Kalender, ob Buch, war nie eine Goldgrube. Es hat seinen Mann immer nur schlecht und recht ernährt. Heute und in Zukunft ist es das noch weniger. Es verlangt — merkwürdig für dieses Land — Idealisten. Menschen, die opfern wollen, weil sie noch an die Opfer anderer glauben. Menschen, die in eigener Zeichensprache andere mittönen lassen. Mehr als in der Heimat muß hier das Herz mitschwingen: im Leitwort, in der Ortsnachricht, in der einfachsten Anzeige. Das deutschamerikanische Blatt hat sein eigenes Gesicht. Es will keine Furchen. Es lächelt lieber. Der Deutschamerikaner hat seine eigene Sprache. Sein Ausdruck ist knapper. Sein Wort ist greifbarer. Und wer so zu ihm spricht, den versteht er. Es ist wichtig, ihm zu Schriftgut aus der Heimat zu raten. Es ist wichtiger, jene zu verstehen, die es ihm reichen sollen — und sie zu stärken.

Die katholischen deutschen Zeitungen und Zeitschriften in den Vereinigten Staaten von 1837 – 1936

1837—1907 *Der Wahrheitsfreund*, Cincinnati, Ohio, wöchentlich.
1846—1882 *Katholische Kirchenzeitung*, Baltimore u. New York, w.
1849—1862 * *Die Tageschronik*, später: *St. Louis Wochenchronik*, St. Louis, Missouri, täglich u. wöchentlich.
1850—1924 *Der Herold des Glaubens*, St. Louis, Missouri, w.
1851— *Aurora*, seit 1888: *Aurora* u. *Christliche Woche*, Buffalo, New York, w.
—1924 * *Der Seebote*, Milwaukee, Wisconsin, t., von 1904 an w.
1852—1858(?) *Der Religionsfreund*, Baltimore, Maryland, w.
1854—1879 * *Täglicher Pittsburger Republikaner*, Pittsburgh, Pennsylvania, t.u.w.
1859—1914 *Katholische Volkszeitung*, Baltimore Maryland, w.
— *Katholisches Wochenblatt*, Chicago, Illinois, w.
1860—1862 *Racine Volksfreund*, Racine, Wisconsin, w.
1864—1865 *Katholisches Schulblatt*, Erscheinungsort u.-weise unbekannt (monatl.?).
—1864 *Romana*, Baltimore, Maryland, monatlich.
1865—1869 *Katholisches Hausbuch*, New York, m.
1866—1925 *Katholischer Glaubensbote*, Louisville, Kentucky, w.
—1925 *Pastoralblatt*, St. Louis, Missouri, m.
1867— *Der Wanderer*, St. Paul, Minnesota, w.
—1872 *Central-Zeitung*, Buffalo, N. Y., w.
1868—1935 * *Buffalo Volksfreund*, Buffalo, N. Y., t., seit Juli 1935 zweimal w.

* = Tageszeitungen.

1869—1884(?) *Der Wächter*, St. Louis, Missouri, w.
1870—1870 *Das Echo*, New Orleans, Louisiana, w.
—1889 **Philadelphia Volksblatt*, Philadelphia, Pennsylvania, t.
187?—? *Vergißmeinnicht*, Detroit, Michigan, m.
1871—1918 *Luxemburger Gazette*, Dubuque, Iowa, w.
1872—1879 *Columbia*, Cleveland, Ohio, dreimal w.
—18? *Der Schutzengel*, Blauveltville, N. Y., m.
—1877 **New Yorker Presse*, New York, t. u. w.
—1924 **Amerika*, St. Louis, Missouri, t. u. w.
1873—1925 *Columbia*, Milwaukee, Wisconsin, w.
— *Ohio Waisenfreund*, Columbus, Ohio, w.
—1924 *Cäcilia*, Milwaukee, dann englisch, m.
— *Nord-Amerika*, Philadelphia, Pennsylvania, w.
1874— *Der Sendbote des göttlichen Herzens Jesu*, Cincinnati, Ohio, m.
—1884 *Concordia*, Green Bay, Wisconsin, w.
—1919 *Iowa*, seit 1893: *Katholischer Westen*, Dubuque, Iowa, w.
—1878 *Der Vereinsbote*, New York, m.
—1923 **Quincy Germania*, Quincy, Illinois, t., seit 1920 zweimal w., 1921 w.
—1931 *Der Nordstern*, St. Cloud, Minnesota, w.
1875—1888 *Die Christliche Woche*, dann vereinigt mit *Aurora*, Buffalo, N. Y., w.
—1918 *Die Stimme der Wahrheit*, Detroit, Michigan, w.
—1918 *Die Stimme der Wahrheit*, Cleveland, Ohio, w.
1877— *Katholischer Jugendfreund*, Chicago, Ill., w., dann 14tägig, dann m.
—1883 *Der Volksbote*, Chilton, Wisconsin, w.
1878—1899 *Katholisches Volksblatt*, New York, w.
—1893 *Rochester katholische Volkszeitung*, Rochester, N. Y., w.
1879—1892 *New Jersey Review*, Jersey City, New Jersey, w.
—1923 **Der Pittsburger Beobachter*, Pittsburgh, Pennsylvania, t., seit 1913 w.
1880—1892 *Der Weltbürger*, Chicago, Illinois, w.
1881—1895 *Journal*, Brooklyn, N. Y., w.
—1883 *Der katholische Volksbote*, Chicago, Illinois, w.
—1906(?) *Die Glocke*, Indianapolis, Indiana, w.
1882—1910 *Das Sternenbanner*, Evansville, Ind., w.
—1904 *Das heimatlose Negerkind*, Independance, Texas, viertelj.
—1909 *Katholischer Hausfreund*, O'Fallon, Missouri, seit 1895: *O'Fallon Hausfreund*, w.
—1918 *Herald*, St. Genevieve, Missouri, deutsch und englisch, w.
1883—1884 *Der Geschichtsfreund*, Savannah, Georgia, m.
— *Excelsior*, Milwaukee, Wisconsin, w.
1884—18? *Der Volksbote*, Brooklyn, N. Y., w.
—1935 *Der Sodalist*, Cincinnati, Ohio, m., deutsch u. engl., seit 1935 nur engl.
—1888 *Der Weltbürger*, Fort Wayne, Indiana, w.
1885—1886 *Indiana Katholisches Wochenblatt*, Fort Wayne, Indiana, w.
—1904(?) *Katholisches Familienblatt und Georgsritter*, Pittsburgh, Pa., w.
1886— *St. Joseph's Blatt*, Mount Angel, Oregon, w.
—1906 *Der Californische Volksfreund*, San Francisco, California, w.
1887—18? *Raphael*, Milwaukee, Wisconsin, m.
— *St. Benedikt's Panier*, St. Meinrad' Abbey, Indiana, m., seit 1903 „*Paradieses-Früchte*".
1888— *The colored Harvest*, Baltimore, Maryland, erst deutsch u. englisch, dann ganz englisch, zweimonatlich.
—1892 *Die Zeitung*, Emporia, Kansas, m.
—1890 *Katholische Warte*, Fort Wayne, Indiana, w.

— *Armen-Seelen-Freund*, Mount Angel, Oregon, m.
—1919(?) *Der Patriot*, La Crosse, Wisconsin, w.
1889—18? *Katholisches Wochenblatt* für die Ver. St., Jamaica, N. Y., w.
—1910 *Teacher und Organist*, zuletzt Millwaukee, Wis., d. d. u. e.
1890— *Annalen der Kindheit Jesu*, Pittsburgh, Pa., zweimonatlich, erst d., dann d. u. e., dann e.
1891—1907 *Katholisches Sonntagsblatt*, Chicago, Illinois, w.
—1933 *Arkansas Echo*, Little Rock, Arkansas, später parteilos, w.
1892—1896(?) *Der Norddeutsche Katholik*, Detroit, Michigan, w.
—1917 *St.-Franziskus-Bote*, Cincinnati, Ohio, m., nochmals von 1922 bis 1924.
—1897 *Die Legende*, Illinois, m.
1893—18? *Windthorst Zeitung*, Windthorst, Texas, w.
1894— *Der Botschafter*, Carthagena, Ohio, m.
1896—1916 *Katholischer Wächter*, Cascade, Iowa, w.
—1898 *St. Josephs Post*, Dayton, Ohio, viertelj.
1897—1927 *Die christliche Mutter*, New York, m., erst d., dann d. u. e., dann e.
—1918 *Die Katholische Rundschau*, San Antonio, Texas, w.
—1901(?) *Der Leuchtturm*, Wilkes Barre, Pennsylvania, w.
1898—? *The Messenger from St. James' Home*, Baltimore, Md., jährl., d. u. e.
—1905(?) *St. Aloysius Banner*, Chicago, Illinois, m.
—1905(?) *St. Anthony's Herald*, Hawthorne, Illinois, m., d. u. e.
— *Der Negerfreund*, Lafayette, Louisiana, vierteljährl., in d. u. e. Ausg.
—1910 *Das Leo-Haus-Blatt*, New York, m.
—1903(?) *Central Chronik*, Omaha, Nebraska, w.
—19? *Omaha Waisenvater*, Westpoint, Nebraska, vierteljährlich.
1899—1908 *Die Kansas City Zeitung*, Kansas City, Missouri, w.
1900— *Seraphischer Kinderfreund*, Pittsburgh, Pa., zweimonatlich.
1901—1927 *Der Pilger*, Starkenburg, Missouri, m.
— *Amerikanisches Familienblatt*, Techny, Illinois, m.
1902— *The Indian Sentinel*, Washington, D. C., viertelj., erst d. u. e., dann e.
— *Der Landmann*, Milwaukee, Wisconsin, w.
—1919(?) *Der Palästinapilger*, Washington, D. C., vierteljährlich.
1903—1924 *Der Volksfreund*, Richardton, North Dakota, w.
1904— *Tabernakel und Fegfeuer*, Clyde, Missouri, m.
1906— *Nord-Dakota-Herold*, Dickinson, Nord-Dakota, w.
1908— *Central-Blatt and Social Justice*, St. Louis, Missouri, m.
—1911 *St.-Michaels-Glöcklein*, Cottonwood, Idaho, 4monatl.
1910—1914 *Der katholische Deutschamerikaner*, New York, w., von 1912 an: *The Catholic German American.*
1918—1918 *Catholic Review — Katholische Rundschau*, San Antonio, Texas, m.
1919—1921 *Der Arbeiterfreund*; Chicago, Ill., m.
1920— *Der Verbandsbote*, San Antonio, Texas, vierteljährlich.
— *Official Bulletin of the Cath. Women's Union*, St. Louis, Missouri, m., d. u. e.
1928— *Kolping Banner*, Chicago, Illinois, m.
1935— *Vereinsnachrichten*, Straßburg, North Dakota, m.

Folgende, auch bei Baumgarten (S. 33 u. 55) angegebenen Blätter haben nicht bestanden oder können als katholisch nicht gezählt werden: *Volksfreund*, Richmond, Va. (gemeint ist: R. in Indiana); *Louisville Argus* u. *Der Louisville Telegraph*, beide in Louisville, Kentucky; *Rochester Wochenblatt*, Rochester, N. Y.; *Central-Zeitung*, vor 1860, *Bote der allerheiligsten Familie*, New York; *Maria Hilf*, Dayton, Ohio; *Port Washington Zeitung*, Port Washington, Wis.; *Katholische Zeitung*, Milwaukee, Wis.

Vorstehendes Verzeichnis kann aus Mangel an Unterlagen und weil sich an vielen Stellen das Bestehen einer Zeitung oder einer Zeitschrift in Bibliotheken und Archiven nicht mehr feststellen läßt, keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen. Die darin angegebenen Blätter sind jedoch nachweisbar, wenn sich auch nicht immer Entstehungsjahr oder Eingehen belegen läßt.

Es erschienen von 1837 bis 1936:

Tageszeitungen:	9
Wochenblätter:	59
dreimal wöchentlich:	1
monatlich:	33
zweimonatlich:	3
vierteljährlich:	7
jährlich:	1
	113

Es bestehen heute noch:

Tageszeitungen:	—
Wochenblätter:	9
dreimal wöchentlich:	—
monatlich:	12
zweimonatlich:	—
vierteljährlich:	2
jährlich:	—
	23

1936:
Die katholischen deutschen Wochenblätter in U.S.A.

Aurora und Christliche Woche, Buffalo, N.Y., gegr. 1851, Preis $ 2.— jährlich. Auflage: 6400. — Dazu die englische Ausgabe *„The Echo"*, gegr. 1915, Preis $ 2.— jährlich; Auflage: 12 800.
Der Wanderer, St. Paul, Minn., 1867, $ 3.—; 6270. Dazu die engl. Ausgabe *„The Wanderer"*, 1931, $ 3.—; 2800.
Excelsior, Milwaukee, Wisc., und St. Paul, Minn., 1883, $ 3.—; 4250.
Katholisches Wochenblatt, Chicago, Ill., und Omaha, Nebr., 1859, $ 3.—; 16 250.
Nord-Amerika, Philadelphia, Pa., 1873, $ 2.50; Aufl.?
Nord-Dakota Herold, Dickinson, N.D., 1906, $ 2.50; 8100.
Ohio-Waisenfreund, Columbus, Ohio, 1873, $ 2.—; 17 200. Dazu die engl. Ausgabe *„The Josephinum Weekly"*, 1914, $ 2.—; 17 000.
St. Joseph's Blatt, St. Benedict, Oregon, 1886, $ 2.—; 25 000. Dazu die engl. Ausgabe *„St. Joseph's Magazine"*, 1897, $ 2.—; 52 000.

Die katholischen deutschen Fachblätter und Zeitschriften in U.S.A.

(monatlich, wenn nicht anders angegeben)

Amerikanisches Familienblatt, Techny, Ill., 1901, $ 2.—; 4500.
Armen-Seelen-Freund, St. Benedict, Oregon, 1888, $ 1.—; 12 400.
Central-Blatt and Social Justice, St. Louis, Mo., (deutsch und englisch), 1908, $ 2.—; 2950.
Der Botschafter, Carthagena, Ohio, 1894, $ 2.—; 8000.
Der Landmann, Milwaukee, Wisc., u. Omaha, Nebr., 1902, $ 1.50; 32 225, wöchentl.
Der Negerfreund, Lafayette, La., 1898; 3280, vierteljährlich.
Der Sendbote, Cincinnati, Ohio, 1874, $ 2.—; 9700.
Der Verbandsbote, San Antonio, Texas, (deutsch u. engl.) 1918; 1000, vierteljährl.
Katholischer Jugendfreund, Chicago, Ill., (deutsch u. engl.) 1877, $ 1.50; 17 800.
Kolping-Banner, Chicago, Ill., (deutsch u. engl.) 1928, $ 1.—; 1500.

Official Bulletin of the Cath. Women's Union, St. Louis, Mo., (deutsch u. engl.) 1920, $ —.50; 3100.
Paradieses-Früchte, St. Meinrad, Ind., 1887, $ 3.—; 800.
Seraphischer Kinderfreund, Pittsburgh, Pa., 1900, $ 1.—; 1200, zweimonatlich.
Tabernakel und Fegfeuer, Clyde, Miss., 1904, $ 1.—; 12 000. Dazu die engl. Ausgabe *„Tabernacle and Purgatory"*, $ 1.—; 32 000.
Vereinsnachrichten, Strasburg, N.D., 1935, (mimeogr.) 300.

Die katholischen deutschen Kalender in U.S.A.

(Jahreszahl: erstes Erscheinungsjahr)

St. Josephs Kalender, St. Benedict, Oregon, 1912, 96 S., $ —.30; Aufl. 50 000.
St. Michaels Kalender, Techny, Ill., 1900, 96 S., $ —.25; Aufl. 10 000.
Wanderer Kalender, St. Paul, Minn., 1902, 112 S., $ —.35; Aufl. 15 000.

G. T.

Der deutsche Katholizismus in den Vereinigten Staaten des neunzehnten Jahrhunderts

Von Richard Mai

Vom Beginn des 19. Jahrhunderts an sind immer neue Schwärme deutscher Einwanderer in den Vereinigten Staaten gelandet und haben sich über alle Staaten des mächtigen Reiches zerstreut. Unter ihnen befanden sich so viele Katholiken, daß die Deutschen in den vierziger Jahren mancherorts, z. B. in St. Louis, bis zur Hälfte aller Katholiken ausmachten. Die kirchliche Organisation war bis dahin zu einem großen Teil in den Händen französischer und irischer Bischöfe, die zwar einen glühenden Glaubenseifer entfalteten, den berechtigten nationalen Wünschen der deutschen Katholiken auf deutsche Kirchen, deutsche Schulen und deutsche Priester jedoch nur beschränkt nachkommen konnten. Wie ernst das Mißverhältnis zwischen der katholischen Einwanderung und der Besetzung der kirchlichen Ämter war, offenbart die Tatsache, daß 1846 von 25 amerikanischen Bischöfen nur Bischof Rese von Detroit (1833—1871) und Erzbischof Henni von Milwaukee (1844—1881) volksdeutscher Herkunft waren. König Ludwig I. von Bayern, der väterliche Freund der deutschen Katholiken in Nordamerika, erfuhr durch seine tatkräftige persönliche Teilnahme an den Arbeiten des Ludwig-Missions-Vereins von der kirchlichen Not seiner Schützlinge. Er beauftragte darum 1846 seinen Gesandten in Rom, für die Wahl deutscher Bischöfe in den Vereinigten Staaten einzutreten. Graf Spaur, ein gläubiger und tatkräftiger Katholik, wurde zunächst bei der Propaganda vorstellig und erschien schließlich, um die Sache nicht auf einem toten Gleis stehen zu lassen, in Privataudienz vor dem Heiligen Vater. Er legte dem Papst die Lage der katholischen Deutschen in den Vereinigten Staaten dar, beklagte den Mangel an deutschen Bischöfen für die Hunderttausende deutscher Katholiken — die Gesamtzahl aller Katholiken betrug 1847: 1 231 300 — und unterbreitete positive Vorschläge zur Ausräumung der Beschwerden über Verwendung deutscher Unterstützungsgelder. Der Papst nahm die dringlich vorgetragenen nationalen Wünsche des bayrischen Königs auf und bekannte sich bei gegebener Gelegenheit durch einen Akt tätigen Wohlwollens zu ihnen. Im Jahre 1852 erhielt ein Deutscher, der Redemptorist P. Joh. Nepomuk Neumann, offensichtlich auf persönlichen Wunsch Pius' IX., den Bischofssitz von Philadelphia.

War die Zahl deutscher Welt- und Ordenspriester, die um die Mitte der dreißiger Jahre in den Vereinigten Staaten wirkten,

äußerst gering gewesen, so nahm sie dank der Werbereisen amerikanischer Bischöfe nach München und Wien und dank des erwachenden Missionssinnes in deutschsprechenden Landen mehr und mehr zu. Jahr um Jahr ziehen immer mehr deutsche Priester über den Ozean. Dabei tritt eine bisher wenig beachtete Erscheinung zu Tage. Während die deutsche Einwanderung anfangs mehr aus dem Süden gekommen war, und Priester aus süddeutschen und österreichischen und schweizerischen Diözesen den Hauptanteil an Missionaren gestellt hatten, mehren sich mit dem Auswandererstrom aus Rheinland, Westfalen und Hannover auch die nach Amerika ziehenden Priester nördlich der Maingrenze. Sie bleiben auch nicht nur in den östlichen Staaten und wagen sich nur vereinzelt vor, sondern sie folgen den Einwanderern, in die sich der Besiedlung öffnenden jungen Staaten des Mittelwestens. In St. Louis, Chicago, Milwaukee, St. Paul, um nur die größten Städte zu nennen, entsteht eine deutsche Gemeinde nach der andern. Wo immer sie, die aus dem Süden wie aus dem Norden, deutsche Gemeinden ins Leben rufen, da bildet sich um die Kirche nach deutscher Weise ein geordnetes kirchliches Leben. Aus Vernachlässigung, Gleichgültigkeit und Abfall erhebt sich lebendiger Werksinn und Bekennermut im Dienst der jungen amerikanischen Kirche.

Mit welcher Wucht dieser Strom in den kirchlichen Organismus einschoß und wie tief er bis über das Ende des Jahrhunderts hinaus sein Flußbett grub, begreifen und verdeutlichen wir uns aus einigen Zahlen. Im Jahre 1869 finden wir unter 50 amerikanischen Bischöfen bereits sechs deutscher Abstammung. 1160 deutsche Priester aus einer Gesamtzahl von 3505 wirken an 705 deutschen und 51 gemischten Pfarreien. Das deutsche Element im Schoße der nordamerikanischen Kirche ist in diesen Jahrzehnten so stark geworden, daß ihm über die deutschen Pfarreien hinaus rund 83 gemischt- und fremdvölkische Pfarreien anvertraut worden sind. Bei weitem die Überzahl der deutschen Priester, mindestens 827 von 1160, ist noch in Deutschland oder in deutschen Bistümern Europas geboren worden. Die meisten Missionare haben um diese Zeit die beiden westfälischen Bistümer Münster (120) und Paderborn (102) bereitgestellt. Ihnen folgen Freiburg (54), Köln (51), Osnabrück (39), Regensburg (38), Rottenburg (36), Straßburg (35), Trier (33), Brixen (30). In einzelnen Fällen zogen die Priester mit dem Volk aus, andere folgten ihm auf dem Fuße, alle beseelte der Gedanke, den ausgewanderten Volksgenossen in der Muttersprache zu dienen und ihnen die Treue zum angestammten Volkstum zu erhalten. Bevor Staat und Heimat an ihre Brüder gedacht haben, haben unsere Priester das werdende Auslanddeutschtum Nordamerikas unter seinen Schutz genommen. Man ist bisher vielfach der Meinung

gewesen, daß erst die durch den Kulturkampf aus dem Vaterland gewanderten Priester den deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten Platz und Luft verschafft und die heutige Blüte der katholischen Kirche des Landes vom Keim an aufgetrieben hätten. Gewiß haben auch diese deutschen Priester gewaltiges Leben entzündet, aber die Anfänge sind von ihren Vorläufern grundgelegt worden, die in den gegebenen Zahlen aus ihrem Schweigen vor uns treten.

Ein Jahrzehnt später hat sich das Strombett tätigen deutschen Lebens im Bereich der amerikanischen katholischen Kirche weiter ausgedehnt. Im Jahre 1882 sind deutscher Herkunft oder der deutschen Sprache mächtig: 1 Erzbischof, 15 Bischöfe, 5 Äbte, 10 Generalvikare und 2036 Priester. Von 1698 Kirchenfürsten und Priestern sind 1436 in Europa geboren und 262 in den Vereinigten Staaten. Der Anteil der geborenen Deutschamerikaner hat sich im Vergleich zum Jahre 1869 um 223 Priester erhöht. Wenn wir die europäischen Herkunftsdiözesen nach ihrer Beisteuer zur amerikanischen Kirche fragen, antwortet Münster wieder zuerst mit 188 Priestern und nach ihm Paderborn mit 182. Freiburg (108), Köln (106), Rottenburg (95) folgen mit ansehnlichen Ziffern. Jedoch steigen aus den Zahlen bereits in dunkeln Umrissen die Tendenzen zur Verländerung des Klerus auf.

Die nächste Statistik aus dem Jahre 1892 führt uns an den Rand des Jahrhunderts. Wir zählen in den Vereinigten Staaten 2882 Priester deutscher Zunge gegenüber 2067 ein Jahrzehnt früher. Neunzehn deutschsprachige Oberhirten sitzen auf nordamerikanischen Bischofsstühlen. Um diese Zeit hat das Einfluß- und Wirkungsfeld der deutschen Katholiken innerhalb der nordamerikanischen Kirche seine größte Ausdehnung genommen und erreicht. Der Verländerungsprozeß gewinnt auch im Schoße der Kirche an Raum. Aus volksdeutschen Katholiken werden „deutschsprachige“, „deutschbürtige“ und schließlich „amerikanische“ Katholiken. Reindeutsche Gemeinden wechseln in gemischte und zuletzt in nationalamerikanische Pfarreien, auch ohne daß dieser Vorgang durch Bevölkerungsänderungen ausgelöst worden wäre. Englisch wird Umgangssprache und drängt die deutsche Muttersprache selbst im deutschen Familienkreise zurück. Sie wird in der Schule zur Fremdsprache; mit dem Weltkrieg hört die deutsche Sprache als Unterrichtssprache ganz auf. Die heranwachsende Jugend spricht englisch; das deutsche Gebet und die deutsche Predigt berühren sie nicht mehr im tiefsten Innern. Dieser Prozeß geht unaufhaltsam über unsere Tage hinaus weiter.

Was der deutsche Katholizismus sich in diesem Werden einer neuen Nation zugute schreiben darf, ist, daß er in der entscheidenden Wachstums- und Reifezeit der nordamerikanischen Kirche gewaltige Kräfte eingeworfen und deren heutige Blüte unter großen Opfern in vorderster Linie erkämpft hat. Dieser Einschuß deutscher Religiösität, deutscher Gläubigkeit und Frömmigkeit bleibt ein unverlierbares Gut im Schoße der nordamerikanischen Kirche und hat wesentlichen Anteil an ihrem heutigen Gesicht.

Quellen: Mathaeser W: König Ludwig I. von Bayern als Förderer des Deutschtums und des Katholizismus in Nordamerika. In: Gelbe Hefte 1925 (2). 7. 616 f. Reiter E A: Schematismus der kath. deutschen Geistlichkeit in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. . . . New York: Pustet 1869; (Mueller J B): Schematismus des deutschen und der deutsch-sprechenden Priester. . . . Nordamerikas. Freiburg i. Br.: Herder 1882; Enzlberger J N: Schematismus der kath. Geistlichkeit deutscher Zunge in den Ver. Staaten. Milwaukee: Hoffmann Brothers 1892.

Der amerikanische Katholizismus

Von John H. Markert[1]

In Europa, nicht zuletzt in Deutschland, wird der amerikanische Katholizismus vielfach als etwas Zweitklassiges, Oberflächliches angesehen, ja man spricht ihm die Innerlichkeit ab. Gar oft werden auch Eigentümlichkeiten des katholischen Lebens in Amerika als Fehler und Unvollkommenheiten betrachtet. Man vergißt dabei, daß die Kirche im Äußerlichen, im Organisatorischen, im Brauchtum nicht in jedem Lande der Erde gleich zu sein braucht oder gleich sein kann. Die Aufgaben der Kirche können nicht nach starren „Gebrauchsanweisungen" erledigt werden; das Evangelium Christi kann in jeder Sprache gepredigt werden, katholisches Leben und katholische Aktion können sich in tausendfacher Art äußern und auswirken. Europäische Kritiker vergessen auch meist, daß die Kirche in den Vereinigten Staaten noch jung ist; daß sich ihre Pfarreien, Vereine usw. aus Angehörigen der allerverschiedensten Einwanderernationalitäten zusammensetzen, daß sie aus kleinsten Anfängen heraus in weniger als 150 Jahren zu der ausgedehntesten Landesorganisation innerhalb der Weltkirche ausgebaut wurde.

Verfolgen wir einmal kurz den Auf- und Ausbau der Kirche in den Vereinigten Staaten.

Mit den spanischen und französischen Eroberern des 16. und 17. Jahrhunderts kamen wohl Missionare, die unter den Indianern wirkten und von denen viele als Martyrer starben; von einer Kirchenorganisation kann aber vorerst nicht gesprochen werden. Auch in den „13 ursprünglichen Kolonien" des Ostens, aus denen sich das heutige Amerika entwickelte, konnte die katholische Kirche nur ein Katakombendasein führen. Hier waren die engstirnigen, englischen puritanischen Ansiedler maßgebend, und bei ihnen war jeder „Papist" vogelfrei. Erst mit der Unabhängigkeitsbewegung setzte sich die religiöse Toleranz durch, und die Garantie der religiösen Freiheit wurde einer der Marksteine der amerikanischen Verfassung. Obwohl bis in unsere Zeit hinein in den einzelnen Staatsregierungen sich hin und wieder katholikenfeindliche Tendenzen bemerkbar machen, ist jene unzweideutige Bestimmung der Bundesverfassung stets ein mächtiger Schutz gewesen, der es der Kirche ermöglichte, sich frei und ungehindert zu entfalten.

Das Jahr 1789 ist das Geburtsjahr der amerikanischen Kirche. In diesem Jahre wurde die Diözese Baltimore errichtet und Dr. John Carroll zu ihrem ersten Bischof ernannt. Seine Diözese umfaßte alles

[1] John H. Markert, geb. 10. Febr. 1900 zu Nieder-Saulheim, Rheinhessen, kam 1922 nach den Ver. Staaten, lebt als kaufm. Angestellter in Auburn, Indiana.

Gebiet östlich des Mississippi mit Ausnahme von Florida. Darin lebten, weit zerstreut, etwa 30 000 Katholiken, unter denen zwischen 30 und 40 missionierende Priester wirkten. 1835, also vor hundert Jahren, zählte man schon eine Erzdiözese, 11 Diözesen, etwa 500 000 Katholiken, 340—350 Priester und gegen 500 Kirchen und Kapellen. Heute ist das weite Gebiet der Vereinigten Staaten, d. h. das Festland allein, in 16 Erzbistümer und 91 Bistümer eingeteilt. Die Zahl der Katholiken wird auf 21 000 000 errechnet; die Anzahl der Priester beträgt über 30 000.

Erstreckten sich die ersten Kirchensprengel über ungeheuer weite Gebiete, so haben wir heute immer noch eine ganze Anzahl solcher Riesendiözesen mit meist geringer Katholikenzahl, auf der andern Seite aber winzig kleine, fast möchte man sagen Stadtdiözesen mit überaus großer katholischer Bevölkerung. Als Beispiel seien die Namen einiger Diözesen mit ihrem Gebietsumfang und der Zahl ihrer katholischen Bevölkerung angeführt:

Brooklyn (New York)	2 578 qkm	—	1 119 896 Katholiken
Chicago (Illinois)	8 345 qkm	—	1 160 000 Katholiken
Tuscon (Arizona)	340 628 qkm	—	68 990 Katholiken
Reno (Nevada)	283 722 qkm	—	12 483 Katholiken

Daß es da Seelsorgsmethoden eigener Art gibt, die man drüben nicht kennt, versteht sich von selbst. Das Schwergewicht des amerikanischen Katholizismus, 80 Prozent, liegt in den mittleren und Großstädten; die andern 20 Prozent der Gläubigen, also über 5 Millionen, sind über die ungeheure Landfläche hin zerstreut[2].

Die Pfarreien der mittleren und Großstädte sind im allgemeinen nicht so übermäßig groß wie oft in Europa. Die Erzdiözese New York und die Diözese Brooklyn, die Groß-New-York und das angrenzende Land umfassen, zählen zusammen 2 269 896 Katholiken, haben aber 1704 Weltpriester und 840 Ordenspriester; die Anzahl der Pfarr- und Filialkirchen beträgt 771. Die Erzdiözese Chicago, die außer Chicago und angebauten Vororten nur verhältnismäßig wenig Landgemeinden umfaßt, hat bei 1 160 000 Katholiken 932 Weltpriester und 683 Ordenspriester, von denen ebenfalls eine große Anzahl haupt- oder nebenamtlich in der praktischen Seelsorge tätig ist. An Pfarrkirchen hat die Stadt Chicago allein 244, die Vororte und Landgemeinden, einschließlich Filialkirchen, 161. Die Errichtung und der Unterhalt dieser Kirchen, Schulen, Pfarr- und Schwesternhäuser, die Bezahlung der Geistlichen und Lehrkräfte verschlingen gewaltige Summen, die nicht auf dem Steuerwege, sondern freiwillig von den Gläubigen aufgebracht werden müssen. Dies und die Tatsache, daß die Priesterberufe so häufig

[2] In: Der Landmann 1935 (34.). Nr. 8. vom 13. Nov.

sind, dürfte die Behauptung widerlegen, dem amerikanischen Katholizismus fehle das innere Wesen, die tiefe Glaubensfreudigkeit.

Die Erfassung der durch Zuwanderung vom flachen Land und kleinen Orten oder durch Einwanderung von Menschen aus allen Ländern der Erde ständig im Fluß befindlichen Bevölkerung unserer Städte[3], die ständigen, aus der alten Heimat mitgebrachten Abneigungen unter den verschiedenen Nationalitäten, die religiöse Unterrichtung der nicht die Pfarrschulen besuchenden Kinder seien nur als Beispiele der besondern Probleme der amerikanischen Stadtseelsorge angeführt.

Die Landseelsorge hat ihre eigenen Probleme. Die Farmer wohnen im allgemeinen inmitten ihres Grundbesitzes. Selbst im dichtbesiedelten Osten und Mittelwesten des Landes sind sie daher meist in ziemlicher Entfernung von der im „Town" befindlichen Kirche und (wo eine solche vorhanden) Pfarrschule. In den dünnbesiedelten und weitausgedehnten Staaten des Westens und Südens aber finden sie sich meist weit entfernt von einem Stützpunkt religiösen und katholisch-geistigen Lebens. Dem sucht der vor dreißig Jahren in Chicago gegründete Verein zur Ausbreitung der Katholischen Kirche (Catholic Church Extension Society) abzuhelfen durch Entsendung von Kapellen-Autos und Kapellen-Bahnwagen in jene Gegenden, in denen Katholiken einzeln oder in kleinen Gruppen leben und von einer geregelten Seelsorge nicht erfaßt werden können; ferner durch Mithilfe im Bau von Kirchen, durch Unterstützung missionierender Priester usw. Weiter gibt es die Nationale Vereinigung für katholiches Landleben (National Catholic Rural Life Conference), in der sich Bischöfe, Priester und Laien zusammenfinden, um durch Vorträge, Versammlungen, Kurse usw. die Katholiken in der Zerstreuung mit dem katholischen Standpunkt in sozialen, beruflichen, Erziehungsfragen usw. bekannt zu machen. Es gibt einen freiwilligen Hilfsdienst katholischer Lehrkräfte, die, bereits zu Tausenden, ihre Ferien und Freizeit opfern, um den Kindern und Erwachsenen in den Landgebieten Religions- und Schulunterricht zu erteilen. Von diesen regelrechten Ferienkursen werden jährlich schon gegen eine halbe Million Schüler erfaßt.

Die innere Entwicklung des amerikanischen Katholizismus kann im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes nur flüchtig gestreift werden.

Als Bischof Carroll 1790 die Zügel ergriff, waren die Katholiken in den Vereinigten Staaten zum Großteil Irländer. In einigen Gegenden gab es schon kleinere Gruppen deutschsprachiger Katholiken. Aber erst im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts kamen deutschsprechende Katholiken in immer steigender Anzahl ins Land.

[3] Eine polizeiliche Anmeldepflicht gibt es nicht.

Ließen sich auch viele in Städten nieder (New York, Philadelphia, Buffalo, Cincinnati), so gingen doch die meisten in die unbesiedelten Wald- und Präriegebiete, um in kleinen Gemeinschafts- und Einzelsiedlungen sich Heim und Hof zu schaffen. Die Bischöfe selbst hatten schon früh die Notwendigkeit erkannt, den der Landessprache Unkundigen heimische Seelsorge zu geben, und sie riefen in deutschen Landen nach deutschen Priestern. In den Städten gab es Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Nationalitäten, deren Vorurteile und Abneigungen gegeneinander aus der alten Heimat auch vor dem Gotteshaus nicht halt machten. Die frühesten Einwanderer waren meist Leute aus den niederen Volksschichten. Von Einzelpersonen abgesehen, gab es unter ihnen keine gebildete Oberschicht, die eine Führerrolle hätte übernehmen können. So hatten die Bischöfe der ersten Zeit ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, als sie daran gingen, Ordnung, Organisation und geistiges Leben in die junge Kirche zu bringen. Die Kunde vieler Mißstände und Schattenseiten jener Aufbaujahre drang auch nach Europa und trug zur Bildung von Vorurteilen und falschen Ansichten bei, die zum Teil heute noch fortleben. Aber wie die Vereinigten Staaten sich rasch aus ihrer Wild-Westzeit zu ihrer heutigen internationalen Stellung emporgearbeitet haben, so ist auch aus dem Notbau der amerikanischen Kirche vor hundert Jahren das prachtvolle Gebäude geworden, das sich wohl neben den vielen älteren Kirchengebilden Europas sehen lassen kann. Das vorzügliche, mit vielen Opfern aufrecht erhaltene amerikanische katholische Schulsystem, die vielen Caritasanstalten, der überaus zahlreiche Sakramentenempfang, auch unter der Männerwelt, um nur einiges zu nennen, sind sicher Beweise, daß wahrhaft katholisches Glaubensleben in unserem als oberflächlich und materiell verschrieenen Lande lebendig ist. Zu diesem Ausbau haben natürlich alle in Amerika ansässigen Nationalitäten beigetragen, aber wir dürfen mit Stolz sagen, daß das deutsche Element mit an erster Stelle steht.

Wir finden schon frühzeitig deutschsprachige Priester auf bedeutenden Posten. Der Hannoveraner Friedrich Rese, 1834 zum ersten Bischof von Detroit ernannt, war der erste deutschstämmige Bischof in Amerika. Er war vorher Generalvikar des Bischofs von Cincinnati. Als solcher bereiste er 1828 die deutschen Staaten, um finanzielle Hilfe für die junge Kirche und Priester für das weite Arbeitsfeld, zumal unter den deutschen Einwanderern, zu werben. Bei diesem Besuch veranlaßte er die Gründung der Leopoldinenstiftung zu Wien (1829) und bei einer späteren Reise (1838) die Gründung des Ludwig-Missions-Vereins zu München. Beide Vereinigungen unterstützten die junge amerikanische Kirche nicht nur mit ansehn-

lichen Geldmitteln, sondern veranlaßten auch viele Geistliche sowie Männer- und Frauenorden, sich in der Neuen Welt niederzulassen. Seit dieser Zeit finden wir eine ganze Anzahl deutschstämmiger Prälaten, sowohl in der alten Heimat als auch hier geborene, auf amerikanischen Bischofsstühlen und in den Reihen der führenden Persönlichkeiten des kirchlichen und religiösen Lebens. Ein ansehnlicher Teil der Priester trägt deutsche Namen. Sein katholisches Schulsystem verdankt Amerika den amerikanischen Katholiken deutscher Herkunft. Die katholische Presse hat im deutschsprachigen Element immer einen starken Rückhalt und ihre besten Vertreter gefunden. Katholische Vereine, wie der rühmlichst bekannte Central-Verein, die verschiedenen Kolpings-(Gesellen-)Vereine u. a., haben beste katholische Traditionen, wie sie in der alten Heimat entwickelt und gepflegt wurden, ins amerikanische Leben übertragen und fruchtbare Arbeit geleistet. Zwar hat die Verschiebung der amerikanischen Bevölkerung viele geschlossene deutsche Siedlungen, zumal in den Städten, aufgelöst, zwar hat der Weltkrieg die deutsche Schule zerstört und die deutsche Presse verstümmelt, zwar sind die Einwanderer der neueren Zeit, durch die veränderten Verhältnise gezwungen, viel rascher als die früheren Einwanderer „Amerikaner" geworden, aber es gibt immerhin noch starke deutsche Gruppen auf dem Lande, wie in Iowa, Minnesota, Missouri, Nebraska, Ohio, Pennsylvania, Texas, Wisconsin, die katholisches Leben deutscher Art pflegen und dem Gewebe des amerikanischen Lebens einfügen. Deutsche Priester, Schwestern und Laien, die katholischen Deutschen insgesamt, womit man in Amerika alle meint, deren Muttersprache deutsch ist, haben, wenngleich nie in der Überzahl, das katholische Leben Amerikas aufs tiefste beeinflußt. Und dieser Einfluß wirkt weiter.

Die amerikanischen Katholiken, zumal die, die mit den Verhältnissen in andern Ländern besser vertraut sind, wissen sehr wohl und geben zu, daß manches im amerikanischen Katholizismus verbesserungsbedürftig und ausbaufähig ist, aber was in der kurzen Lebenszeit ihrer Kirche und unter den besondern Verhältnissen ihres Landes geleistet worden ist, dürfen sie mit Stolz denen zeigen, die, aus Unkenntnis, glauben, auf die amerikanische Kirche herabsehen zu dürfen.

Amerika im Urteil Deutschlands um 1600

Von Paul G Gleis[1]

Es herrscht in der wissenschaftlichen Literatur über „Kolumbus und Amerika in der deutschen Dichtung und Auffassung" der Eindruck, als ob in Deutschland für diese beiden Gegenstände vor der Zeit der deutschen klassischen Dichtung, also vor etwa 1750, sozusagen kein Interesse bestanden hätte.

So schreibt in der neuesten Arbeit darüber Ernst Wetzel[2] das Folgende: „Der Kolumbusstoff wird verhältnismäßig spät in die deutsche Literatur aufgenommen. 1497 wurde zwar ein Brief des Entdeckers ins Deutsche übersetzt, was doch als ein Zeichen von Interesse an dem Stoff angesehen werden muß, aber aus den nächsten 250 Jahren konnte keine deutsche Bearbeitung unseres Stoffes namhaft gemacht werden. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts sind die ersten selbständigen deutschen Bearbeitungen des Kolumbusstoffes nachweisbar. Das neuerwachte Interesse für die reale Welt, die warme Begeisterung für den heroischen Willensmenschen, für die geistige Leistung, schließlich auch die pietistische Nebenströmung der Aufklärungszeit mögen die Aufnahme des Stoffes begünstigt haben. Die ersten Bearbeitungen folgen noch uneingeschränkt der kolombinischen Überlieferung. 1755 erschien in Deutschland die ‚Allgemeine Historie aller Reisen', eine Übersetzung aus dem Englischen und Französischen. Das Werk ist eine kritiklose Kompilation.... In zwei größeren Werken der deutschen Aufklärungsliteratur wird der Kolumbus-Stoff dargestellt (folgt J. H. Campe's ‚Die Entdeckung von Amerika' 1781, und J. H. Bodmer's ‚Colombona' 1753."

Daß die „warme Begeisterung für den heroischen Willensmenschen, für die geistige Leistung" nicht erst in der Aufklärungszeit vorhanden war und die Menschen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts ihre Kenntnis von Kolumbus nicht nur aus den zwei ältesten idealisierten Beschreibungen seines Lebens holten, werden wir gleich sehen.

[1] Dr. Paul G. Gleis, geb. 1887 zu Rheine, studierte in München, Berlin, Leipzig und Münster, seit 1911 Dozent und Professor des Deutschen an der Catholic University of America, seit 20 Jahren Schriftleiter des 76 Jahre alten „Washington Journal", Mitarbeiter an reichsdeutschen und amerikan. Zeitungen und Zeitschriften, Vortragsredner in literarischen und hist. Gesellschaften, Herausgeber der „Cathol. University Studies in German" (bisher 9 Bde.), Inhaber des Ehrenritterkreuzes des Deutschen Roten Kreuzes.

[2] Der Kolumbus-Stoff im deutschen Geistesleben. Sprache und Kultur der german. u. roman. Völker; B. Germanistische Reihe. Unter Leitung von Paul Merker u. Friedrich Ranke, Breslau: Priebatsch. 1935. Bd. 13. 5; übergangen ist da übrigens Platens „Colombos Geist" vom Jahre 1818.

Eine andere Arbeit, die leider unvollständig ist und nur einige Kolumbuswerke des deutschen 19. Jahrhunderts behandelt, und die von Wetzel nur genannt, aber nicht berücksichtigt wird, weiß von der Popularität des Kolumbus in deutschen Werken vor 1800 nichts [3]. Diese italienische Arbeit ist aber wohl die erste, die sich überhaupt mit unserem Thema befaßt.

Ähnlich verhält es sich mit andern Forschungen, wenn sie sich auch nicht unmittelbar mit Kolumbus, sondern mit Amerika, Nordamerika im weiteren Sinne und seinen Beziehungen zu deutscher Literatur beschäftigen. So sagte P a u l C. W e b e r in der Einleitung zu seinem Buche: „America in imaginative German Literature in the first half of the 19th century“ [4]: „Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wanderten Deutsche von Zeit zu Zeit in größeren oder kleineren Gruppen nach Amerika aus, aber kein echtes und allgemeines Interesse für die Neue Welt bestand, weder unter den höheren noch unter den unteren Klassen des Volkes. Es ist daher nicht überraschend, wenn die deutsche Literatur dieser Zeit die Neue Welt wenig erwähnt. Ein ganz verschiedenes Bild aber bietet das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Während dieser Zeit begannen die Schreiber Auskunft über Amerika zu sammeln und zu verbreiten.... Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts kennzeichnet sich als ein Zeitalter wachsender Neugier. Zahlreiche Berichte über transatlantische Entdeckungsreisen führten zu einer fortschrittlichen Erweiterung des geistigen Horizonts. Reisebücher wurden eifrig begehrt. Der Wert und die Bedeutung von Völkern außerhalb Europas, die bis dahin in historischen Werken nie Erwähnung gefunden hatten (!), wurden jetzt allgemein anerkannt. Das Resultat war, daß Amerika, vorher kaum beachtet (!), nun mehr und mehr in das Gesichtsfeld der Dichter und Philosophen Europas geriet.“

Auch der verstorbene deutschamerikanische Fachmann, der Dutzende von Aufsätzen und Büchern über amerikanisch-deutsche literarische Wechselbeziehungen veröffentlichte, Prof. Dr. J u l i u s G o e b e l, verrät dieselbe Auffassung. In seinem Buche: „Der Kampf um deutsche Kultur in Amerika“ [5], meint er in dem Aufsatz „Amerika in der deutschen Dichtung“: „Als die Entdeckung der Neuen Welt am Ende des 15. Jahrhunderts gemacht war, da erregte die neue Kunde wohl auch in Deutschland großes Aufsehen. Aber die Kraft der Nation war zu sehr von den gewaltigen inneren Kämpfen des Glaubens und der Bildung in Anspruch genommen, um von der neuen Entdeckung tiefer berührt zu werden....“ Er beginnt also, wie üblich, mit der Zeit der Klassiker Deutschlands, mit

[3] Loevinson E: Cristoforo Colombo nella letteratura tedesca. Torino 1893..
[4] New York: Columbia University Press. 1926.
[5] Leipzig 1914. 55.

Christophorus Columbus Erster Erfinder der Newen Welt.



Erklärung dieser Bildnuß und Namens.

Christophorus heist Gesalbten-Träger.

Vorzeiten hat man bey den Alten
Von S. Christopheln viel gehalten/
Und vorgeben/ daß Christ der HErr
Uber das weit wilde wüste Meer
Von jhm getragen worden sey:
Vielleicht ist es ein Prophecey
Auff den Christophorum gewesen/
Von welchem wir hierinnen lesen.
Denn er als ein recht kühner Heldt
Hat erst erfunden die New Welt:
Auch hat er deß HErrn Christi Nam
Erstlich gebracht in Indiam.
Im finstern Weg deß Himmels Stern
Hat er gebraucht für ein Lucern.
Sein best vnd fürnembst Ancker war
Die Hoffnung/ welch er gantz vnd gar
Auff Gott den HErrn hatt gestelt/
Drumb jhm sein Anschlag nicht gefehlt.
Mein Leser/ schaw diß Bildnuß an/
So war gestalt der thewre Mann.

Columbus heist ein Tauber.

Demnach Christophel nun vnverletzt
Christum vbers wilde Meer gesetzt/
Und hiervon seinem Könige schon
Hett notdürfftigen Bericht gethon/
Rhatschlaget der König also fort/
Wie er auch an denselben Ort
Christo dem Heyland lobesam
Ubersendt sein Ehelich Gespan
Durch diesen getrewen Taubert gut/
Welcher noch ferrner gewagt sein Blut/
Und sich zum andern mal staffiert/
Christo sein Gmahl hat zugeführt.
Da ward mit gantz herrlichem Pracht
Die Königlich Hochzeit vollbracht.
Dabey sich aber befunden haben
Auch viel der schwartzen schnöden Raben/
Die gantz meineydig vnd vermessen/
Deß wahren Hochzeit Kleids vergessen/
Gar vndanckbar sich erzeiget han
Gegen dem Taubert vnd Bräutigam/ ꝛc.

Von

Verkleinerung des Kolumbusbildes u. -gedichts aus „America“; Blattgröße 21×33 cm (s. S. 52)

Klopstock, und sagt weiter etwas über M. Klinger, Seume, Schubart, Schiller, Goethe, Platen und Lenau, wobei noch vieles übersehen wird[6]. Weiter ist das Werk von Dr. Gerhard Desczyk zu erwähnen: „Amerika in der Phantasie deutscher Dichter.“[7] (Der Verfasser geht nach stofflichen Gesichtspunkten vor, je nach dem Bild, das sich Deutsche von Amerika gemacht haben.) Auch dieses Werk beschränkt sich der Zeit nach „auf jene Schöpfungen, die zwischen den großen Auswanderungswellen am Anfang des 18. und in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sind“. Die Untersuchung beginnt also mit der Zeit um 1750. In der Einleitung heißt es (S. 10): „In der Phantasiewelt deutscher Dichter ist Amerika noch lange nach 1492 unentdeckt geblieben. Werke der schönen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts erwähnen nur selten dieses neue Gebiet.“ Er kommt der Erkenntnis, daß manches im deutschen Schrifttum des 16. und 17. Jahrhunderts über Kolumbus und Amerika verborgen liegt, schon nahe, besonders wenn er (S. 11) meint: „Die deutschen geographischen Schriften des 16. Jahrhunderts über die neue Entdeckung sind voll von Irrtümern. . . . Lebendigere Kunde ... boten die ungeschlachten, in Flugblattform verbreiteten Berichte von Männern, die als Landsknechte oder Kaufleute selbst drüben gewesen waren, so die ‚Copia der Newen Zeitung aus Presilg (Brasilien) Landt‘ (1509), die ‚Historien‘ von Nikolaus Federmann (1557), von Hans Staden (1556) und Ulrich Schmiedel (1567). Diese Bücher boten so Abenteuerliches, daß die Dichter verzweifeln mußten, dem Unerhörten durch poetische Form erhöhte Bedeutung zu geben.“ Er erwähnt dann ein bedeutendes Reisebuch der Zeit, das Rollenhagens: „Vier Bücher wunderbarlicher indianischer Reisen“ (1603), vergißt aber die vielen andern, die ihm gerade etwas über Amerika in der Phantasie der Deutschen geboten haben würden. Er sieht davon ab, weil ihm diese Bücher als zu abenteuerlich erscheinen, vermischt mit Stücken aus Berichten des Aristoteles und Plinius über Indien, aus Lukians Lügenroman, aus St. Brandans Reise nach dem Paradies.

Von neueren Werken ist der Titel des Buches von Hildegard Meyer: „Nordamerika im Urteil des deutschen Schrifttums bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“[8], irreführend; denn auch diese Untersuchung setzt mit Klopstock und der Aufklärungszeit ein, und die Bibliographie behandelt leider nur die in Deutschland über die Vereinigten Staaten von 1776 bis 1860 erschienenen Schriften.

[6] Schillers „Nadowessiers Totenklage“, Goethes „Wilhelm Meister“ usw. Über Goethe und Amerika siehe jetzt die Werke von Walter Wadepuhl und Carl F. Schreiber.

[7] In: Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrb. der Deutsch-Amerikan. Histor. Gesellschaft von Illinois. Jahrg. 1924/25. Chicago 1925. 142 S.

[8] Hamburg 1929. 166 S. Überseegeschichte Nr. 3.

Eine Broschüre über „Amerika in der deutschen Literatur“ von Constantin Breffka[9], einem Amerikaner, der sich damals in Köln aufhielt, war mir nicht zugänglich, kann aber bei dem knapp bemessenen Raum nicht mehr als Titelaufzählung und flüchtige Übersicht über das Riesengebiet enthalten.

Im heutigen Deutschland ist das Interesse an diesen Fragen wirklich groß. Von Zeit zu Zeit erscheinen in den Zeitschriften Aufsätze und Sonderausgaben über Amerika und seine Beziehungen zum Deutschtum. So brachte die Zeitschrift „Dichtung und Volkstum“ 1934 ein Sonderheft: „Auslanddeutsche Dichtung“, mit einer Darstellung von Heinz Kloß über das „Deutschamerikanische Schrifttum“. Fragen sind noch zu lösen, wie z. B. die nach dem Einfluß der neuen politischen, sittlichen und sozialen Lehren, die sich an Amerika und die Entstehung und das Wachsen der amerikanischen Republik knüpfen, auf die deutsche nationale Dichtung und die deutsche Geistesgeschichte überhaupt, ferner wie Amerika-Reisende die deutsche geistige Umwelt beeinflußten, ferner über das, was die Jesuitenliteratur über Deutsch-Amerika bietet, wie einzelne amerikanische Großstädte im Urteil deutscher Dichter und Denker erscheinen[10], und über manches andere.

Kolumbus und seine tragischen Lebensschicksale hat die Deutschen immer interessiert, nicht erst in neuerer Zeit in der Dichtung von Bodmer, Louise Brachmann, Platen, Rückert, L. A. Frankl, S. Tobler, K. Gundlach, E. Kapf, Hans Herrig, H. Bulthaupt zu Jakob Wassermann, Hans Kyser, Heinz Liepmann, H. H. Houben, W. Hasenclever, Jul. Becker, Gust. Burchardt, um einige herauszugreifen, und nicht nur seitens katholischer Schriftsteller in Deutschland, wie Margarete Schlichter, Clara Commer, Adolf Speinle, Jos. Eckerskorn, Frz. Joh. Weinrich, J. Muron, F. Streicher. Kolumbus und Amerika waren Mittelpunkt lebhaften Denkens und der Neugier und Teilnahme seitens des ganzen deutschen Volkes von Anfang an, auch im 16. und 17. Jahrhundert. Das beweisen vor allem — und darauf gilt es in diesem Aufsatz das wissenschaftliche Interesse zu lenken — die zahlreichen damaligen deutschen Reisesammlungen. Bei diesen handelt es sich nicht nur um halbwissenschaftliche Geographiebücher, sondern ungefähr um das, was wir heute „Romane“ nennen würden. Der allgemein gültige Name für „Roman“ war damals „Historie“ in Deutschland. Tatsächlich heißen die meisten Reisebeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts „Historien“, und einer der Vertreiber dieser bändereichen populären

[9] Köln 1917. 25 S.

[10] Über Baltimore in dieser Hinsicht schrieb Verfasser in: Täglicher Baltimore Correspondent vom 30. Nov. 1935.

Werke bezeichnet sich ausdrücklich als „Conrad Löw, der Historien Liebhaber“ (1598).

Diese Reiseromane enthalten immer wieder Kolumbus-Material und sogar Kolumbus-Gedichte. Sie wurden auf den Märkten und Messen Deutschlands feilgehalten, angepriesen und verkauft, wie Kuchen und billige Kramware heute auf den Märkten in den Städten, oder wie ein Zirkusausrufer laut und offen die Leute zu Tieren und Akrobaten lockt. Und sie wurden von Hoch und Niedrig verschlungen wie in neuer Zeit Reisebeschreibungen von Fritjof Nansen, Sven Hedin usw. Diese Bücher waren die reinsten Erzählungsbücher und gehören im Grunde in die Klasse deutschen Literaturmaterials des 15. und 16. Jahrhunderts, die man als „Volksbücher“ bezeichnet, d. h. Prosa-Romane märchenhaften Charakters, über „Die schöne Melusine“, über „Fortunatus“, „Pontus und Sidonia“, „Flore und Blancheflur“, über „Faust“ und „Eulenspiegel“, über „Loher und Maller“ und Hunderte anderer von dieser Sorte.

Für den Historiker sind oft die selbständigen Vorworte dieser Reisesammlungen und sonstigen Kompilationen wichtig. Da gibt es ganze Diskussionen über Machiavellische Prinzipien und Politik, über religiöse Dinge, Bemerkungen über Männer der Zeit usw.

In Deutschland verdanken diese Reisesammlungen und Volksbücher ihre Entstehung und Verbreitung nicht, wie vielfach im Ausland, den Gelehrten, sondern den profitgierigen Buchhändlern und Druckern. Namen wie Jacob Schönsperger, Schobbser, Jacob Fröhlich, Anton Sorg, Zainer, Henric Petri, und vor allen Dingen die Familie De Bry und Levin Hulsius und Siegmund Feyerabend, ragen hervor. Verkaufsplätze sind immer Städte Süddeutschlands, wo die Druckerkunst erfunden wurde, also Frankfurt, Basel, Straßburg (auch Köln gelegentlich), Metz, Nürnberg, Ulm. Die Ausgaben erscheinen zuerst in Folio-Format, bald auch in Quart- und Oktav-Format. Die Bücher sind gewöhnlich reich illustriert, sehr dick und kompendiumartig, wie die meisten Werke damals [11], und enthielten alles mögliche für neugierige und auch empfindsame Menschen, gespickt mit Humor, Satire, Polemik, wie im Rabelaisschen „Gargantua“. Fast keine der Sammlungen wurde für Gelehrte oder Gebildete geschrieben, sondern für das ganze Volk. Daher ist die Sprache auch volkstümlich, natürlich im Stile der Zeit mit bandwurmlangen Sätzen und Wendungen. Man legte Wert auf das Wunderbare, Seltsame, auf Fabeln und Legenden, Episoden aus der Kirchengeschichte; man kürzte, fügte hinzu, erläuterte, wie man das für das Verständnis des Volkes notwendig hielt. Die Bilder zogen sicher viele Leser an. Man wies hin auf ferne Länder, fremde Pflanzen und Tiere,

[11] Zum Beispiel die „Amadis-Romane“, deutsch seit 1569.

fliegende Fische, wunderliche Kräuter und Beeren Amerikas. Man weckte Liebe zu Reisen, zur Kolonisation, erregte die Abenteuerlust, streute „naturwissenschaftliche“ Kenntnisse unter das breite Volk und vermittelte etwas Bildung. Kurz, die Bücher waren „interessant“. Außerordentlich groß war die Nachfrage.

Immer wieder wurden die Bücher neu aufgelegt. Tausende von Exemplaren wurden verkauft. Man sehe die Frankfurter Meßkataloge ein. Genannt werden muß aus der Menge dieser Amerika-Reisebücher Sebastian Franck's „Weltbuch“ (2 Bände, 1535, 1542, 1567). Der vierte Teil davon heißt: „America, das vierdt buch dieser Geographey, von neuen unbekannten Welten, Inseln, Erdrichen, so newlich erfunden sind, von Aloysio, Petro Aliaris, Herr Peter von Syncia, Christoffero Columbo, Alonso, Americo Vespucio....“ Da haben wir Kolumbus und seine Reisen! Sebastian Franck war ein Schwabe (1499—1542), erst katholischer Geistlicher, dann protestantisch, der sozusagen die erste Weltgeschichte in deutscher Sprache schrieb, 1533 in Ulm eine Buchdruckerei errichtete und als Freisinniger von Lutheranern verfolgt in Basel starb. Sein „Weltbuch: Spiegel und Bildnis des ganzen Erdbodens“ enthält neben vielen phantastischen und mystischen auch poetische, schöne, weise Äußerungen in fließendem Stil. Darin ist auch die erste Ausgabe der Reise Ulrich Schmidels (oder Schmidts) aus Straubing (auch „Faber“ genannt) nach Rio de la Plata [12]. Darin befindet sich ferner Johannes Staden's (Hans Stade) aus Hessen (Homburg) Reise (eigener Verfasser) nach Brasilien (1547), zuerst 1556 in Frankfurt gedruckt, mit holländischer Übersetzung, in Antwerpen gedruckt, 1563. Darin ist allerhand über Kolumbus. S. Franck ließ sich nichts entgehen. Er verwertete alle Berichte, die ihm in die Hände fielen, mit Auszügen, Sprüngen, Einlagen usw.

Neben Sebastian Franck tritt der Name eines Nicholas Hoeninger aus Königshofen an der Tauber als Sammler, Übersetzer, Dichter hervor. Er arbeitete für Drucker und Verleger. So übersetzte und bearbeitete er des Geschichtsschreibers Appolonius Levinus Gandobruganus fünf Bücher vor dem Königreich Peru aus dem Lateinischen, gedruckt 1583 zu Basel, weiter einige Reisen von Franzosen nach Florida und „des Petri Martyrs Histori von der newen Welt“, 1582, gedruckt zu Basel durch Henric Petri.

Hoeninger wurde auch neben andern von der Verlegerfamilie De Bry und dem Drucker und Verleger Feyerabend beschäftigt. Diese Verleger hatten besonders Kupferstiche vom Bilde des Kolumbus. Das älteste Bild soll der Drucker Conrad Offenbach 1575 hergestellt haben. Im Jahre 1590 veröffentlichte Theodor de Bry den ersten Teil „America“ und 1598 folgte Levinus Hulsius mit

[12] Hantzsch V: Deutsche Reisende des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1895.

Boisard aus Besançon) gewesen zu sein. Im selben vierten Band ist ein weiteres deutsches Gedicht, frei nach dem Lateinischen des „Urbanus Calvetonis: „Von dem erbärmlichen Zustand der Indianer jetziger Zeit“, deutsch wohl von Hoeninger.

Eine weitere Reiseroman-Sammlung stellt das „Seehanenbuch“ von Conrad Löw, vom Jahre 1598, dar, je ein Folioband von 100 Seiten, also kürzer als sonst, aber „darinn verzeichnet seind die wunderbare, gedenkwürdige Reise und Schiffahrten, so recht und billig geheissen Meer und Seehanen, der Königen von Hispania, Portugal, Frankreich, England etc.... Diese Reisen und Schiffahrten seind zusammen, auß anderen Sprachen ins Teutsch gebracht durch Conrad Löw, der Historien Liebhaber. Getruckt zu Cölln auf der Burgmauren bey Bertram Buchholtz, im Jahr 1598.“ Und so geht das fort mit diesen Riesensammlungen von Rothenhagen (1603) bis in die neueste Zeit; denn noch 1802 kam in Berlin eine „Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszug“ heraus, „worin eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfassung usw. verschiedener Länder und Völken gegeben wird. Aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen“ (1774—1802, 35 Bände), mit ähnlichen abenteuerlichen Reiseerzählungen.

Mit demselben Rechte, wie E. Wetzel den Campe und die „Allgemeine Historie aller Reisen“ vom Jahre 1755 heranzieht, darf man auf eine Reisesammlung des Jahres 1617 hinweisen, wenn sich diese nicht nur auf lauter Amerika-Entdeckungsfahrten bezieht, sondern obendrein ein großes Bild des Kolumbus bringt. Das Gedicht unter diesem Bilde möchten wir als wahrscheinlich ältestes Kolumbusgedicht ansprechen. Das Werk heißt: „America; das ist Erfindung und Offenbarung der Neuen Welt etc. in 30 vornehmste Schiffahrten ... zusammen gefasset und mit Marginalien und Register erklärt durch M. Philipp Zigler von Würtzburg. E. C. In Truck gegeben von Joh. Theodor de Bry zu Oppenheim; gedruckt zu Frankfurt a. Main durch Nicolaus Hoffmann 1617.“ Das über und über mit Bildern von Indianern, Schlachten, Tieren, Spaniern usw. ausgestattete Buch umfaßt 333 Seiten. Zunächst findet man da die üblichen „Dedicatoria“ des Buchhändlers und Verlegers De Bry, dann eine Vorrede an den christlichen Leser (8 Seiten) und darauf ein altes Bild, einen Kupferstich des Kolumbus (siehe Reproduktion S. 45). Weiter enthält die Sammlung Landkarten von Amerika, Beschreibung der Reisen des Kolumbus, des Vespucci, des „Francisci Pisardi Reise in die Insel Peru nach Mittag“, Ulrich Schmidts von Straubingen Schiffahrt nach Rio della Plata 1535, dann die erste Schiffahrt des Johann Staden von Homburg aus Hessen nach Brasilien 1547 mit „Nebenbericht“, was Hans Stade in Amerika gesehen“, ferner „Schiffahrt Joannis Lerij in Brasilien“ 1555, und so weiter die Reisen von Franzosen, Engländern. Dann folgt im selben Bande noch ein „Notwendiger Discurss und eigentliche Beschreibung Americae, darinnen gehandelt wird von Gelegenheit der Elementen, Natur und Eigenschaft des Nidergängigen Indien etc.“, Frankfurt 1617 (De Bry).

Unter dem Kolumbusbilde finden sich folgende Verse; sie stammen wahrscheinlich von Philipp Zigler, der als Kompilator des ganzen Buches angegeben wird.

Zigler aus Würzburg befaßt sich in dem Gedicht zunächst mit dem Namen Columbus, hält sich an eine allegorische Erklärung der Namen „Christophorus“, was er mit „Christus Träger“ übersetzt, und „Columbus“, was „Taubert“ heißen soll.

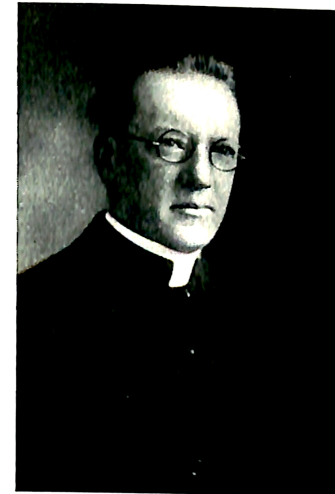
Wie ein anderer Christusträger hat Kolumbus den Namen Christi nach Amerika (Indien) getragen. Auf seinen Bericht hin hat dann der König von Spanien Missionare dorthin entsandt, um Christus drüben sein ehrlich Gespan, die Kirche, zuzuführen. Die letzten Verse setzen geradezu voraus, daß der Leser mit dem Verrat an Kolumbus und den schändlichen Taten der Spanier an den Eingeborenen bekannt gewesen sei. Man sieht, daß die Kolumbus-Tradition hier noch die religiös idealisierende ist. Nicht Habgier und Ruhmsucht haben den Kolumbus aufs Meer nach Amerika getrieben, sondern die Absicht, die Heiden zu bekehren. Tatsächlich lag bei allen andern Motiven die Missionsidee auch sonst, z. B. in der Kolonial- und Staatspolitik Ludwigs XIV., zu Grunde. Die Kritiker in der Kolumbusfrage haben zwar nicht ganz unrecht, gehen aber zu weit, wenn sie Missionsgedanken für Kolumbus leugnen.

Vor Zeiten hat man bey den Alten
Von S. Christopheln viel gehalten,
Und vorgeben, dass Christ der Herr
Über das weit wild wüste Meer
Von ihm getragen worden sey:
Vielleicht ist es ein Prophezey
Auff den Christophorum gewesen,
Von welchem wir hierinnen lesen.
Dann er als ein recht kühner Heldt
Hat erst erfunden die New Welt:
Auch hat er des Herrn Christi Nam
Erstlich gebracht in Indiam.
Im finstern Weg des Himmels Stern,
Hat er gebraucht für ein Luzern[13].

[13] Der Polarstern war ihm Leuchte, richtungweisend.

Sein best und fürnambst Ancker war
Die Hoffnung, welche er gantz und gar
Auff Gott den Herrn hat gestelt,
Drum ihm sein Anschlag nicht gefehlt.
Mein Leser, schau diß Bildnuß an,
So war gestalt der theure Mann.
Demnach Christophel nun unverletzt
Christum übers wilde Meer gesetzt,
Und hiervon seinem Könige schon
Hett nottürftigen Bericht gethon.
Rhatschlaget der König also fort,
Wie er auch an denselben Ort
Christo dem Heyland lobesam
Übersandt sein Ehelich Gespan
Durch diesen getreuen Taubert gut
Welcher noch ferner gewagt sein Blut,
Und sich zum andern Mal staffiert
Christo sein Gmahl hat zugeführt.
Da ward mit gantz herrlichem Pracht
Die königlich Hochzeit vollbracht.
Dabey sich aber befunden haben
Auch viel der schwartzen schnöden Raben,
Die gantz meineydig und vermessen,
Deß wahren Hochzeit Kleids vergessen,
Gar undankbar sich gezeiget han
Gegen dem Taubert und Bräutigam.

Kaum war dies Gedicht 1617 geschrieben, da brauste der Dreißigjährige Krieg übers deutsche Land. Er brachte bekanntlich Spanier und Holländer ins Land, die über Kolumbus und Amerika manches zu sagen haben mochten. Grimmelshausens „Simplizissimus" träumt 1668 vom Lande des christlichen Friedens, das Kolumbus entdeckte, und 1683 folgte die erste größere Gruppe Deutscher dem Beispiel des Kolumbus und zog nach Amerika.



Zwei Jubiläen deutscher Kirchen

Von Franz X. E. Albert und Georg Timpe

Dr. F. X. E. Albert, geb. 5. Febr. 1879 in der Stadt New York, machte seine Studien in Dunwoodie, Washington und Rom, Priester 21. Sept. 1903, Professor der Alttestamentl. Literatur in Dunwoodie, 1915 Pfarrer an der deutschen St.-Bonifatius-Kirche in New York, 1928 Pfarrer an der deutschen St.-Josephskirche in New York.

Es dürfte wenige Festlichkeiten geben, die für das Leben einer Kirchengemeinde so wichtig, geradezu notwendig sind, wie die Jubiläen ihrer Begründung. Der jährlich wiederkehrende Kirchweihtag hat sich durch uralten Brauch so in den Kreislauf der religiösen Feste eingereiht, daß er kaum als ein der Gemeinde ganz eigenes angesehen wird. Obgleich es der Tag war, an dem die Geschichte einer Gemeinde begann, wird selten an diese geschichtliche Bedeutung erinnert. Die Jubiläumstage sind aber wie Pausen, an denen die Geschichte stillhält. Es ist dann, als fordere sie zum Nachdenken auf, zu Erinnerung und zu Dank. Solche Pausen einzuhalten und sie festlich zu gestalten, ist vor allem dort angebracht, wo die Überlieferung noch keine Geschichte geschaffen und wo die Gefahr besteht, daß über dem Drängen des Heute für die Vergangenheit wenig Raum bleibt. In den Städten der Vereinigten Staaten, wo sich der Wechsel der Bevölkerung oft schon in einer Generation vollzieht, wo heute in einem Stadtteil Iren, in zehn Jahren vielleicht Deutsche oder Italiener wohnen und bald darauf Slawen oder Farbige, dürften solche kirchlichen Jubiläumsfeste eine besondere Bedeutung haben; sie weisen hin auf die Opfer der Gründer, auf die Schwierigkeiten der ersten Jahre, auf die Pflicht, das meistens mühelos Ererbte mit ähnlichen Opfern zu erhalten und das Familienband einer Gemeinde zu achten. Jubiläumsfeiern sind darum wie Familientage, und erst recht dort, wo sich noch in den Gemeinden die Nationalität der Gründer in der Überzahl vorfindet. Dort werden sie auch mit Stolz begangen und sind noch immer Ausgangspunkte für neuen Opfersinn und festeres Zusammenhalten gewesen.

Die Einschränkung der Einwanderung, die Verschiebung der Be-

völkerung, die Umwandlung von Wohndistrikten in Geschäftsviertel haben in den amerikanischen Riesengroßstädten im Laufe eines halben Jahrhunderts ehemals starke Pfarreien derartig geschwächt, daß sie sich nur noch mit Mühe erhalten können, ja oft ganz aufgegeben werden mußten. Ehemals deutsche Pfarreien mußten wegen des englisch sprechenden Zuzugs ihre deutschen Gottesdienste einschränken oder ganz einstellen und der amerikanisierten Jugend wegen ihre Vereine ausschließlich englisch führen. So werden auch der deutschen Kirchen immer weniger. Um so freudiger ist darum die Teilnahme, wenn sich die einst reindeutschen Gemeinden ihrer deutschen Pioniere in Jubiläumsfeiern erinnern.

1. Die Pfarrei St. Joseph von der Heiligen Familie 401-403 West 125. Straße

Vor 75 Jahren war die Gegend, die heute zur Pfarrei gehört, kaum ein Dorf. Gärten, Wald und Wildnis und einige Häuser waren alles. Wer Lust zum Reiten hatte, konnte sich dort auf einem allbekannten Reitplatz austoben. Am 28. August 1858 hielten deutsche Katholiken in und um Manhattanville, damals ein Dorf, eine Gründerversammlung ab und ernannten einen Ausschuß, der in der Gegend der heutigen Kirche Land kaufen sollte. Bei der nächsten Versammlung, 9. Oktober 1859, konnte dieser berichten, daß man die vier in Aussicht genommenen Bauplätze für $ 3300 gekauft und schon $ 1100 abbezahlt hätte. Dies war nur durch die Freigebigkeit eines Herrn Ferdinand möglich geworden, der allein $ 1000 gestiftet hatte. Nun wurde ein Bauausschuß von 15 Männern ernannt. Er arbeitete so gut, daß die neue Kirche bereits am 2. September 1860 als achte deutsche Kirche auf der Manhattan Insel eingeweiht werden konnte. Die Baukosten beliefen sich auf $ 15 359,10, wovon schon $ 12 517,10 bar bezahlt waren. Im Jahr darauf wurden in der Kirche mehr Bänke aufgestellt, einige Pfarrzimmer an die Kirche angebaut und der Platz eingezäunt. Am 30. Mai 1861 veranstaltete die ebenso freigebige wie fromme Gemeinde die erste öffentliche Fronleichnamsprozession in New York nach dem nahegelegenen Herz-Jesu-Klostergarten. Die Pfarrschule wurde einen Monat nach Weihe der Kirche im Oktober 1860 mit 30 Kindern eröffnet. Der erste Lehrer war der Organist der Kirche, Theodor Demmer. Seit 1886 wirkten an der Schule erst Dominikanerinnen und Agnesianerinnen, und seit 1892 Notre-Dame-Schulschwestern. Die ersten Seelsorger der Gemeinde, Joseph Hartmann, ein Weltpriester aus der Diözese Erie, Franz Karel, ein geborener Böhme, und Dr. Franz A. Gaber, wirkten nur bis zum Jahre 1865 an der St.-Josephs-Kirche. Es folgte dann mit einer



Die St.-Josephs-Kirche von der Heiligen Familie in New York

gesegneten Wirksamkeit von 33 Jahren der Rheinländer Johann Anton Hubert Kesseler (geb. 13. Aug. 1840 zu Lindlar). Er kam im September 1851 nach New York, wurde am 22. April 1865 zum Priester geweiht und gleich darauf Pfarrer der Gemeinde. Als er im Juli 1898 auf der Reise in die deutsche Heimat war, verlor er beim Untergang des Dampfers La Bourgogne das Leben. Sein Nachfolger für die folgenden 26 Jahre wurde Pfarrer Gerhard Heinrich Hüntmann (geb. 28. Febr. 1849 zu Ibbenbüren), am 23. Mai 1873 in Münster zum Priester geweiht. Nach verschiedenen Seelsorgs-

posten wurde er am 19. September 1898 Pfarrer an St. Joseph und blieb dort bis zu seinem Tode am 20. September 1924. Schon unter seinem Vorgänger hatte sich die Zahl der Schulkinder auf 345 vermehrt. Er war darum gezwungen, die alte Schule umzubauen. Die Zahl der Kinder nahm nach dem Umbau so stark zu, daß die Schule beim goldenen Jubiläum der Gemeinde im Jahre 1910 neunhundert Kinder zählte. Zwei Jahre später wurde wieder ein Anbau notwendig. Die Pfarrei hatte sich bedeutend vergrößert, und, was wohl zu beachten ist, die neu zugezogenen Pfarrmitglieder nahmen den Opfergeist der alten Pioniere an. Als 1920 ein weiterer Neubau notwendig geworden und die Schuldenlast auf $ 100 000 angewachsen war, veranstaltete Pfarrer Hüntmann zur Abtragung der Schulden eine Sammlung, die in zehn Tagen mehr als das verlangte, nämlich $ 143 395 einbrachte. Die Schule selbst zählte im Juli 1924 über 1200 Kinder, für deren Unterricht die Stadt oder der Staat auch nicht einen Cent beitrugen. Von welchem Geiste sie geleitet wird, mag man daraus ersehen, daß aus ihr zehn Priester und 28 Ordensschwestern hervorgegangen sind. Die Schulschwestern selbst hatten sich in allen Jahren mit einem alten Bau beholfen. Erst dem Nachfolger des eifrigen Pfarrers Hüntmann gelang es, für sie im Jahre 1926 ein neues Haus zu errichten. Dieser Nachfolger war der auch in Deutschland bekannte Monsignore Joseph Franz Rummel[1]. Er übernahm die Pfarrei am 29. Mai 1924 und wirkte in ihr nicht ganz vier Jahre. Am 29. Mai 1928 wurde Msgr. Rummel zum Bischof von Omaha in Nebraska geweiht, aber schon im März 1935 auf den erzbischöflichen Thron von New Orleans in Louisiana berufen.

Seit September 1928 ist Dr. Franz X. E. Albert als Pfarrer an St. Joseph tätig. Infolge der Depression der letzten Jahre sind die Verhältnisse nicht mehr so günstig wie früher; auch hat sich die Seelenzahl durch Wegzug verringert. Die Anhänglichkeit der Alten ist jedoch geblieben.

Die Jubiläumsfeier wurde vom 10. bis 12. November 1935 begangen. Am Sonntagmorgen, 10. November, hielt der frühere Pfarrer der Kirche, Erzbischof Rummel von New Orleans, das Pontifikalamt. Kardinal Hayes, der Erzbischof von New York, nahm auf dem Thron daran teil. In seiner Ansprache pries der Kardinal den Opfergeist und die Standhaftigkeit der deutschen Einwanderer und ihrer Nachkommen. Am Montag war ein Seelenamt für die verstorbenen Seelsorger und Mitglieder der Gemeinde. Am Dienstag war ein feierliches Dankamt und am Abend ein Festessen der Gemeinde.

Wie schon erwähnt, mußte auch in St. Joseph die deutsche Sprache

[1] Lebensbeschreibung S. 132—135.

nachgeben. Es ist aber noch jeden Sonntag eine heilige Messe mit deutscher Predigt. Deutsche Lieder werden vom Kirchenchor gesungen, es werden noch deutsche Fastenpredigten und Andachten gehalten. Deutscher Geist umschwebt auch heute noch die Stätte.

2. Die Dreifaltigkeitsgemeinde in Boston, Mass.

Im August letzten Jahres war es ein Jahrhundert, daß die Dreifaltigkeitsgemeinde, die einzige katholische deutsche Gemeinde in Boston, gegründet wurde. Die ersten katholischen Deutschen kamen 1827 nach Boston. Es waren die drei Brüder Krämer (Melchior, Sebastian und Matthias), Schwarzwälder Uhrmacher, die in Philadelphia gewohnt hatten. Bald kamen andere Deutsche nach, so daß für sie auch deutsche Gottesdienste gehalten werden konnten. Bischof Benedikt Joseph Fenwick, ein Jesuit, der zweite Bischof von Boston (1825—1846), war es selbst, der sich dieser Deutschen annahm. Boston hatte damals nur zwei katholische Kirchen (heute 66). Er lud sie in seine Bischofskirche zum Heiligen Kreuz ein, bestimmte selbst die Stunden für den deutschen Gottesdienst, hielt ihn oft für sie und predigte ihnen in deutscher Sprache. Er war es auch, der den ersten deutschen Priester, Franz Hoffmann, im August 1836 für sie berief, und der bis zum Ende seines Lebens ein treuer Freund der kleinen Gemeinde blieb. Als sie leider schon nach zwei Jahren führerlos wurde, war er es wieder, der den deutschen Pionierpriester des Ostens, Pfarrer John Raffeiner von New York, zu deutscher Beicht und Predigt für die Verlassenen herüberbat. Raffeiner, dieser unermüdliche Arbeiter und Organisator, dieser Ausnahmemensch in dem stagnierenden Missionsleben in deutschen Landen, griff auch hier den Gedanken einer eigenen deutschen Kirche auf. Er fand dafür erst wenig Verständnis. Schließlich drang aber seine überzeugende Stoßkraft durch. 1840 bildete man einen Ausschuß; einige tausend Dollars kamen aus Deutschland; 1841 kaufte man einen Bauplatz; 1842 legte Bischof Fenwick den Grundstein, steuerte selbst zum Bau bei, und Juni 1844 konnte Pfarrer Franz Rolof, den der Bischof 1842 aus Maryland gerufen hatte, die erste heilige Messe in der Kirche lesen. Bei dieser Gelegenheit sei eingeflochten, daß es eine geschichtlich unhaltbare Behauptung ist, zu sagen, die amerikanischen Bischöfe hätten sich der deutschen katholischen Einwanderer nicht angenommen. Ebenso unhaltbar ist die andere, die Bischöfe hätten Gelder aus Deutschland nicht für deutsche Zwecke gebraucht. Auch Kleinschmidt schreibt diese Behauptung nach. Ein Beweis für sie fehlt, und eine Behauptung wird dadurch nicht wahr, daß sie immer wiederholt wird. Die Klagen allein oder die Verdächtigungen, die in Bittbriefen, z. B. an den

Ludwig-Missions-Verein, ausgesprochen wurden, sind keine Beweise. Sicher ist vielmehr, daß deutsche Gemeinden, Kirchen, Schulen in den Vereinigten Staaten hätten weder gegründet noch erhalten werden können, wenn sich die Bischöfe einzig auf die deutschen Gaben verlassen hätten. Die amerikanischen Bischöfe der Missionszeit haben, ohne Ausnahme, für die katholischen Deutschen getan, was in ihrer Macht stand, und es muß endlich einmal deutlich herausgesagt werden, daß ohne die weitere geldliche Hilfe des Lyoner Vereins zur Verbreitung des Glaubens, und vor allem ohne den beispiellosen Opfersinn der Pioniere keine deutschen Gemeinden lebensfähig gewesen wären. Wundern muß man sich nur, daß trotz der abstoßenden Uneinigkeit unter den Deutschen, die sogar bis zum Interdikt von Kirchen führte, die Bischöfe immer wieder Geduld hatten und die Gemeinden nicht zu Grunde gehen ließen. Derartige Uneinigkeiten gab es auch in Boston. Wie anderswo entstanden sie auch hier durch den Gegensatz zwischen den Nord- und den Süddeutschen. Die Geistlichen verließen einer nach dem andern die Gemeinde, und im Jahre 1848 dachte der neue Bischof Bernard Fitzpatrick (1846—1866) sogar daran, die Kirche schließen zu lassen. Da kamen mit dem Unsegen der Achtundvierziger Flüchtlinge — die deutschen Freiheitsmänner haben nur noch mehr Unfrieden und das unter alle Deutschen gebracht — auch vertriebene deutsche Jesuiten ins Land. Ihnen übertrug der Bischof im August 1848 die Seelsorge der Dreifaltigkeitsgemeinde, und zum Segen des katholischen Deutschtums haben sie bis heute an ihr gewirkt. P. Gustav Eck war der erste in der langen Reihe. Unter großen geldlichen Schwierigkeiten arbeitete er hier, bis er 1854 zusammenbrach. Er war der 7. Pfarrer der Gemeinde. Seit Juli 1921 ist es der Deutschschweizer P. Karl P. Gisler, der 21. der Gemeinde. Von welchem Opfergeist die Gemeinde auch in späteren Jahren beseelt war, dafür diene als Beispiel, daß sie bei einem Basar im Jahre 1864 zur Abtragung der Schulden über 10 000 Dollar zusammenbrachte.

Die erste Kirche war unterdes zu klein geworden. Am 10. November 1872 konnte der Grundstein zur neuen Kirche gelegt werden. Am 27. Mai 1877 wurde sie von Erzbischof Williams eingeweiht. Es ist ein gotischer Bau, mit Ober- und Unterkirche, beide mit künstlerischen Heiligenfiguren von drüben ausgestattet.

Die Patres begnügten sich nicht damit, nur an ihrer Kirche die Seelsorge auszuüben. Sie suchten auch an andern Plätzen in den Neuenglandstaaten die Deutschen, Österreicher und Ungarn auf, sei es zu deutschen Aushilfen oder zu Missionen und Exerzitien. An der Kirche selbst führten sie zeitnotwendige Vereine ein: die hohe Zahl von 37 zeigt, daß hier immer Leben herrschte und Neues geschaffen wurde, wenn Altes dahingesunken war. So werden allein



Dreifaltigkeitskirche in Boston

fünf Musikvereine angeführt. Der Concordia Gesangverein, gegr. 1859, steht heute unter der tüchtigen Leitung von Ferdinand Lehnert, einem Deutschamerikaner, geb. 21. September 1887, und ist wegen seiner guten Konzerte bekannt. Aus dem Germania Orchester der Gemeinde ging später das weltbekannte Boston Symphonie-Orchester hervor. Turn-, Theater-, Kegelvereine, Unterstützungsvereine verschiedenster Art, Sodalitäten, sogar eine Sparbank, die über hundert Pfarrmitgliedern zu Eigenheimen verholfen hat, zeugen von lebendigem Gemeinsinn. Vor allem haben der



Das „Home" der Dreifaltigkeitsgemeinde in Boston

Casino-Klub und die Sodalitäten der Jünglinge und Jungfrauen dazu beigetragen, die deutsche Gemeinde in Kraft und Blüte zu erhalten.

Als besonderes Verdienst ist es der Gemeinde anzurechnen, daß sie schon im Jahre 1844 eine Pfarrschule eröffnete: es war die erste aller katholischen Pfarrschulen in den Neuenglandstaaten. Bis zum Jahre 1859 erteilten Laienkräfte den Unterricht, darauf Notre-Dame-Schwestern; über hundert Priester- und Ordensberufe sind aus ihr hervorgegangen. Um die Schulfreundschaften in spätere Jahre hinüberzuretten, gründeten ehemalige Schüler 1898 eine Vereinigung. In der Osterzeit kommen sie alljährlich zusammen, haben gemeinsame heilige Kommunion und ein Festessen, und so treffen sich die 20, 30 und 50 Jahre alten Klassenkameraden wieder zu fröhlicher Erinnerung. Das Bild der Jubelgemeinde wäre nicht vollständig, bliebe ein Werk christlicher Nächstenliebe unerwähnt, das

in den 45 Jahren seines Bestehens großen Segen gestiftet hat: „The Home", das Heim, wie es einfach genannt wird. Schon im Jahre 1849 war ein „St.-Vinzenz-Verein zur Unterstützung von Witwen, Waisen und Armen" gegründet worden. Im Jahre 1891 konnte aber ein wirkliches Heim für alte Frauen und für Waisen eröffnet werden. Es ist ausschließlich für die Pfarrmitglieder bestimmt und ist somit keine allgemeine „Anstalt", sondern ein richtiges Heim. Es zählt gegenwärtig 11 Knaben und 14 Mädchen und 5 Frauen und wird von Franziskanerinnen geleitet.

Es sei auch nicht vergessen, daß die Gemeinde in den Nachkriegsjahren der Not in der alten Heimat gedachte. Hunderte von Kisten und Paketen gingen damals nach Deutschland und Österreich, und über 50 000 Dollar wurden an Bargeld für die Notleidenden in der alten Heimat gesammelt.

Ein Fest ist es jedesmal für die ganze Gemeinde, wenn ein deutscher Kreuzer oder ein Schulschiff Boston anläuft. Die katholischen Mannschaften beteiligen sich dann regelmäßig am Gottesdienst. So berichtete der „Monatsbote" der Gemeinde über den Besuch der Mannschaften des Kreuzers „Karlsruhe" beim Gottesdienst am 13. und 20. Mai 1934: „Die Mannschaften machten einen ausgezeichneten Eindruck, und zwar ausnahmslos. Besonders fielen auf die frischen Gesichter und klaren Augen. Ihr Betragen war musterhaft, nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Halle (wo sie nach dem Gottesdienst bewirtet wurden)."

Durch die Amerikanisierung ist die deutsche Sprache wie überall zurückgedrängt worden. Aber deutsche Predigten, deutsche Lieder und Andachten werden auch heute noch gepflegt, und der „Monatsbote", der schon vierzig Jahre von der Gemeinde herausgegeben wird, hält die Überlieferung an den deutschen Ursprung und die deutsche Führung aufrecht. Und so darf die Dreifaltigkeitsgemeinde dankbar und stolz in ihr zweites Jahrhundert treten.



Der Nationale Katholische Frauenbund

Von Mary Filser-Lohr

Mary Filser-Lohr, geb. 15. Febr. 1896 zu Hoboken, N. J., trat dem Katholischen Frauenbund im Jahre 1929 bei, wurde 1930 Sekretärin des Katholischen Frauenbundes, Staatsverband New York, auf der Hauptversammlung des Frauenbundes in La Crosse, Wisconsin, 17.—21. Aug. 1935, zur Präsidentin des Nationalen Kath. Frauenbundes erwählt. Sie ist mit Herrn Hans Lohr verheiratet und lebt in New York.

Während der „Katholische Central-Verein von Amerika“, dieser Zusammenschluß deutscher katholischer Männervereine in den Vereinigten Staaten, auf eine Geschichte von 80 Jahren zurückblicken kann — er wurde am 16. April 1855 in Baltimore gegründet —, konnte der Nationale Katholische Frauenbund in diesem Jahr erst sein zwanzigjähriges Bestehen feiern. Er wurde im Jahre 1916 in New York als weiblicher Zweig des Central-Vereins ins Leben gerufen.

Der Zweck des Bundes ist: Zusammenschluß der katholischen Frauen in einem festen nationalen unpolitischen Verband, ihre Festigung in der Ausübung der Bürgerpflichten, Förderung allgemeiner Werke christlicher Nächstenhilfe, Unterstützung der Heidenmissionen, Veranstaltung von Exerzitien und Krankenbesuche zu Hause und in den Hospitälern. Besonders will sich der Frauenbund die Gründung von Mutterschaftsvereinen angelegen sein lassen, um die Würde und den Adel der Mutterschaft zu verteidigen und Eheleute zu ermutigen, dem Gesetz Gottes zu gehorchen und das Sakrament der Ehe zu achten. Solche Vereine wurden bisher in den Staaten Illinois, Indiana, Missouri, New York, Pennsylvanien, Texas und Wisconsin eingerichtet, wo sie auch erfolgreich arbeiten.

Die allgemeinen Werke christlicher Nächstenliebe bieten natürlich in heutiger Zeit ein weites Feld für frauliche Mitwirkung. Aufsuchung und Unterstützung bedürftiger Familien, Mutterschaftshilfe in Verbindung mit den Krankenhäusern, Kleidung armer Kinder zur ersten heiligen Kommunion, Speisung von bedürftigen Schulkindern, Zusammenarbeit mit den Gesundheitsbehörden, Vermittlung ärztlicher Hilfe, Überführung von Kranken in Hospitäler und selbst Übernahme der Verpflegungskosten, Erholungen Genesender

und Unterbringung von Ferienkindern — wo gäbe es heute nicht eine Not, die nach einer helfenden Frauenhand riefe! Und weiter, wo könnte eine Frau nicht eingreifen, um geistiger Not zu steuern? Gute Schriften und Bücher in Familien, Krankenhäuser, Erholungsheime und Gefängnisse tragen, Religionsunterricht an Kinder erteilen, die keine katholische Pfarrschule besuchen können, Unterhaltungen für die Pfleglinge karitativer Heime veranstalten.... Und dann die vielen Gelegenheiten, wo es sich darum handelt, für die Kirche oder irgend einen guten Zweck Mittel zu finden, sei es durch



Missionsausstellung des Nationalen Kath. Frauenbundes

einen Basar oder einen Karten- oder Vortrags- oder Lichtbildabend oder auch durch ein Tanzkränzchen. Weiter heißt es, für Nähabende oder Nähzirkel werben, in denen für arme Familien oder für die Missionen, seien es die eigenen oder im fremden Lande, gearbeitet werden soll. Mit besonderer Genugtuung darf der Frauenbund gerade dieser Zirkel gedenken. Sie sind ihm ein Mittel, auch die Jugend heranzuziehen, die für den schönen Zweck gern mithilft und auf diese Weise in den Geist des Frauenbundes eingeführt wird. Mit Stolz durften die Mitglieder auf ihren Missionsausstellungen auf die vielen Stücke fleißiger Hände sehen und konnten andere für dieselbe Arbeit begeistern und gewinnen. Tausende von Gegenständen sind im Laufe der Jahre in die Ferne gewandert und haben viel helfen können. Auch wurden Geldmittel für die Missionen gesammelt, und zwar vorerst für jene, in denen deutsche Mis-

sionare wirken. Hierbei sei erwähnt, daß es dem Bund auch vergönnt war, Studenten für das Priestertum zu unterstützen und ihnen die Erreichung ihres Zieles zu ermöglichen.

Ferner wurden und werden immer noch Lebensmittel gesammelt und an bedürftige Heime und Anstalten geschickt. Selbstverständlich war der Frauenbund dabei, als in den Nachkriegsjahren der Central-Verein um Hilfe für die notleidenden Brüder und Schwestern und die unterernährten Kinder in den deutschen Heimatlanden rief.

An eigenen Einrichtungen und Heimen unterhält der Frauenbund in New York das St.-Elisabeth-Haus für arbeitende Mädchen und Frauen (24 Zimmer mit 40 Betten), in Boston ein Exerzitienhaus für Kinder, in Quincy, Mass., das St.-Francis-Heim für Waisen und alte Leute, in Milwaukee, Wisc., ein Heim für Mädchen und Durchreisende und in St. Louis, Ill., das St.-Elisabeth-Settlement mit Kindergarten. Im Staat New Jersey leitet er den Verein für katholische Lehre (Catholic Evidence Guild) und im Staate Missouri hat er ein Heim für Unheilbare.

Schließlich möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß der Frauenbund versucht, bei den gesetzgebenden Stellen, sei es bei den Staatsparlamenten oder dem Bundesparlament oder bei den Senatoren, seinen Einfluß nicht bloß in religiösen Angelegenheiten, sondern auch in sozialen geltend zu machen. So kämpft er schon seit Jahren gegen die Bestrebungen, die Geburtenbeschränkungen gesetzlich zu gestalten, gegen die Anpreisung von Vorbeugungsmitteln usw.

Der Frauenbund gibt auch eine monatliche Zeitschrift, das Bulletin, heraus, die beim Central-Büro des Central-Vereins in St. Louis erscheint.

Wie der Katholische Central-Verein durch das ganze große Land organisiert ist, so auch mit ihm der Frauenbund. Überall rege Tätigkeit, Zusammenhalt, Gemeinsamkeit und Verfolgung gleicher Ziele. Das ist der Segen der rühmlichst zu nennenden Pionierarbeit besorgter, großer Männer und Frauen, die bereits vor achtzig Jahren diese landweite Organisation schufen. In stolzer Bewunderung beugen wir uns vor den Pionieren dieser Zeit. Wir ehren das Andenken an diese schlichten, braven, bewährten und allezeit opfermutigen Männer und Frauen, indem wir nicht nachlassen, das ewig schöne Werk echt christlicher Barmherzigkeit und Nächstenliebe, übernommen von großen deutschen Vorfahren, zielbewußt und opferwillig weiter zu führen. Ein Ausdruck hierfür sind unsere stets gut besuchten Tagungen der Staatsverbände wie der nationalen Zusammenkünfte.

Die Jahrestagungen und öffentlichen Versammlungen werden mit denen des Central-Vereins, sei es der Staatsverbände oder des Nationalvereins, abgehalten; die geschäftlichen Sitzungen bei solchen Gelegenheiten finden jedoch getrennt statt. Auf solchen Tagungen bildet eine Missionsausstellung eine besondere Anziehungskraft und Aufmunterung, die Missionen zu unterstützen.

Der Nationale katholische Frauenbund hat Staatsverbände in den Staaten Arkansas, Connecticut, Illinois, Indiana, Minnesota, Missouri, New York, Nord Dakota, Ohio, Pennsylvania, Texas und Wisconsin, zwei Kreisvereine im Staat New Jersey, Pfarrgruppen in den Städten Baltimore (Maryland), Boston (Massachusetts), Silverton (Oregon), San Francisco (Kalifornien). Im ganzen sind etwa 500 Vereine mit 60 000 Mitgliedern in ihm zusammengeschlossen. Sind auch nicht alle rein deutsch oder deutscher Abstammung, so ist doch die Gründung deutsch, und der deutsche Geist unserer Vorfahren gibt Richtung und Haltung. Deutscher Geist mit seiner Tatkraft und auf sein apostolisches Ziel gerichtet. Wir arbeiten: das ist unsere deutsche und unsere katholische Aktion.

Das Deutsche römisch-katholische Waisenhaus in Buffalo, N. Y.

Von Wilhelm Heim[1]

Im Jahre 1936 konnte das Deutsche katholische Waisenhaus in Buffalo auf das 85. Jahr seines Bestehens zurückblicken. Der Anfang war wie bei allen derartigen Unternehmungen recht bescheiden. Er geht zurück auf die Cholerajahre 1849/51. Als sein eigentlicher Begründer ist der Redemptoristenpater Jakob Nagel anzusehen. Im Jahre 1849 hatten die um das katholische Deutschtum so verdienten Redemptoristen schon in Pittsburgh einen Verein zum Besten der Waisen errichtet und konnten dort zwei Jahre darauf den Grundstein zu einem deutschen katholischen Waisenhaus legen. Derselbe Geist, der den heiligmäßigen Provinzial Joh. Nep. Neumann, den späteren Bischof von Philadelphia, beseelte, Waisenhäuser für die deutschen katholischen Kinder zu errichten, „um Tausende den Händen der Ungläubigen zu entreißen", war es auch, der seine Patres in Buffalo zu den Opfern für die Kinderseelen veranlaßte. Dabei waren die Schwierigkeiten in Buffalo nicht gering. Erst im Jahre 1844 waren die Redemptoristen dorthin berufen worden. Uneinigkeit herrschte unter den Deutschen. Eine armselige Notkirche, wo jetzt die schöne St.-Marien-Kirche steht, war der Anfang; die Patres selbst bewohnten ein elendes Haus. Da kann man die Sorgen des Obern verstehen, wie der Begründer des neuen Waisenhauses, P. Elias F. Schauer, sie später schilderte. „Der hochwürdige P. Nagel C. SS. R. kam 1851 nach der Marienkirche. Der hochwürdige P. Helmprächt war der Obere. P. Nagel brachte nun fast alle Tage ein oder zwei, auch drei Waisenkinder dem P. Helmprächt ins Zimmer und bat ihn auf den Knieen, er soll sich doch dieser armen elternlosen Würmchen annehmen. Die Überraschung des P. Helmprächt war natürlich groß, und er gab auch P. Nagel einen kleinen Verweis; sagte ihm aber: ‚Bringen Sie sie hinüber zu den Schulschwestern, bis ich ein Unterkommen für sie finde', und fügte hinzu: ‚Bringen Sie mir aber keine solchen Kinder mehr ins Zimmer!' Allein der gute P. Nagel hat halt immer wieder solche Kinder hineingeschleppt und dem P. Superior ins Zimmer gebracht, und von dort zu den Schulschwestern. ‚Was kann ich anders tun!' sagte er nur. ‚Ich kann die Kinder doch nicht auf der Straße sterben lassen!' Die Zahl der Waisenkinder nahm

[1] Wilhelm Anton Heim, geb. 8. Okt. 1881 zu Friedrichshafen am Bodensee, zum Priester geweiht 1905, kam 1909 nach U. S. A., seit 1925 Redakteur der „Aurora und Christliche Woche", lebt in Stella Niagara bei Buffalo.

so zu, daß auch die Schwestern für sie keinen Platz mehr fanden. Und so sah sich P. Helmprächt gezwungen, im Jahre 1852 das nächste Haus zum Schwesternhaus um 5000 Dollar zu kaufen."

Selbstverständlich konnte auch dies nur eine vorübergehende Einrichtung sein. Buffalo war um die siebziger Jahre eine rasch wachsende Stadt mit starker deutscher Bevölkerung und einer Anzahl deutscher Pfarreien. Das irische Waisenhaus war für Kinder deutscher Abkunft so gut wie verschlossen. Ohne eine ungewöhnliche Bezahlung war dort für deutsche Kinder kein Platz. Wieder war es ein deutscher Redemptoristenpater, der die Sache der deutschen Waisen in die Hand nahm: es war P. Schauer, der Pfarrer der St.-Marien-Gemeinde. Im Jahre 1874 wurde mit der Werbung begonnen. Man gab Anteilscheine zu $ 5.— heraus, „zahlbar im Tale Josaphat". Der Gedanke zog. Am 1. November 1874 konnte der Grundstein zum neuen Bau gelegt werden; am 1. Juni 1875 stand er fertig da. In bester Lage der Stadt, auf weiten Spielplätzen gelegen, war er der Stolz der katholischen deutschen Gemeinden, die so opferwillig dazu beigetragen hatten. Mit der Zeit kamen Anbauten hinzu und getrennte Gebäude, wie die Schule, das Auditorium, die Wäscherei, Quarantäne und Krankenpavillon. Von 15 Kindern haben sich die Insassen auf etwa 500 vermehrt (230 bis 250 Knaben und 200—220 Mädchen). 32 Schwestern aus dem Dritten Orden des hl. Franziskus (Mutterhaus in Williamsville bei Buffalo) sorgen heute für das leibliche Wohl und den Unterricht der Kinder in der eigenen achtklassigen, staatlich anerkannten Schule. Großer Wert wird auf Turnen und Sportübungen gelegt; eine Menge Auszeichnungen höchster Art beweisen, daß die Kinder bei Wettspielen dem Haus Ehre machen. Die meisten Kinder sind heute keine Vollwaisen, sondern Halbwaisen oder Kinder aus zerbrochenen Familien.

Anfänglich wurde das Haus nur von der Wohltätigkeit der deutschen katholischen Gemeinden unterhalten. Größere Schenkungen und Erbschaften flossen ihm zu. Auch der Ludwig-Missions-Verein in München und die Leopoldinenstiftung in Wien gehörten zu seinen Wohltätern. Jährliche Sammlungen und Veranstaltungen halfen die Mittel zusammenbringen. So ergab eine „Fair" (Basar), die im Jahr 1903 vom 23. April bis 7. Mai für die Aufbringung der Baukosten der notwendig gewordenen Seitenflügel ($ 90 000) abgehalten wurde, einen Reinertrag von $ 16 328.75. Eine eigene Basarzeitung „Der Waisenbote" (14 Nummern) hielt wie schon früher die Gebefreudigkeit aufrecht.

Mit der Zunahme der öffentlichen Fürsorge konnte auch sie zu den Kosten herangezogen werden. Die Vergütung für Zöglinge aus der öffentlichen Fürsorge beträgt jedoch nur $ 5.— wöchentlich für

jedes Kind, womit die Unkosten natürlich nicht gedeckt sind. Die Waisenhausverwaltung, die sich auch heute noch aus deutschamerikanischen Geistlichen und Laien zusammensetzt, ist darum weiter auf die Wohltätigkeit der Gemeinden angewiesen. Sie erhält außerdem einen bedeutenden Zuschuß aus der Caritassammlung der Diözese Buffalo, da der größere Teil der Kinder nicht mehr deutschamerikanischer Abstammung ist. Nach der Jahresabrechnung vom 10. Oktober betrugen die Gesamtausgaben des letzten Jahres $ 123 659,33, von denen $ 45 171,23 für Lebensmittel, $ 8604,17 für Kleidung und allein $ 1211,95 für Arzneien usw. (die ärztlichen Dienste waren kostenlos) ausgegeben wurden.

Eine ganz besondere Wohltat wurde dem Waisenhaus zuteil, als Pfarrer Joseph M. Sorg von der St.-Ludwigs-Kirche ihm am

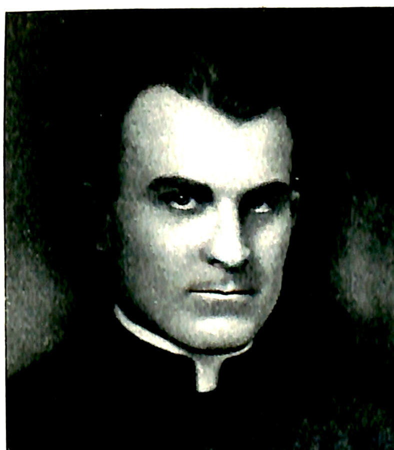


Verkleinerter Titelkopf der „Aurora und Christliche Woche"
(Format des Blattes 38×54 cm)

11. Januar 1881 sein Wochenblatt „Die christliche Woche" schenkte. Dies Blatt wurde nach Sorgs Tode († 1888) mit der älteren „Aurora" vereinigt und dient wie das 1915 gegründete englische Wochenblatt „The Echo" ganz den Zwecken des Waisenhauses. Beide Blätter werden in der eigenen Druckerei, neben dem Waisenhaus, von Laienkräften hergestellt. Nebenbei sei erwähnt, daß die „Aurora" zuerst in Detroit erschien und nach dem ersten Jahrgang mit seinem bekannten Eigentümer Christian Wiechmann nach Buffalo übersiedelte. Bis 1890 gab es allein drei katholische deutsche Zeitungen in der Stadt. Die dritte war der „Buffalo Volksfreund" (gegründet 1868), die als Tageszeitung von den zwei Dutzend deutschen Überbleibseln, aus 200, nach dem Weltkrieg übrig blieb, sich aber vom früheren katholischen Standpunkt abwandte. Am 1. August vorigen Jahres mußte sie auch ihr Erscheinen einstellen, wird aber jetzt wieder zweimal wöchentlich im Eigentum von Val. Peter, Omaha, herausgegeben.

Das Waisenhaus hat nicht immer gute Tage gehabt. Es hatte Zeiten, in denen seine Freunde es richtig im Stich ließen, so daß ihm sogar der Kredit für ein Faß Salz verweigert wurde und man

dem Verwaltungsrat die Nachricht schicken mußte, die Waisen hätten nichts zu essen. Aber die Liebe zu den Waisenkindern trug noch immer den Sieg davon, und selbst heute, wo das Deutschtum immer mehr zurückgedrängt wird, halten die Nachkommen der Pioniere daran fest, daß ihr Waisenhaus seinen deutschen Namen behalten müsse. Sie lassen ihn nicht ändern, und sollte auch kein einziges deutschamerikanisches Kind mehr darin sein Heim haben: die Nachkommen und die Nutznießer sollen immer wissen, daß der Liebesgeist eines deutschen Priesters es ins Leben rief und deutsche Herzen es groß werden ließen.



Joseph Jessing und das Päpstliche Collegium Josephinum

Von Jos. C. Plumpe

Dr. Jos. C. Plumpe, geb. 1901 zu Cloverdale, Ohio, studierte klassische Philologie in Münster und Berlin, promovierte 1932 in Münster, Priester 1928, Professor der deutschen Literatur am Josephinum in Worthington, Ohio.

In diesem Jahre wird es ein Jahrhundert, daß Joseph Jessing geboren wurde. Es dürfte deshalb angebracht sein, diesem um das katholische Deutschtum verdienten Mann ein Gedenkblatt zu weihen.

Der älteste Sohn unbemittelter Eltern, wurde Jessing am 17. November 1836 im westfälischen Münster geboren. Er verlor sehr früh den Vater, besuchte die Lambertischule seiner Heimatstadt, arbeitete fünf Jahre in einer Druckerei, war von 1855 bis 1860 bei der preußischen Artillerie, wo er nacheinander Bombardier, Unteroffizier und Sergeant der Artillerie wurde. Im Herbst 1860 ist er kurze Zeit päpstlicher Soldat, um dann bis 1864 in Tirol dem Studium für den Priesterstand obzuliegen.

Februar 1864 ist er Kämpfer in Schleswig-Holstein und Kommandeur der am weitesten vorgeschobenen Haubitzenbatterie am Tage des Sturmes auf Düppel. Vom preußischen König wird er mehrmals dekoriert. Nach beendigtem Krieg verfolgt er wiederum seine theologischen Studien, um dann vom Grabe seiner Mutter 1866 wieder in den Kampf gegen Österreich gerufen zu werden und als Kapitain d'armes den Feldzug der Main-Armee mitzumachen. Auf 14 Schlachten und Gefechte insgesamt konnte Jessing ehrenvoll zurückblicken. In unserem Jessing-Museum zeugen noch fünf Orden von seinem Mut fürs Vaterland. Sie zierten in späteren Jahren bei feierlichen Anlässen die violette Sutane des in Columbus, Ohio, wirkenden münsterschen Krieger-Prälaten.

Nachdem Jessing im Jahre 1867 nach Nordamerika ausgewandert war, kurze Zeit in Hamilton Schullehrer gewesen und nach beendigtem Studium am 16. Juli 1870 in Columbus zum Priester geweiht worden war, kam er als Pfarrer nach Pomeroy am Ohio-Fluß.

Es entwickelte nun der junge Priester und Westfalensohn eine

von felsenfestem Glauben und kindlichem Gottvertrauen und von einer eisernen Energie getragene Tätigkeit, auf der Gottes Segen sichtlich ruhte. Während er seine große deutsche Pfarrei betreute,



Prälat Jos. Jessing

begründete er 1873 aus dem Nichts die noch heute erscheinende Wochenschrift, den „Ohio Waisenfreund".

Sie hieß zuerst einfach „Ohio" und war nur ein Lokalblatt. Was er wollte, sagte er im Gründungsaufruf der ersten Nummer: „Neben den Privatschulen sind ja die deutschen Zeitungen es hauptsächlich, die unsere herrliche deutsche Sprache in diesem Lande erhalten.

Ihr deutschen Mitbürger habt diese unsere Muttersprache übers Meer gebracht, sorgt nun auch dafür, daß dieselbe hier für eure Kinder erhalten werde!" Er suchte selbst den Stoff, schrieb, setzte Typen und druckte. Als er seine Mühen von Erfolg begleitet sah, konnte er daran denken, seinen Lieblingsgedanken, ein Waisenhaus zu gründen, auszuführen. Aus dem „Ohio" wurde im Februar 1874 der „Ohio Waisenfreund", und aus einem Hause neben der Kirche, das er im Vertrauen auf seine Leser und auf Gottes Güte



Erstes St. Vinzenz Waisenhaus, Pomeroy, Ohio

kaufte, wurde am Weihnachtstag desselben Jahres das St. Vincent Waisenhaus der Diözese Columbus [1].

Mit eigener Feder leitete er seine Wochenschrift ein ganzes Vierteljahrhundert, bis zu seinem Tode am Allerseelentage 1899. Durch sie wurde er zu einem der hervorragendsten deutsch-amerikanischen Journalisten, durch sie schenkte er in dem von ihm erbauten Hause Hunderten von Waisenknaben Heim und Erziehung, durch sie errichtete er eine kirchliche Kunstanstalt und als Krone das auch in Deutschland bekannte Priester-Gymnasium und -Seminar, das Päpstliche (dem Heiligen Vater vermachte) Collegium Josephinum zu Columbus (jetzt „New Josephinum" zu Worthington), Ohio.

[1] Das Waisenhaus nahm nur Knaben auf. Es bestand noch ein Jahr im neuen Josephinum, wurde aber 1932 aus verschiedenen Gründen aufgegeben.

Es war gewiß ein Wagnis; die Zeitschrift selbst hatte zu Anfang nur 3500 Bezieher. Kein Krösus schenkte ihm die Mittel zum Anfang und zur Fortführung seines Hauses und auch nicht zu seinen großen Unternehmungen. Aber in wohl Hunderttausenden von Dollars flossen ihm die Kleingaben von seinen treuen deutschamerikanischen Leserfreunden zu. Sie stifteten zahlreiche Freistellen, die es Hunderten von unbemittelten Studenten ermöglicht haben, ihren Priesterberuf zu verwirklichen und zweisprachig in rund 75 Diözesen auch die deutschamerikanischen Katholiken zu betreuen.

Schon nach zwei Jahren mußte Jessing seine Anstalt nach Columbus verlegen. Dort widmete er sich ganz seinen Waisen und seinem



Das neue Josephinum in Worthington, Ohio

„Waisenfreund". Im Jahre 1888 begann er dann mit etwa 20 armen Knaben, die Priester werden wollten, sein „Collegium Josephinum" als eine Bildungsanstalt für deutschsprechende Priester — trotz ängstlicher Befürchtungen seiner Freunde und trotz Spott der Feinde. Er kannte das deutsche Herz, und mit Vertrauen wandte er sich an seine deutschen Glaubensgenossen. Um aber die Anstalt für alle Zeiten zu sichern, bat er Papst Leo XIII., sie als ihm allein unterstellte anzunehmen. Der Papst genehmigte auch die Bitte, und seit 1893 ist das Josephinum ein Päpstliches Kolleg, der Propaganda unterstellt. Die Anstalt vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. 1891, 1894 und 1898 sind die Baujahre zu Lebzeiten des Gründers.

Was Jessing durch seine Zeitschrift — sie besaß einmal 60 000 Abonnenten! — und durch sein Josephinum neben der Erhaltung des aus deutschen Landen mitgebrachten Glaubens auch für die Beibehaltung und Förderung der deutschen Sprache und deutscher

Kulturwerte in Amerika Großes geleistet hat, ist in seinem Vaterlande und auch in seiner Vaterstadt, die er nicht wiedersah, nie zur Genüge bekannt geworden.

Und sehr tüchtige und der von ihm ererbten Tradition getreue Nachfolger hatte Jessing: den rheinländischen Prälaten Dr. Jos. Soentgerath (1899—1919), der das Josephinum weiter ausbaute und der jungen Anstalt durch die Heranbildung eines dem Josephinum entnommenen und an europäischen Universitäten (Rom, Löwen, Bonn, Münster, Freiburg usw.) geschulten Lehrkörpers den Ruf einer Priestererziehungsanstalt besten Ranges gab. Auch wurde unter ihm (1914) die Wochenschrift „The Josephinum Weekly" ins Leben gerufen, die auch in englischer Sprache die hohen Ideale des „stählernen Westfalen" weiter pflegt. Auf den Prälaten Dr. Jos. Och, aus Fulda gebürtigt († 29. Juni 1935), entfiel die überaus schwierige Aufgabe der Rettung und Weiterführung des überkommenen deutschen Gutes nach dem unseligen Weltkrieg, wie auch die Erbauung des neuen Josephinum zu Worthington, Ohio. Im Jahre 1931 vollendet und eingeweiht, ist es vielleicht das schönste Denkmal des von der Roten Erde eingewanderten Priesterheroen und deutschamerikanischer Glaubenstreue und Freigebigkeit.

Auch unter dem derzeitigen deutschamerikanischen Rektor, Prälat Heinrich Grimmelsmann, wirkt der Geist und das Werk Jessings weiter. Natürlich ist seit der Katastrophe 1914—1918 auch im Josephinum manches anders geworden. Sein Zweck ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr, allein dem Nachwuchs deutscher Priester zu dienen. Aber auch heute verläßt der aus dem Josephinum hervorgehende Priester, ob deutscher oder nichtdeutscher Herkunft, mag er Meier oder O'Connel oder Kaminski oder Rabideau oder Rocca heißen, für eine deutsche Predigt oder Beichte gerüstet das Seminar! Immer noch sind sie alle erzogen in Jessings Geist, von weitreichendem Einfluß auf die stammesdeutschen Katholiken und das Deutschtum Amerikas überhaupt, zumal sie nicht aus einem regionalen Seminar hervorgehen, sondern allen Diözesen und Staaten der Union dienen. — Die Zahl der Studierenden beträgt heute 206. Für 195 hat der katholische Opfersinn Freistellen errichtet, jede zu 5000 Dollar. Den Unterricht erteilen 18 akademisch gebildete Lehrkräfte. —



Der deutsche Farmer in Wisconsin

Von J. M. Sevenich

Joseph Matthias Sevenich, geb. 24. Febr. 1873 zu Republic in Michigan, stammt aus einer alten Münstermaifelder Bauernfamilie, deren Geschichte ins 16. Jahrhundert zurückreicht, wurde Druckerlehrling, 20 Jahre alt Redakteur des „Dodge County Pionier", übernahm 1902 den neugegründeten „Landmann", Verfasser vieler landw. Aufsätze und Vortragsredner, besonders auf landwirtschaftlichen Tagungen.

Wer war der erste deutsche Ansiedler in Wisconsin? Und wie kam er, was führte ihn zu diesem Staate, der sich mittlerweile zum größten Molkereistaate der Union emporgeschwungen hat und mehr Käse erzeugt als alle übrigen 47 Staaten zusammen?

Diese Fragen wird man schwerlich mit Bestimmtheit beantworten können. Die Besiedlung Wisconsins begann vor mehr als hundert Jahren, und man schrieb in den Pionierjahren keine Geschichte im Urwald. Eisenbahnen gab es damals nicht. Wer weiter in das Innere der neuen Welt vordringen wollte, war auf den „bedeckten Wagen" oder auf den kümmerlichen Schiffsverkehr angewiesen. Westlich vom Vater der Ströme (Mississippi) diente in Ermangelung schiffbarer Gewässer der „bedeckte Wagen" dem Transport. Östlich, bis nach New York, bediente man sich der Schiffe; es ging über die großen Seen bis Buffalo, dann auf dem Erie-Kanal bis Albany und von da den Hudson hinab nach New York. Westlich vom Michigan-See, also im östlichen Teile von Wisconsin, ist die fruchtbarste Gegend des Staates. Milwaukee, Sheboygan, Manitowoc und Green Bay sind namhafte Seehafenstädte. Hier landeten zu Ende der ersten und zu Beginn der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts viele deutsche Einwanderer und zogen dann weiter in das Innere Wisconsins, damals eine Wildnis.

Wie die Siedlungen entstanden, ist leichter zu erforschen. Mit der Freigabe des Landes zur Besiedlung zu Anfang der dreißiger Jahre hatte der Zug aus den Oststaaten nach dem Westen eingesetzt. Deutsche Arbeiter am Erie-Kanal waren unter den Ersten, die diesem Zug nach dem Westen, nach dem „billigen Land", folgten. Die Einwanderer standen mit ihren Verwandten in der alten Heimat in Briefwechsel. Man hatte zwar kein Paradies gefunden, aber ein Land der Freiheit, in dem man selbständig werden konnte. So folgte eine Familie der andern nach Amerika, und viele fanden zu Freunden und Verwandten in Wisconsin ihren Weg.

Mitten im Urwalde, wo weder Weg noch Steg war und sich außer den Indianern kein menschliches Wesen blicken ließ, ließen sich die Ansiedler nieder. Für die erste Blockhütte mußten die Bäume gefällt werden, bis zu ihrer Vollendung mußte die Familie in einem aus Reisig errichteten notdürftigen Zelte wohnen. Die Beschaffung von Lebensmitteln war besonders schwierig; daß man einen Sack



„Bedeckte Wagen." Deutsche Farmer auf der Landsuche (Fahrt) nach dem Westen

Mehl fünfzig Kilometer und weiter auf dem Rücken trug, spricht für die Tatsache, daß man wirklich um das Leben ringen mußte.

Die systematische Landwirtschaft, wie man sie heutzutage in Amerika hat, bestand damals nicht; sie war nicht einmal im Werden begriffen. Obwohl der deutsche Einwanderer sich bald nach der Ankunft sein Stück Land sicherte, gab es unter den Ansiedlern viele, die von der Landwirtschaft nichts verstanden; sie waren in der alten Heimat alles andere als Bauern: Schneider, Schreiner, Tischler, Weber, Färber, Schmiede, Schlosser usw. Das aber gereichte der Ansiedlung zum Nutzen, denn wie hätte man ohne die geübten Handwerker die nötigen Gerätschaften, Werkzeuge und Möbel erlangen können!

Viele von den Siedlern richteten eine Werkstätte ein und legten damit den Grund zu einer Kleinindustrie, die sich nach und nach ausdehnte. Andere widmeten sich dem Kaufmannsgeschäft; durch die Gründung eines Ladens in der Nähe der Kirche regten sie die Gründung von Villages (Dörfern) an.

Von den Schwierigkeiten, mit denen die ersten Siedler zu kämpfen hatten, machen sich nur wenige eine Vorstellung. Man muß sich immer vergegenwärtigen, daß alles dichter Urwald war. Die Bäume mußten gefällt und beseitigt (meistens verbrannt) werden. Die so entstandene „Klärung" (abgeleitet von clearing) war noch kein Ackerland; Wurzeln und Gestrüpp waren zu entfernen, bis endlich zwischen den Baumstümpfen etwas Getreide gezogen und Mais und Kartoffeln gepflanzt werden konnten. Das Umbrechen des Neulandes war beschwerlich und machte langsame Fortschritte. Alles war Handarbeit auf dem Lande, von der Aussaat bis zum Dreschen.

An dem Aufbau der Städte nahmen die Deutschen regen Anteil. Bei der Begründung der Landwirtschaft waren sie in der Führung. Die erfolgreichsten, selbständigen Farmer des Staates sind heute die Nachkommen der deutschen Pioniere.

Nach außen glänzten die deutschen Ansiedler nicht; sie enthielten sich des Parteigetriebes und strebten nicht nach Ämtern; um so mehr waren sie um ihre Familien und Äcker besorgt. Hier wirkten sie bahnbrechend; sie gehörten zu den Ersten, die Maschinen einführten und es mit neuem System versuchten. Zu bedauern ist es nur, daß es nie zur Gründung von Genossenschaften kam, wie sie in den Raiffeisenkassen so vorbildlich in der Heimat gewirkt haben.

Zu den Siedlern fanden Missionare, die den Urwald durchstreiften, ihren Weg. In einer Blockhütte wurde das Meßopfer dargebracht, die Beichten gehört, Ehen geschlossen, Kinder getauft. Das war in der Regel der erste Schritt zur Gründung einer Gemeinde, zum Bau einer Kirche und einer Schule — aus Baumstämmen oder aus Feldsteinen.

War der Anfang gemacht, so blühten in diesen Gemeinden die alten deutschen Sitten wieder auf. Die Festtage wurden nach deutscher Art gefeiert, die Kirmes (Patronsfest) fehlte nicht. Das war nicht nur für die Gemeindemitglieder ein großer Festtag, sondern auch für die Verwandtschaft im Umkreise vieler Meilen. Sie kamen als Festgäste — per Achse auf holprigen Straßen. Böllerschüsse gab es in der Frühe, dann ein Festgottesdienst, Tanz und Belustigung nach deutscher Art am Nachmittag und Abend.

Deutsche Siedlungen entstanden. So deutsch, daß sie auch bis heute nach dem Sturm des Weltkrieges ihren deutschen Charakter bewahrt haben. Wohl verbot der Wahn jener schrecklichen Zeit den Gebrauch der deutschen Muttersprache und machte den deutschen Schulen ein Ende. Wohl wurden die einstmals rein deutschen Gemeinden durch englischsprechenden Zuzug durchsetzt. Aber auch heute gibt es noch eine große Anzahl ländlicher Gemeinden, in denen deutsche Predigt und deutsches Lied und deutsche Geselligkeit gepflegt wird. Und in die Häuser der deutschen Farmer bringen

deutsche kirchliche Wochenblätter die Nachrichten aus der alten Heimat, und die örtlichen, ländlichen Nachrichten sind es, auf denen sie immer bestehen — so eng ist selbst heute noch ihre Verbundenheit mit der Scholle da drüben. Im Staat Wisconsin erscheint das Wochenblatt „Excelsior" seit 1883 und das einzige katholische deutsche Wochenblatt für Landwirtschaft, „Der Landmann", seit 1902 (Aufl. 32 225).

Über die Bauart des Farmhauses ließe sich manches sagen. Im Osten und im Süden findet man alte „Mansions", die nach englischem Stil gebaut wurden; weiter westlich und im Südwesten, wo der Werdegang ein anderer war, hat sich eine Bauart entwickelt, die den Bedürfnissen Rechnung trägt und in der Pionierzeit wurzelt, wo man froh war, ein Dach über dem Kopf und einen Boden unter den Füßen zu haben.

Massive, aus Ziegel gebaute Wohnhäuser, die aus den letzten zwei Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts stammen, bestehen zumeist aus einem Hauptbau und einem Flügelanbau. Diese Bauart ist auf die der ersten Blockhütten zurückzuführen. Als man sich im Urwalde niederließ, fehlte es nicht an Holz zum Bauen. Die Baumstämme, die das Baumaterial bildeten, hatten eine bestimmte Durchschnittslänge, und nach dieser mußte man sich richten. Hatte der Ansiedler eine einfache, ziemlich im Viereck gehaltene Hütte gebaut, so vergrößerte er sie bald durch einen seitlichen Anbau. In diesem „Flügel" befand sich die Küche, die Speisekammer und vielleicht ein Schlafzimmer; der Hauptbau enthielt die eigentlichen Wohnräume, die „gute Stube" und Schlafzimmer.

Ähnlich verhält es sich mit den Scheunen. Man baute aus Baumstämmen zwei „Vierecke" mit einem so breiten Abstand, daß Raum genug vorhanden war für eine Fuhre Heu oder Getreide, und verband beide Vierecke mit einem über den Zwischenraum (Tenne) sich erstreckenden Dach. Diese Bauart wurde beibehalten und kommt bei allen Scheunen, so groß sie auch sein mögen, zum Ausdruck. Vielfach wurde in der Pionierzeit ein Teil der Scheune für Stallzwecke benutzt; über den Stallräumen lag das Futter. Darauf entwickelte sich die Bauart der heutigen Scheunen mit Stallräumen im Erdgeschoß. Krippen und Leiter, wie man sie aus Europa einführte, Stricke und Anbindeketten sind spurlos verschwunden, denn man bedient sich für Rinder ausschließlich der Stanchions (Stallbügel). Düngerträger zur Abfuhr des Düngers, Trinkgefäße, die sich automatisch schließen und füllen, Betonböden in den Ställen und mächtige Silos in Verbindung mit den Ställen sind Neuerungen, die sich als notwendig und bequem erwiesen.

Auf den meisten Farmen findet man noch alleinstehende, von andern Gebäulichkeiten abgesonderte „Granaries". Diese haben

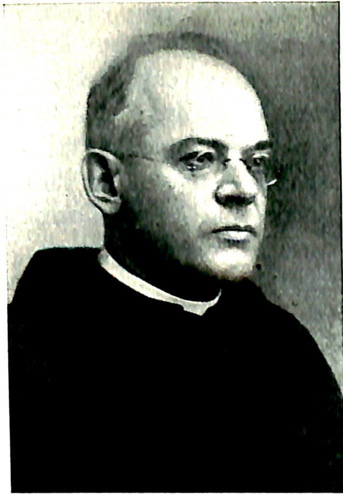
kein Fundament, sondern stehen auf Pfosten oder kleinen Pfeilern, damit das Ungeziefer ferngehalten und das Getreide gelüftet werden kann. Diese Gebäulichkeiten stehen etwas höher über dem Boden als die übrigen und haben beim Eingang eine Plattform; dies erleichtert das Verladen des Getreides. Die Kornkrippen bestehen zumeist aus Latten, damit das frische, wasserhaltige Welschkorn trocknen kann.

Der erste Bischof der Diözese Milwaukee, die bei der Gründung (1844) ganz Wisconsin umfaßte, war der Deutschschweizer Martin Henni, hervorgegangen aus einer schweizerischen Bauernfamilie. Seine nächsten Nachfolger waren der Bayer Michael Heiß und der Schweizer Gebhard Meßmer († 1930). Auch auf den Bischofsstühlen der Suffragane haben deutschstämmige Bischöfe gesessen. Festes deutsches Gepräge, das Wisconsin einstmals den Namen des deutschesten Staates der Union gab, hat sich auch im kirchlichen Leben ausgeprägt und wirkt weiter.

Wisconsin gehörte in den achtziger Jahren noch zum großen Weizengürtel des Landes. Den deutschen Farmern „blühte der Weizen", bis sich plötzlich die Getreidewanzen einstellten und den Weizenbau unmöglich machten. Sie versuchten es mit Gerste, gingen dann zur Milchwirtschaft über. War man in der Pionierzeit mit ein paar Kühen zufrieden, so dehnte man die Herden jetzt aus und brachte sie in modernen Ställen unter. Große Scheunen wurden gebaut und mächtige Silos zur Unterbringung des Grünhäcksels errichtet — es gibt deren jetzt im Staate rund 200 000. Käse- und Butterfabriken entstanden alle paar Meilen. Welch gewaltigen Umfang die Molkereiindustrie angenommen hat, geht schon daraus hervor, daß den Lagerhäusern in einer Woche über sechs Millionen Pfund Käse zugeführt werden.

Ich habe bisher nur von den deutschen Farmern Wisconsins gesprochen. Ich tat es um so lieber, weil ich selbst aus ihnen hervorging und stolz darauf bin. Den deutschen Farmern in den andern Staaten gebührt gleicher Ruhm. In dem Vordringen nach dem Westen, das mit den vierziger Jahren in Iowa, mit den fünfziger Jahren in Minnesota einsetzte, sehen wir immer wieder den deutschen Landwirt an der Spitze. Deutsche Kirchen stehen auch da als Marksteine seines Unternehmungsgeistes und seiner Erfolge, — und bis nach Oregon und Kalifornien und südlich bis nach Texas, wohin immer sie zogen.

Die Pioniere ruhen unter dem Rasen; die Holzkreuze, die man ihnen setzte, sind morsch geworden, die Grabsteine zerbröckeln, aber in der Entwicklung des ganzen Landes stehen sie unvergeßlich da, als Männer und Frauen, die durch ihr Gottvertrauen, ihre Ausdauer und Opferwilligkeit und ihren eisernen Fleiß dem Deutschamerikanertum ein bleibendes Denkmal setzten.



„Der Wanderer" und sein Redakteur

Von Joseph Kreuter

P. Joseph Kreuter, O.S.B., geb. 11. Juli 1883 zu Neef, Rheinl., kam 1903 nach U.S.A., trat 1904 bei den Benediktinern der St. John's Abtei ein, Priester 1910, Gründer und Herausgeber der Monatsschriften „Sponsa Regis" und „Orate Frates", Professor der deutschen Sprache und Literatur, der Aszetik und Pastoraltheologie, Mitarbeiter deutscher und englischer Zeitschriften und Zeitungen, bekannt durch seine liturgischen Volksmissionen in deutscher und englischer Sprache; lebt in Collegeville, Minn.

Wir können uns kein Auslanddeutschtum denken ohne eine gut redigierte Presse. Der vom Mutterlande räumlich getrennte Einwanderer braucht eine Licht- und Kraftzentrale, die ihn vor der Entfremdung und Verflachung in der Ferne bewahrt. Durch sie wird die Verbindung mit der alten Heimat aufrechterhalten, werden die völkischen Ideale zugleich mit der Muttersprache immer wieder von neuem gekräftigt und somit auch die Möglichkeit geboten, der neuen Heimat ideelle und materielle Vorteile zu vermitteln. Als solche Licht- und Kraftstationen haben sich gut redigierte deutsche Zeitungen und Zeitschriften im Auslande stets erwiesen. Man braucht sich nur die Leistungen des deutschen Schriftwesens in Nordamerika vor Augen zu führen, um seine hohe Bedeutung einigermaßen zu bewerten.

Einer der gediegensten und erfolgreichsten Journalisten der ganzen deutschsprachigen Presse in den Vereinigten Staaten ist ohne Zweifel Joseph Matt, der langjährige Schriftleiter des „Wanderer" von St. Paul, Minnesota. Herr Matt stammt aus der Pfalz (geb. 1877), machte seine Gymnasialstudien an deutschen Lehranstalten und kam im Jahre 1895 nach den Vereinigten Staaten. Nach weiteren Studien am Canisius College der Jesuiten zu Buffalo trat er die journalistische Laufbahn an. Kurze Zeit war er am „Täglichen Buffalo Volksfreund" unter dem bekannten Herausgeber und Schriftsteller Wilhelm Keilmann sowie am „Pittsburgh Beobachter" tätig. 1897 kam er nach St. Paul. Hier arbeitete er zwei Jahre lang zusammen mit dem tüchtigen und verdienten Herausgeber des „Wanderer", Herrn Hugo Klapproth, bis er 1899 selbst den Besitz und die Redaktion dieses einflußreichen Wochenblattes übernahm.

36 Jahre hat nun schon Joseph Matt als Redakteur des „Wanderer" unter vielfachen Schwierigkeiten und mit größter Anstrengung zur Erhaltung und Pflege der Muttersprache unter den deutschen Einwanderern und deren Abkömmlingen gewirkt. Sein größtes Verdienst liegt in der unermüdlichen Tätigkeit, mit der er durch Wort und Schrift bestrebt war, den Ansiedlern die hohen Kulturwerte der alten Heimat zu erhalten und zum geistigen und materiellen Vorteile ihres Adoptivlandes auszuwerten. Tief verankert in der katholischen Lehre und Tradition ist Joseph Matt all die Jahre mit zähem Eifer für die katholische Weltanschauung in die Schranken getreten und zum Vorkämpfer gegen die religiöse und sittliche Verflachung der Zeit geworden. Seine kernige Sprache in zahlreichen Leitartikeln und Aufsätzen des „Wanderer", sein unerschrockenes Auftreten für Recht und Gerechtigkeit, wo immer die Not der Zeit es gebot, sein gesunder Idealismus in allen Fragen von Belang bezeugen seine ungewöhnliche Fähigkeit, als Führer seiner Volksgenossen in der zweiten Heimat zu gelten. In der Tat schauen die zahlreichen Leser und Freunde des „Wanderer" mit Verehrung und Hochachtung zu ihm auf. Sein Wort ist eine Macht geworden. Wo sein Name genannt wird, da horcht man auf. Man weiß es: es ist die deutsche Seele, die redet. Charakteristisch für ihn, den weitsichtigen Zeitungsmann, ist es aber auch, daß er vor mehreren Jahren ein neues Unternehmen gründete: seit 1930 gibt er einen „Wanderer" in englischer Sprache heraus. Es war kein müdes Nachgeben; was er wollte, war: der jüngeren Generation des Landes, die der deutschen Sprache nicht mächtig ist, das gediegene Gedankengut des alten „Wanderer" vermitteln und sie zu dem Idealismus erziehen, der ihn selbst beseelt.

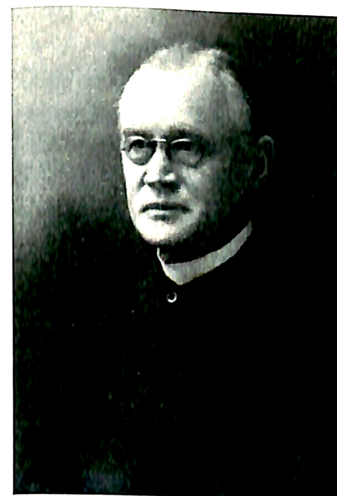


Jos. Matt

„Der Wanderer", so schrieb er am 25. September 1930 in seinem Blatt, „kann sich menschlicher Voraussicht nach noch zehn Jahre halten, vielleicht fünfzehn und noch länger.... 33 Jahre werden es im nächsten Monat, daß der heutige Redakteur beim „Wanderer" eintrat. Ein Menschenalter hat er zu Euch geredet in guten und in schlimmen Tagen.... Aber die Stimme, die zu Euch gesprochen all die vielen Jahre, die will jetzt auch zu Euren Söhnen und Töchtern reden in der Sprache, die sie am besten verstehen. Sie will ihnen erzählen von den Mühen und Opfern der Pioniere, auch von den Geschlechtern, die lange vor ihnen lebten und schafften in der alten Heimat. Sie will mahnen und warnen und will sie begeistern, wie sie Euch gemahnt und gewarnt und begeistert hat. Sie will sie mit berechtigtem Stolz erfüllen auf das Erbe, das Ihr ihnen in den prächtigen Gemeinden und in Euern Vereinen hinterlaßt...."

Das sind Worte eines kerndeutschen Mannes, dem es um Erhaltung deutschen Sinnes und deutscher Tiefe bitterster Ernst ist.

Auf dem Gebiete des katholischen Vereinswesens und im engen Zusammenhang damit im Central-Verein der deutschen Katholiken Nordamerikas steht Matt seit mehr als dreißig Jahren als einer der Führer. Nichts ist ihm zu schwer, wenn es gilt, alt und jung anzuspornen, sich in Vereinen fürs Leben zu schulen und sich zu betätigen zum Wohle der Kirche, des Staates und der Familie. Zeit, Kräfte und Zeitungen stellt er freudig in den Dienst der guten Sache. Bei großen und kleinen Katholikentagen wirkt er inspirierend mit. Allen Problemen der Zeit, die ernste Geister beschäftigen, widmet er seine Aufmerksamkeit. Kurzum, das Auslanddeutschtum darf mit gerechtem Stolze und freudiger Genugtuung auf Joseph Matt hinweisen als auf einen seiner genialsten, tätigsten und erfolgreichsten Männer und Anwälte. Der Heilige Stuhl hat ihm in Anerkennung seiner Verdienste für die katholische Sache den Orden eines Gregoriusritters verliehen. Mögen dem Redakteur und Führer der Auslanddeutschen noch viele Jahre segensreicher Tätigkeit beschieden sein!



Die Benediktiner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika

Von Alexius Hoffmann

P. Alexius Hoffmann, O. S. B., geb. 31. Jan. 1863 zu St. Paul, Minnesota, trat 1880 bei den Benediktinern in St. John's Abtei ein, Priester 1885, seit mehr als dreißig Jahren Professor der Dogmatik, der Pädagogik, Literatur am St. John's College, Verfasser vieler historischer Aufsätze in deutschen und englischen Zeitschriften.

Vor dem Jahre 1846 befanden sich einige Benediktinerpriester, wie zum Beispiel P. Nikolaus Balleis aus dem Kloster St. Peter in Salzburg, in diesem Lande, ohne jedoch irgend eine Missionstätigkeit außerhalb der ihnen seitens der Bischöfe angewiesenen pfarrlichen Bezirke zu entfalten. Erst im Jahre 1846 kam P. Bonifaz Wimmer aus der Abtei Metten und legte den Grund zum ersten Benediktinerkloster in Nordamerika — der jetzigen St.-Vinzenz-Erzabtei bei Latrobe im Staat Pennsylvania.

Da P. Wimmer auf Einladung eines seit Jahren in dieser Gegend wirkenden Missionars, P. Heinrich Lemke, Nachfolger des eifrigen Priesters Fürst Demetrius Gallitzin, nach Amerika gekommen war, befaßte er sich an erster Stelle mit der Seelsorge in den Gebirgen im westlichen Teil der Diözese Pittsburgh, deren Bischof Michael O'Connor ihm die bereits bestehende Kirche und Gemeinde zum hl. Vincentius außerhalb Latrobe anvertraut hatte.

Unter seiner Leitung entwickelte sich daselbst die Abtei St. Vinzenz, jetzt Erzabtei, die gegenwärtig eine Mitgliederzahl von etwa 145 Priestern und 33 Konversen oder Laienbrüdern nebst vielen Ordenskandidaten besitzt. Von dieser Zentrale aus gründete P. Wimmer eine Anzahl Missionsstellen in der Umgegend sowie weiter nördlich in der Diözese Erie, Pennsylvania. War es auch seine erste Absicht gewesen, sich den deutschen Landsleuten zu widmen, so mußte er sich der Anweisung des Diözesanbischofs gemäß aller Katholiken ohne Unterschied ihrer Herkunft annehmen. Wohl war das anfangs eine schwierige Aufgabe: seine Priester mußten nicht bloß die Landessprache erlernen, sie waren wie die ersten Missionsboten in der deutschen Heimat oft genötigt, in den gebirgigen unwegsamen Gegenden zu Fuß von einem Ort zum andern zu reisen. Aber trotz

aller Schwierigkeiten erstarkte seine Gründung, innerlich und äußerlich.

Schon um 1855 — möglicherweise noch früher — hatten sich mehrere amerikanische Bischöfe an Abt Wimmer mit Ersuchen um Missionäre aus seinem Kloster gewandt. Unter andern der erste Bischof der 1850 errichteten Diözese St. Paul in der Mitte des großen nordamerikanischen Kontinents. Dieser Prälat, Joseph Cretin, ein geborener Franzose und seeleneifriger Apostel unter Weißen und Indianern, schrieb ihm, eine erhebliche Zahl Katholiken deutscher Abkunft hätte sich seit zwei Jahren in der Ebene zwischen dem Mississippi und dem Minnesota niedergelassen, und er verfüge über keine deutschen Priester. Abt Wimmer sehnte sich, den Benediktinerorden nach dem Westen auszubreiten. Am 5. April 1856 entsandte er dorthin eine kleine Gruppe von Missionären. Sie ließen sich am Ufer des Mississippi bei dem soeben entstandenen Städtchen St. Cloud — seit 1889 Bischofssitz — nieder[1] und gründeten ein kleines Priorat als Missionszentrale für die allenthalben sich entwickelnden, vorwiegend deutschen Niederlassungen der weiteren Umgebung. Im Laufe der Zeit und als das Priorat an das Ufer eines herrlichen Sees 20 km von St. Cloud verlegt wurde, konnte es sich als Abtei St. Ludwig am See — heute St. John's Abtei — mit einer ausgebreiteten Missionstätigkeit befassen.

Im Jahre 1857 kamen auf Ersuchen des damaligen Apostolischen Vikars, J. B. Miége S. J., Benediktiner aus der Abtei St. Vinzenz nach Kansas und ließen sich zuerst in dem Dorfe Doniphan nieder, verlegten aber bald darauf ihren Wohnsitz in das Städtchen Atchison am Missouri. Innerhalb weniger Jahre errichteten sie von hier aus über zwanzig Pfarreien. Im Jahre 1876 wurde das Kloster zur Abtei St. Benedikt erhoben.

Im Sommer 1858 begab sich der Bischof J. M. Odin von Galveston in Texas, einer ehemaligen mexikanischen Provinz, nach der St.-Vinzenz-Abtei und veranlaßte Abt Bonifaz Wimmer, einige seiner Priester in jenes große Arbeitsfeld zu schicken. In den vierziger Jahren waren Deutsche in großer Anzahl dorthin gekommen; ganz deutsche Siedlungen waren entstanden. Bischof Odin übertrug den Benediktinern das ehemalige Franziskanerkloster San José nebst Kirche, das durch die Vertreibung der Franziskaner seit 1812 unbewohnt war und ungefähr drei Meilen von der Stadt San Antonio in Bexar County entfernt liegt. Da das Andenken an diese Mission fast gänzlich in Vergessenheit geraten ist, mögen folgende Einzelheiten hier beigefügt werden. In kurzer Zeit waren fünf Priester und mehrere Brüder aus der St.-Vinzenz-Abtei an Ort und Stelle und begannen ihre mühevolle Arbeit, fast gänzlich von ihrem

[1] Damals 200 Einwohner, heute 21 000.

Kloster abgeschnitten. Im Juli 1859 angekommen, ließen sie sich im Priorat San José nieder und versahen von hier aus die vorwiegend deutschen Gemeinden in Castroville, San Antonio und Fredericksburg. Sturm war in der politischen Luft: 1861 entbrannte der Bürgerkrieg: die südlichen Missionen konnten keine Hilfe aus dem Norden erwarten. Zudem bot auch das Klima Schwierigkeiten. Krankheiten stellten sich ein, der Tod hielt seine Ernte auch unter den Mönchen in Texas. Die Mission siechte dahin; auf Nachwuchs war nicht zu rechnen. Im Jahre 1868 fand das Unternehmen seinen Abschluß. Der Prior von San José, P. Alto Hörmann O. S. B., war ein wohlbekannter Schriftsteller und hinterließ der Nachwelt die Bücher „Aner's Rückkehr" und „Die Tochter Tehuans", einen geschichtlichen Roman über Texas im 18. Jahrhundert. Einen weiteren Zuwachs erhielt St. Vinzenz in den Oststaaten.

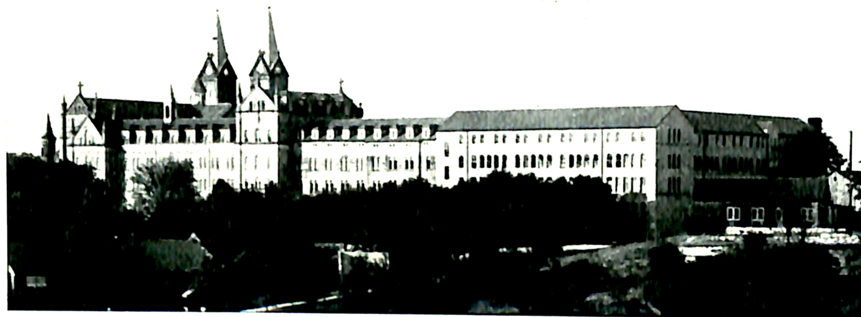
In der Stadt Newark, im Staat New Jersey, hatte der bereits oben genannte P. Nikolaus Balleis O. S. B. im Jahre 1841 eine deutsche St.-Marien-Gemeinde gegründet. Diese Gemeinde überließ er, mit Zustimmung des Diözesanbischofs, im Jahre 1857 den Benediktinern der St.-Vinzenz-Abtei; das Kloster wurde im Jahre 1884 zur Abtei erhoben.

Während der folgenden 25 Jahre fand keine bedeutende Neugründung statt. Das von Abt Bonifaz Wimmer bestellte Feld erfreute sich einer großartigen Blüte, sich erstreckend vom Atlantischen Meer im Osten bis an die gewaltigen Flüsse, die den nordamerikanischen Kontinent fast von der nördlichen Grenze der Union bis zum mexikanischen Meerbusen fast 2000 Meilen weiter südlich durchschneiden. Infolge des bedauernswerten Bürgerkrieges (1861 bis 1865) war an eine Ausbreitung der Mission südwärts nicht zu denken. Die Staaten Louisiana und Texas ausgenommen, fanden sich nicht viele Deutsche in den südlichen Staaten vor.

Dem großen Gründer des Benediktinerordens in Amerika war es vergönnt, an diesem heiligen Werke persönlich teilzunehmen, bis er unter der Bürde seiner Jahre im Dezember 1887 erlag. Bereits leidend konnte er sich noch an der Ausbreitung des Ordens nach North Carolina im Süden und Colorado im Westen beteiligen. Bei seinem Tode wirkten Benediktiner seiner Gründungen in den Staaten Pennsylvania, New Jersey, Kentucky, Illinois, Minnesota, Wisconsin, Virginia, Indiana, Kansas, Louisiana, Nord-Carolina, Oklahoma und Colorado.

Nach Erzabt Wimmers Tod entstanden weitere 12 Abteien, so daß die Amerikanisch-Cassinensische Kongregation 1936 16 Abteien zählt (861 Patres, 211 Brüder, dazu Studenten, Novizen usw., im ganzen 1400 Mitglieder). Von diesen beteiligen sich heute an der Seelsorge unter deutschsprechenden Katholiken:

Die Erzabtei St. Vinzenz (1846) besorgt Kirchen und Schulen in folgenden Staaten: Pennsylvania, Maryland, Illinois, Kentucky.
Die Abteien:
St. John (1856) in Minnesota, North Dakota, New York City.
St. Benedikt (1857) in Kansas, Missouri, Iowa.
St. Mary (1857) Newark, N. J., in New Jersey, Delaware.



St.-Meinrads-Abtei, St. Meinrad, Indiana

St. Bernard (1891) in Alabama, Kentucky.
St. Leo (1889) in Florida, New York (Long Island).
Assumption (1893) in North Dakota.
St. Beda (1910) in Illinois.
St. Martin (1895) in Washington.
St. Peter (1903) in Saskatchewan, Canada, die den deutschen „St.-Peters-Boten" herausgibt.

Außer den Benediktinern der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation sind in den Vereinigten Staaten Benediktiner der Schweizerischen Kongregation tätig. Ihr Wirken unter den Deutschen wird von Dr. Beda Kleinschmidt in seinem verdienstvollen Werk übersehen[2]. Sie zählen 1936: 263 Patres, 127 Brüder, dazu Studenten und Novizen, im ganzen 492 Mitglieder.

Die älteste der fünf Abteien ist:

Die Abtei St. Meinrad, Indiana. Sie wurde von Benediktinern aus der schweizerischen Abtei Maria-Einsiedeln im Jahre 1854 gegründet (Abtei seit 1870): sie beschränkt gegenwärtig ihre Missionstätigkeit auf den Staat Indiana, und zwar in der Diözese Indianapolis, in der etwa 12 Kirchen mit Schulen unter Leitung der Mönche blühen.

---

[2] Auslandsdeutschtum u. Kirche. Münster i. W.: Aschendorff 1930[2]. Bd. II, S. 55.

Hinzu gekommen sind:

Die Abtei Conception, Missouri. Die Gründung erfolgte aus dem Kloster Engelberg in der Schweiz (1873). Ihr Arbeitsfeld erstreckt sich, außerhalb Missouri, in die Staaten South Dakota, North Dakota, Louisiana, Kansas und Oregon, mit ungefähr ebenso vielen Kirchen und Schulen.

Die Abtei New Subiaco, Subiaco, Arkansas. Eine Gründung aus St. Meinrad, Indiana (1878). Sie hat 10 Gemeinden mit Kirchen und Schulen in den Diözesen Little Rock, Amarillo, Corpus Christi und Dallas, — letztere drei im Staate Texas.

Die Abtei St. Joseph, St. Benedict, Louisiana. Ebenfalls eine Gründung aus St. Meinrad, Indiana (1889); sie leitet mehrere Gemeinden in der Erzdiözese New Orleans.



Druckerei der St.-Meinrads-Abtei

Die Abtei St. Benedikt — bekannt als Mount Angel — in Oregon. Sie ist wieder eine Gründung aus dem Kloster Engelberg in der Schweiz (1882). Der Fürsorge dieser Abtei unterstehen etwa sechs Gemeinden in der Erzdiözese Portland in Oregon. Sie gibt das deutsche Wochenblatt „St.-Josephs-Blatt" heraus, das fast in allen Staaten gelesen wird; ferner den weit verbreiteten St.-Josephs-Kalender, den Armen-Seelen-Freund, eine Monatsschrift, und die englische Monatsschrift „St. Josephs Magazine".

Diese Angaben decken die Tätigkeit beider Kongregationen in 90 Jahren, d. h. seit 1846. Die Abteien der Amerikanisch-Cassinensischen Kongregation befinden sich größtenteils in den Staaten, wo

das deutsche Element am stärksten vertreten ist. Es sei bemerkt, daß im Laufe der Zeit einige Klöster sich von der Seelsorge an einzelnen Orten zurückgezogen haben, sobald die Bischöfe Weltpriester ihrer Diözesen an deren Stelle einsetzen konnten.

Wo immer die Benediktiner eine Pfarrgemeinde leiteten, ließen sie es sich angelegen sein, eine Pfarrschule zu bauen. Fast bei jeder Kirche findet man eine Schule, in der nebst der Landessprache auch die deutsche Sprache zur Verwendung kommt. Den Lehrdienst besorgen Schwestern verschiedener Orden sowie Laien, Männer oder Frauen. Es ist das bleibende Verdienst des Erzabtes Wimmer, sich um die Einführung von Benediktinerinnen aus dem bayrischen Frauenstift St. Walburga in Eichstätt sowie der Armen Schulschwestern Uns. Lieben Frau und der Dominikaner Tertiarinnen bemüht zu haben.

Wie viele der 200 Gemeinden ausschließlich als deutsch bezeichnet werden können, ist aus vorliegenden Angaben schwer zu ergründen. So viele der ursprünglichen Einwanderer sind bereits in das Grab gesunken, daß dem gegenwärtigen Geschlecht die treue Anhänglichkeit an deutsche Sprache und Sitte fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Die Aufgaben und Schwierigkeiten für den Klerus sind so mannigfaltig, daß er sich auf das allernotwendigste beschränken muß, um Seelen zu retten und das Reich Gottes auf Erden zu fördern, und zu erhalten, was noch zu erhalten übrig ist.



Die deutschrussischen Siedlungen in Nord-Dakota

Von Andreas Kohlbeck

P. Andreas Kolbeck, O.S.B., geb. 17. Mai 1889 zu Niesassen, Bayern, kam 1906 nach Amerika, trat bei den Benediktinern der Abtei Assumption in Richardton, N.D., ein, Priester 22. März 1915, seit 1920 Pfarrer der deutschrussischen Gemeinde St. Anthony, N.D., schrieb die Geschichte des Klosters Richardton, ist ein sehr fruchtbarer und vielgelesener religiöser Schriftsteller.

Die Einwanderung von Deutschrussen in die Vereinigten Staaten erhielt ihren eigentlichen Anstoß durch das russische Militärgesetz vom 13. Januar 1874, wonach die bis dahin militärfreien Deutschrussen zum Militärdienst gezwungen wurden. Wohl waren schon im Jahre 1847/48 Schwarzmeerdeutsche nach Amerika gekommen und hatten sich bei Sandusky im Staate Ohio angesiedelt. Auch finden sich 1873 die ersten evangelischen Schwarzmeerdeutschen im Dakotaterritorium, und ihr Ausruf: Hier ist es ja gerade so wie in Rußland! mag in Heimatbriefen die Aufmerksamkeit auf diesen Erdstrich hingelenkt haben. Im Jahre 1874 finden wir zwei Trupps von Abgesandten katholischer Schwarzmeerdeutscher in den Staaten Illinois, Kansas und Arkansas, denen im folgenden Jahr Ansiedler in größerer Zahl in den Staat Kansas folgten und die immer mehr nach sich zogen. Die Einwanderung in die Dakotas gewinnt erst zu Anfang der achtziger Jahre Bedeutung. Die ersten Vorläufer katholischer Siedler hatten sich an evangelische Schwarzmeerdeutsche angeschlossen. Aber sie fühlten sich unter den evangelischen Landsleuten nicht heimisch und wanderten bei passender Gelegenheit weiter. 1885 siedelten sie bei Ipswich in Süd-Dakota, heute die stärkste katholische Siedlung; 1885 wird Elsaß, 1888 Placidus, 1889 Strasburg gegründet usw. Die erste Poststation erhielt den Namen Tiraspol (besteht nicht mehr), nach der Stadt des Bischofssitzes in Rußland benannt. 1893 bauten sie in Strasburg die erste Kirche, wozu sie das Baumaterial 50 Meilen weit herholen mußten. Nach und nach siedelten sie sich in den gegenwärtigen Kreisen Mc'Intosh, Emmons und Logan an.

Nord-Dakota war zu jener Zeit noch ein Territorium. Erst im Jahre 1889 wurde es zu einem Staate erhoben. Die ersten Deutsch-

russen kamen größtenteils aus den Kolonien bei Odessa, aus der Krim und Südrußland. Viele kamen aus den dortigen Ortschaften, wie Strasburg, Baden, Selz, Kandel, Mannheim, Elsaß, und übertrugen die Namen der alten Heimat auf die Tochtersiedlungen in der neuen.

Als weitere Trupps ihrer Landsleute ankamen, ließ sich eine große Zahl nieder in den Kreisen Wells, Benson, Pierce und McHenry. Die große Eisenbahnbrücke wurde über den Strom Missouri gebaut und der westliche Teil des Landes der Einwanderung geöffnet. Man fand reichhaltigen und fruchtbaren Boden vor. Daraufhin entschlossen sich gar viele, sich westlich vom Missouri-Flusse niederzulassen. Diese furchtlosen Unternehmer kamen hauptsächlich aus der Nikolajew-Gegend, den Kolonien Speier, Katharinental, Karlsruhe, Landau, Schönfeld, Sulz, Blumenfeld, Rastatt, München usw.

Vor vierzig Jahren befürworteten Regierung, Eisenbahnen und die großen Landeigentümer eine starke Einwanderung. Andrew Carnegie konnte noch auf einer Versammlung in New York (1906) sagen: „Wenn mir Amerika gehörte und ich es als ein Geschäft zu führen hätte, dann würde ich jedem Mann, der sich und eine Familie erhalten könnte, eine Prämie geben, hierherzukommen, und ich würde es als das beste Geschäft meines Lebens ansehen." Europa, die alte Welt mit ihrer großen Bevölkerung sollte das Material liefern, aber auch den guten Geist. Somit kamen Einwanderer aus allen Ländern Europas in großen Schwärmen herangerückt mit Bündel und Sack, aber wenig Gold in der Tasche. Jedoch hatten alle guten Willen und Fleiß und Ausdauer mitgebracht. Die Regierung gab jeder Familie 160 Acker Land, und jede alleinstehende Person über 21 Jahre konnte sich 160 Acker Land sichern. So hat manche Familie schnell und leicht einen schönen Landkomplex erhalten. Auch konnten sie Land um den Spottpreis von 50 Cent den Acker dazu kaufen. Andere bezahlten einen Dollar, wieder andere 1.50 usw. Außer den Deutschrussen kamen auch eine große Zahl aus Österreich-Ungarn, Schweden, Norwegen usw. an. Überall sprangen im Nu neue Hütten und Baracken hervor.

Die Eisenbahngesellschaften förderten den Regierungsplan. Eisenbahnen wurden gebaut, Materialien herbeigeschafft, und in amerikanischem Tempo ging es vorwärts. Die Wildnis Nord-Dakotas, wo einst in großen Herden die Buffalos hausten, wurde in wenigen Jahren zu einem der fruchtbarsten und ergiebigsten Länder von Amerika umgestaltet. Daraus erklärt sich, wie fast alle nach und nach durch Fleiß, Genügsamkeit und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand gelangten.

Allein diese Einwanderer suchten nach religiöser Erquickung.

Aber woher Priester bekommen oder dem Gottesdienst beiwohnen, wie sie nach altgewohnter Weise in der alten Heimat getan hatten? Die Familie versammelte sich in der kleinen Hütte, wo es an allem mangelte, und verrichtete gemeinschaftlich das Gebet, sei es den Rosenkranz oder die Privatmeßandachten. Dann kamen am Sonntag mehrere Nachbarn zusammen und sangen das Lob Gottes, und so ging es lange Zeit. Schließlich gelang es ihnen auch, seelsorgliche Hilfe vom Apostolischen Vikar der beiden Dakotas, dem tatenreichen Indianerapostel Bischof Marty, einem Deutschschweizer von Geburt, zu bekommen[1].

Sein Vikariat umfaßte ein Gebiet von 147 000 Quadratmeilen, war etwa so groß wie das ganze Deutsche Reich ohne Bayern. Er hatte kaum ein Dutzend Benediktiner und Weltpriester zu seiner Unterstützung. Welche Freude war es da für unsere Deutschen, einen Priester zu sehen und in ihrer eigenen Muttersprache begrüßen zu können. Freudentränen flossen, man küßte ihre geweihten Hände und holte die religiösen Gegenstände herbei, um zu zeigen, daß man ein echter Katholik sei. Hierauf errichtete man einen Altar. Der Missionar hatte gleich alle notwendigen Gegenstände mitgebracht, die bei der heiligen Feier des Meßopfers gebraucht werden. Alle wünschten bei dieser Gelegenheit zur heiligen Beicht und zur Kommunion zu gehen. Auch hatte man Boten ausgesandt, um die Nachbarn einzuladen, Anteil zu nehmen an diesem Freudenfeste: der Pater ist bei uns und hält Kirche! Von nah und fern kamen diese Ansiedler und Pioniere herbei. Die einen im Heuwagen, die andern im Getreidewagen, wieder andere zu Pferde oder auch meilenweit zu Fuß. Die Kinder, die bis dahin geboren waren, wurden zur heiligen Taufe gebracht. Manche hatten schon die Nottaufe erhalten, aber die kirchlichen Zeremonien und nötigenfalls die Bedingungstaufe sollten an ihnen vollzogen werden. Wie ein Herz und eine Seele fühlten sie sich, den Pater in ihrer Mitte zu haben. Die Patres hatten mit großen Mühseligkeiten und Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie durchwanderten die Prärie Nord-Dakotas in Hitze und Kälte, in Schnee und Gewitter, häufig hunderte Meilen zu Pferde und Buggy[2], in Entbehrungen und Nachtwachen, Hunger und Durst, ähnlich wie der Völkerapostel Paulus sagt, um die zerstreuten Schäflein aufzusuchen und ihnen religiösen Trost zu spenden. Schön und feierlich wie nur möglich wurde der Gottesdienst

[1] Martin Marty O. S. B., geb. 12. Jan. 1834 zu Schwyz, trat bei den Benediktinern in Einsiedeln ein, kam 1860 nach U. S. A., wurde erster Abt der Abtei St. Meinrad im Staate Indiana im Jahre 1870, war später Indianermissionar in Süd-Dakota, wurde 1879 Apostolischer Vikar der Dakotas und am 1. Febr. 1880 zum Bischof geweiht. Marty wurde 1894 zum Bischof von St. Cloud ernannt und starb am 19. Sept. 1896. Von ihm stammt die Biographie des Erzbischofs Henni.

[2] Leichter Einspänner.

abgehalten. Männer, Frauen und Kinder sangen aus Herzensgrund und Leibeskräften das Kyrie eleison, Gloria, Credo, Sanctus und Sakramentslieder, gerade wie sie es in der alten Heimat gelernt hatten.

Nach der Feier bezeigten die Ansiedler ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit an den Priester. Sie verabreichten Geschenke mit der innigsten Bitte, doch bald wieder zu kommen. Diese ersten Ansiedler wohnten in Hütten, meistens von Rasenstücken aufgebaut. Für das Dach holten sie Baumstämme, legten sie über die Wände und bedeckten sie mit Grasboden und Stroh. So sahen die ersten Wohnhäuser für die Ansiedler, die Missionare und zuweilen auch für die Kirche aus.

Im Jahre 1889 wurde das Territorium Dakota in die beiden Staaten Nord- und Süd-Dakota geteilt und dadurch auch die Diözesen Fargo für Nord-Dakota und Sioux Falls für Süd-Dakota geschaffen. Schon im Jahre 1902 wurde die Diözese Sioux Falls in zwei Diözesen geteilt, so daß der westliche Teil des Staates die Diözese Rapid City wurde. Im Jahre 1910 wurde auch die Diözese Fargo geteilt und für den westlichen Teil des Staates die Diözese Bismarck errichtet. Die Priester, die sich im Auftrag des ersten Bischofs von Fargo der Deutschrussen annahmen, waren Patres der Benediktinerabtei St. John in Collegeville, Minn. Im Jahre 1888 gründeten sie ein Klösterchen in Devils Lake, N. D., und missionierten von hier aus die deutschrussischen Gemeinden. Später wurde es nach Richardton verlegt. Als es sich darum handelte, der neuen Diözese Bismarck einen Oberhirten zu geben, wurde dazu der bisherige Abt des Klosters, P. Vinzenz Wehrle, ein geborener Deutschschweizer, bestimmt. Seit 1887 hatte er schon unter den Deutschrussen gewirkt und ihre Nöte kennen gelernt. An ihm fanden sie auch weiter einen Förderer und Berater. Mit unendlicher Mühe baute er die junge Diözese auf. Seine erstaunliche Arbeitskraft zwang die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten nieder. Deutsche Ursulinen und Schweizer Ingenbohler Schwestern wurden von ihm in den Pfarreien der Deutschen und Deutschrussen angesetzt. Wenn seine deutschrussischen Farmer nicht die Überindustrialiserung mitmachten und sich nicht einseitig auf den Weizenbau warfen, sondern Gemischtwirtschaft betrieben, dann haben sie es dem Wort des Bischofs zu danken, der auf dem Boden der Tatsachen stehen blieb und auf Versammlungen und Katholikentagungen mit seiner ruhigen Stimme warnte und riet.

In der Diözese Fargo wirkt seit vergangenem Jahr ein deutschstämmiger Bischof, Dr. Aloysius Münch. Am 18. Februar 1889 in Milwaukee geboren, wurde er am 8. Juni 1913 zum Priester geweiht und war seit 1930 Rektor des Priesterseminars St. Francis in

Milwaukee. Er ist bekannt durch seine sozialökonomische, schriftstellerische und rednerische Tätigkeit. Die vielen Deutschen und Deutschrussen werden in ihm einen starken Führer haben.

In beiden Diözesen hat sich das katholische Leben zu einer schönen Blüte entwickelt, nicht zum wenigsten dank der treuen unbeugsamen Gesinnung der biedern Deutschrussen. An zwanzig Welt- und Ordenspriester sind schon aus ihnen hervorgegangen, und gegen 170 Mädchen haben sich klösterlichen Genossenschaften angeschlossen.

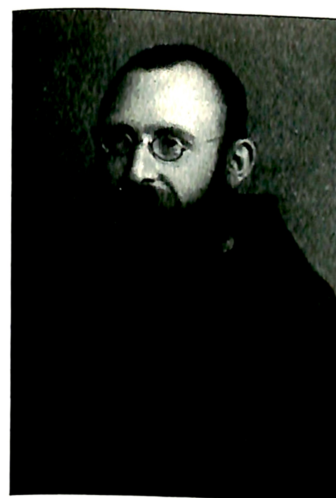
In ihren Sitten und Gebräuchen hat sich vieles bis auf heute erhalten. Sie heiraten jung. Verlobung ist schon ein Fest! Zur Hochzeit werden oft über hundert Gäste geladen. Auch den Brautschuh zu stehlen und zu versteigern, ist noch Sitte. Die Beerdigungen kann man zu ihren Feiern rechnen; zu Hunderten zählen manchmal die folgenden Autos. Die Häuser sind noch vielfach in der Bauart der alten Heimat, Wohnung und Stall unter einem Dach, die Tür an der Seite, zum Giebel eine Treppe. Hat der Farmer es zu etwas gebracht, dann überläßt er das Anwesen dem Sohn und zieht ins nächste Städtchen oder gar nach Kalifornien. In Nord-Dakota haben die katholischen Deutschrussen im „Nord Dakota Herold“ ihre eigene Presse. Der „Herold“ erscheint wöchentlich in Dickinson. Der Schriftleiter, John Nadolski, stammt aus St. Albrecht bei Danzig, kam 1888 nach Amerika und leitet das Blatt seit 1911. Der „Herold“ ist auch unter den Deutschrussen in Kansas, Nebraska, Montana, ja bis nach Oregon verbreitet, obgleich dort das „St.-Josephs-Blatt“ von Mount Angel mehr unter ihnen wirkt. Was die Erhaltung der deutschen Sprache betrifft, so kann man sagen, daß sie unter den Deutschrussen bisher die beste Stütze hatte. Aber auch da geht es abwärts. Richard Sallet, der 1931 eine sehr gute Schrift über die „Rußlanddeutschen Siedlungen in den Vereinigten Staaten“ herausgab, meint am Schluß, das Aufgehen der Rußlanddeutschen im amerikanischen Volkstum sei ein unabänderlicher Vorgang, besonders weil kein Strom von Neueinwanderern den alten Siedlern frisches Blut zuführen könne. Selbst die Kirche müsse sich dem anpassen. Wer die Verhältnisse kennt, wird ihm leider beistimmen. Aber daß die Jungen die Verdienste der Alten nicht vergessen, dazu müssen Schule und Kirche immer wieder beitragen.

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es nicht mehr angängig, über die blühenden Siedlungen der Deutschrussen in Kansas und andern Staaten zu sprechen. Über die in Kansas wurde zum Goldenen Jubiläum der deutschrussischen Siedlungen dortselbst eine ausgezeichnete Schrift herausgegeben, die Sallet leider nicht benutzte [1]. Diese Sied-

[1] Golden Jubilee of the German-Russian Settlements of Ellis and Rush Counties. Hays, Kansas 1926. 129 S.

lungen haben es zu staunenswerten Leistungen gebracht. Deutsche Kapuziner sind es hier, die seit Beginn der Siedlungen die Einwanderer betreuten, und unter deren Augen sozusagen eine Gemeinde nach der andern entstand. Welcher Glaubensgeist hier herrscht, davon legen die 35 Priester (16 Kapuzinerpatres allein) und die 260 Ordensschwestern, die aus diesen Gemeinden hervorgingen, einen schönen Beweis ab. Es ist bedauerlich, daß auch Kleinschmidt in seinem Werk „Auslanddeutschtum und Kirche" sie ganz übergeht, ebenso wie die deutschrussischen Siedlungen in den Dakotas und das Wirken von Bischof Marty und Bischof Wehrle. Unter dem katholischen Deutschtum in den Vereinigten Staaten spielen unsere Deutschrussen wahrhaftig keine kleine Rolle.

Sallet gibt nach seiner Schätzung, die eher zu niedrig als zu hoch ist, die Zahl aller Deutschrussen in den Vereinigten Staaten (1930) auf 303 532 in der ersten und zweiten Generation an; in der ersten Generation sind es nach ihm noch 116 535. Den stärksten Anteil daran hat der Staat Nord-Dakota mit 69 985 (23 850 erste Generation), dann folgt Kansas mit 31 512 (9056), weiter Süd-Dakota mit 30 937 (9657), Nebraska mit 22 421 (9904), Colorado mit 21 067 (9935), Michigan mit 12 857 (6122) usw. In die Gesamtzahl rechnet er 31 013 Mennoniten und 37 486 Litauer und Wolhynier hinein. Dem Bekenntnis nach überwiegen die Protestanten (in die alle durch das Hinüberwechseln zu den Episkopalen, Presbyterianern, Baptisten usw. einbegriffen sind) mit 178 794 (79 044 Schwarzmeer- und 99 750 Wolgadeutsche). Die Zahl der Katholiken beträgt 56 239 (37 496 Schwarzmeer- und 18 743 Wolgadeutsche). Für den Staat Nord-Dakota ist nach ihm das Verhältnis wie folgt: Protestanten 43 000 (500 Wolgadeutsche), Katholiken 25 000 (85 Wolgadeutsche). In Süd-Dakota sind es 20 000 Protestanten (600 Wolgadeutsche) und 6000 Katholiken (37 Wolgadeutsche). Sollten diese Hunderttausende von Rußlanddeutschen nach dreißig Jahren als Volksstamm der Geschichte angehören, wie Sallet es annimmt, dann sollte wenigstens heute alles geschehen, um dieses Ruhmesblatt kernigen strebsamen Deutschtums den Nachkommen unvergeßlich zu machen.



Eine Dietenberger Bibel im amerikanischen Kapitol

Von Johann M. Lenhart

P. Joh. M. Lenhart, O. M. Cap., geb. 4. Mai 1873 zu Reifenberg, Pfalz, kam 1889 nach Amerika, trat bei den Kapuzinern ein, Priester 1897, bekannt durch seine geschichtlichen Aufsätze über kath. Deutschtum in den Ver. Staaten und über deutsche Frühdrucke.

Die deutschen Einwanderer brachten auf ihrer Reise nach Amerika regelmäßig auch religiöse Bücher mit sich in die neue Heimat. Natürlich war die Anzahl solcher Bücher klein, denn nur die als unentbehrlich betrachteten Familienschätze wurden über das Meer mitgenommen. Alsbald mußte sich aber in der neuen Heimat das Bedürfnis nach religiösen Büchern bemerkbar machen, zumal unter der heranwachsenden Generation. Es war jedoch sehr schwer, sich aus Deutschland Bücher zu beschaffen, zumal die Verbindung mit dem alten Vaterland ziemlich abgeschnitten war und keine Buchhändler für den Bedarf sorgten.

So blieb den katholischen Deutschen nichts anderes übrig, als sich an die irischen Mitbrüder zu wenden. In dieser Beziehung ist es lehrreich, daß am 19. Februar 1798 der damalige Pfarrer von Boston, Franz Anton Matignon, an den rührigen irischen Verleger und Buchhändler Matthäus Carey in Philadelphia schrieb, ihm zwei deutsche Gebetbücher zu schicken[1].

Carey war einer der führenden Verleger und Buchhändler seiner Zeit, der von 1784 bis 1839 eine große Anzahl katholischer Werke vertrieb. Als Buchhändler hatte er einen guten Ruf. So wandte sich Thomas Jefferson, der bekannte Ex-Präsident der Vereinigten Staaten, an ihn am 6. Oktober und 28. November 1818, damit er ihm ein Exemplar von Griesbachs Griechischem Neuen Testament besorge[2].

Wie der Brief von Pfarrer Matignon zeigt, wandten sich die katholischen Einwanderer an ihre Pfarrer, um durch deren Ver-

[1] Records of the American Catholic Historical Society of Philadelphia (Philadelphia 1898) Vol. IX. 469.
[2] Dasselbe (1902), Vol. XIII. S. 237/38.

mittlung deutsche Bücher zu erhalten. Matignon war 1753 in Paris geboren und, durch die Französische Revolution vertrieben, 1792 nach Boston gekommen, wo er als Seelsorger bis zu seinem Tod (1818) tätig war. Die katholische Gemeinde Bostons war vielsprachig, und so mußte der Seelsorger auch französische und deutsche Bücher für seine Pfarrangehörigen besorgen. Selbst nachdem schon deutsche katholische Buchhändler und Verleger den Vertrieb deutscher katholischer Bücher für ihre Stammesgenossen regelmäßig besorgten, finden wir, daß Deutsche in abgelegenen Gegenden sich um deutsche Bücher an irische und französische Geistliche wandten. So schrieb Bischof Eduard Barron am 23. Juli 1851 an Bischof Franz Patrick Kenrick nach Philadelphia, daß er ihm nach Tallahassee in Florida die heiligen Öle, ein halbes Dutzend französischer Bücher für die wenigen Franzosen und ein halbes Dutzend Bücher für die Deutschen schicken solle[3]. Die Deutschen waren damals wie noch heute in Florida dünn gesät, so daß sich die Niederlassung eines katholischen deutschen Buchhändlers dort nicht gelohnt hätte. Beide Bischöfe, Barron und Kenrick, waren geborene Irländer. Bischof Kenrick hatte sich aber in Philadelphia die deutsche Sprache so angeeignet, daß er fließend deutsch sprach.

Mit der immer mehr anschwellenden Einwanderung von katholischen Deutschen waren die Grundlagen gegeben zu einer ersprießlichen Verlagsbuchhandlung, wie sie die irischen Katholiken schon lange hatten. Zur Zeit sind jedoch die Anfänge des deutschen katholischen Buchhandels in den Vereinigten Staaten noch in Dunkel gehüllt. Ein Merkstein in der Geschichte des katholischen Deutschtums der Vereinigten Staaten war die Gründung des Wochenblattes „Der Wahrheitsfreund" in Cincinnati am 20. Juli 1837 durch Johann Martin Henni, den späteren Erzbischof von Milwaukee (gest. 1881). In den Spalten der ersten Nummer findet sich noch keine Anzeige von deutschen katholischen Buchhändlern. Vermutlich haben aber solche schon damals ihre Tätigkeit entfaltet, wenn auch in bescheidenem Maße. Um dieselbe Zeit begannen auch die katholischen englischen Verleger und Buchhändler deutsche katholische Bücher auf Lager zu halten und anzuzeigen. So veröffentlichte Fielding Lucas in Baltimore um 1853 ein „Katholisches Gebetbuch, enthaltend Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion- und Krankengebete". Webb & Levering druckten im Jahre 1852 zu Louisville, Kentucky, „Der gute Samen, ein katholisches Gebetbuch". Im Jahre 1854 führten D. & J. Sadlier in New York unter ihren Verlagserzeugnissen auf: acht deutsche Gebetbücher, ein deutsches Gesangbuch, eine Nachfolge Christi, eine Handfibel, ein Rechenbuch, Schmids Biblische Geschichte, drei deutsche Katechismen, Overbergs

[3] A. a. O. (1902). Vol XIII. 478.

ABC-Buch und die katholische deutsche Bibel in zwei Ausgaben (Quart und Oktav).

Neben diesen englischen Verlegern finden wir im Jahre 1854 zu Cincinnati die deutschen Verleger Kreuzburg & Nurre, die Vogels Legende der Heiligen in zwei Bänden und Goffines Handpostille in Druck gegeben hatten. Von besonderer Bedeutung ist die illustrierte Volksausgabe der Heiligen Schrift des englischen Verlegers Johann E. Potter in Philadelphia. Um das Jahr 1868 hatte dieser Verleger die Stereotypplatten der illustrierten Allioli-Volksausgabe der Heiligen Schrift von Friedrich Pustet in Regensburg gekauft und damit mehrere Ausgaben in Quart zu Philadelphia veröffentlicht. Gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe (1869) hat derselbe Verleger auch eine englische katholische Bibel mit englischer Übersetzung von Alliolis Vorrede und Anmerkungen und den Bildern der deutschen Ausgabe veranstaltet, gleichfalls in Quart und in Ausstattung der deutschen Ausgabe gleichgeartet. Diese Familienbibeln sind jetzt noch in manchen Familien anzutreffen.

Mittlerweile hatte sich der schweizerische Verlag Benziger in New York niedergelassen (1853), dem dann die deutschen Verleger Pustet, Regensburg, und Herder, Freiburg i. Br., folgten.

Es ziemt sich, hier eines bedeutenden katholischen deutschen Buchhändlers in den U. S. A. Erwähnung zu tun, des 1924 verstorbenen Joseph Gummersbach, des Gründers und Mitinhabers der B. Herder Book Co. in St. Louis Mo., geboren 1844 im Rheinland. Durch große Schaffenskraft und Unternehmungslust, nicht zuletzt durch seine Persönlichkeit, gelang es ihm, im Laufe der Jahre sein Unternehmen zu einer allgemein angesehenen Buchhandlung und zum führenden katholischen Verlag der U. S. A. zu gestalten. Er hat sich um die deutsche und katholische Sache in den U. S. A. beachtliche Verdienste erworben durch die Förderung der deutschen katholischen Presse (Monatsschrift „Pastoralblatt", Zeitungen: „Herold des Glaubens" und „Amerika") sowie durch die Einfuhr und den Verlag von Büchern in deutscher und englischer Sprache (Lesebücher, Bibeln, Katechismen, theologische, philosophische, pädagogische usw. Werke).

Die großen deutschen buchhändlerischen Unternehmungen machten die Mithilfe der englischen katholischen Verleger am deutschen katholischen Buchhandel entbehrlich. Was immer an katholischen deutschen Gebetbüchern, Katechismen und sonstigen Büchern hier im Lande gedruckt wurde, hat der „Central-Verein" in seiner Bibliothek gesammelt. Um die Verbreitung deutscher Bücher aus der alten Heimat hat sich die deutsche katholische Presse in ihren Wochenblättern und Zeitschriften durch Buchbesprechungen und Empfehlungen bis auf den heutigen Tag große Verdienste erwor-

ben. Besonders sei hier des 1934 verstorbenen Arthur Preuß gedacht, der in seiner Zeitschrift „Fortnightly Review" nicht müde wurde, die deutschen Neuerscheinungen eingehend zu würdigen.

Mit zunehmender Amerikanisierung haben die Enkel und Großenkel der alten Einwanderer nicht mehr der Schätze geachtet, die ihre frommen Vorfahren ihnen in den deutschen Büchern hinterließen. Wie vieles wurde verkauft oder gar vernichtet. Eine alte Dietenberger Bibel hat aber ein besseres Los gefunden; es wurde ihr sogar eine hohe Ehre zuteil.

Im Jahre 1841 verließ ein gewisser Johann Geis (oder besser Geiß) mit seiner Braut Rosina Stein die Gegend von Aschaffenburg, um sich in den Vereinigten Staaten anzusiedeln. Noch in demselben Jahre folgten ihm andere Mitglieder dieser Familie nach und brachten mit andern Erbstücken auch eine zu Köln im Jahre 1564 gedruckte Dietenberger Bibel mit. Die Familie Geis scheint nicht so arm gewesen zu sein, weil die Familientradition sagt, der junge Geis oder besser sein Vater sei Bürgermeister des Dorfes gewesen.

Die Dietenberger Bibel, gedruckt im Jahre 1564 von den Erben Johann Quentels und Gerwinus Calenius', ist in einem Band gebunden und sehr gut erhalten. Der Originaleinband in Schweinsleder auf dicken Holzdeckeln ist gleichfalls noch in gutem Zustande, und die biblischen Bilder haben auch nicht gelitten. Der schwere Band mißt in der Höhe 37 cm, in der Breite 24 cm und in der Dicke 11,5 cm. Es war wahrlich keine leichte Last, diesen Band nach Amerika mitzuschleppen. Die weiße Farbe des Papiers ist im Laufe der Zeit etwas gelblich geworden, und die Ränder sind etwas gebräunt.

Diese Dietenberger Bibel ist wieder ein Beleg für die Langlebigkeit alter Familienbibeln. Allem Anschein nach hat diese Bibel über zweihundertsiebzig Jahre der religiösen Erbauung im Schoße der Familie gedient, bis sie nach Amerika gebracht wurde. Sollte sie auch anfangs in der Familie Geis kein Erbstück gewesen sein, so wurde sie gewiß zuerst von frommen Laien gekauft und war immer in Laienhänden verblieben und von Laien gebraucht. Sie ist sicher auch von frommen Laien gelesen worden, wenn wir eine Auswandererfamilie finden, die sie mit über das Meer nahm, und wenn wir auch über die früheren Besitzer der Bibel vor dem Jahre 1841 nichts wissen. Um jene Zeit waren viele alte Bibeln aus Laienhänden in den Besitz von Klöstern und öffentlichen Bibliotheken übergegangen, aber wir wissen keinen Fall, daß alte Bibeln den umgekehrten Weg, nämlich aus geistlichen Händen in Laienhände, genommen hätten. Somit können wir die Dietenberger Bibel ansprechen als eine katholische Familienbibel, die durch mehrere

Jahrhunderte von den Mitgliedern einer oder mehrerer Familien gelesen wurde.

Um fernerhin der Erbauung zu dienen, wurde diese Bibel mit übers Meer genommen. Die Überfahrt dauerte mehrere Monate. Die Familie Geis stieg in Baltimore, Maryland, an Land und begab sich von dort nach einer Stadt im Staate Ohio, wo sie mit einer aus der Heimat bekannten Familie zusammentreffen wollte. Die Inlandsreise mußte noch auf einem Kanalboot und mit einer Postkutsche gemacht werden. In Johnstown im Staate Pennsylvania mußten sie übernachten, um ein Boot zu erwarten, das sie weiter bringen sollte. Ihre Habseligkeiten wurden in einem der dortigen primitiven Warenlager verstaut. Johann Geis suchte nun um die Erlaubnis nach, die Nacht über im Warenlager seine Sachen zu bewachen, da er nicht weniger als zwölftausend Gulden mit sich führte; der Aufseher schlug es ihm jedoch rundweg ab. Seine Braut, deren Aussteuer unter den Habseligkeiten mitverpackt war, hatte nicht mehr Glück mit ihrem Gesuch. Daraufhin bat die alte Großmutter mit der Begründung, daß sie eine zweihundertsiebenundsiebzig Jahre alte Bibel mit sich führten, die sie um alles gegen Feuersgefahr und Diebeshände verteidigen müßten. Diese Bitte fand auch Gewähr, und so wachte der junge Geis die Nacht über bei seinen Schätzen.

Zu damaliger Zeit waren neue Ansiedler sehr gesucht. In Freundeskreisen erzählte nun der Lageraufseher von der Ankunft dieser frommen deutschen Familie und ihrer Liebe zu ihrer alten Bibel. Die Folge davon war, daß sich am nächsten Morgen einige Landspekulanten an der Werft einfanden und die Zugewanderten ersuchten, sich einmal ihr schönes Land anzuschauen, bevor sie weiter nach Westen zögen. Die Männer gingen auf den Vorschlag ein. Das Ergebnis der Besichtigung war, daß die Familie beschloß, sich dort niederzulassen. Ein großer Länderkomplex, einige Wegstunden von der Stadt entfernt, wurde gekauft und die Niederlassung Geistown (d. i. Geis-Stadt, heute 871 Einwohner) genannt, ein Name, den sie auch heute noch trägt. Die Benediktiner der deutschen St.-Josephs-Kirche von Johnstown haben die guten Leute in Geistown in all diesen Jahren seelsorglich betreut, und deutsche Franziskanerschwestern haben dort eine Schule unterhalten.

Freilich waren Priester zur Zeit, wo sich die Familie im westlichen Pennsylvania ansiedelte, seltene Gäste in dem dünn besiedelten Lande. Einige Wochen, nachdem sich die Familie Geis häuslich niedergelassen hatte, verbreitete sich die Kunde, daß ein katholischer Priester bald in Johnstown eintreffen werde. Das gab dem jungen Paar Gelegenheit, sich ehelich trauen zu lassen. Doch da stellte sich zum Schrecken der Braut heraus, daß noch ein Teil der



Aussteuer unterwegs war und daß gerade die Schachtel mit dem blauen Hochzeitsgewand sich nicht finden ließ. Aber vielleicht würde auf Monate kein anderer Priester kommen! So zog denn die Braut ein frisch gewaschenes gewöhnliches Kleid an und ritt mit ihrem Bräutigam, hinter ihm auf dem Pferde sitzend, zur Stadt, wo sie ihm ehelich angetraut wurde.

Das Paar siedelte sich in Johnstown an und eröffnete ein Schnittwarengeschäft. Die junge Frau studierte etwas Medizin in dem nahegelegenen Benediktinerkloster St. Vinzenz, um den Kranken der Stadt irgend eine ärztliche Hilfe geben zu können. Als ihr nach dem Tode des Vaters der Erbanteil zufallen sollte, überredete sie der junge Ehemann, zu Gunsten ihrer Geschwister in Deutschland darauf zu verzichten, da diese keine so günstigen Gelegenheiten hätten wie sie, ihre Vermögenslage zu verbessern. Die junge Frau stimmte freudig dem Vorschlage zu, machte aber die eine Bedingung, sich als Entgelt dafür alles aus seinem Warenlager holen zu dürfen, was sie für ihre Kranken brauchte. Der Mann meinte lachend, dies wäre der schlechteste Handel, den er bisher gemacht hätte. Doch die Frau entgegnete, es wäre ihr bester Handel, den sie je für den Himmel gemacht hätte.

Als der älteste Sohn einundzwanzig Jahre alt wurde, überreichten ihm die Eltern feierlich die alte Dietenberger Bibel; so wollte es die Tradition in der Familie. Dieser, Wilhelm R. Geis, heiratete eine Maria Cantwell und verzog im Jahre 1871 nach Salina im Staate Kansas. So machte die Dietenberger Bibel die Reise über den Mississippi und wurde am neuen Orte in einem eisernen Schrank sicher verwahrt. Salina war damals noch ein kleiner Ort, und es gab noch keine katholische Kirche, heute zählt es 21 000 Einwohner. Durchreisende Priester wurden von der Familie freundlich aufgenommen, und bei ihrem Eintreffen wurde das geräumige Empfangszimmer für Messelesen hergerichtet.

Im Jahre 1876 mußte die Dietenberger Bibel ihren Standort auf kurze Zeit verlassen. Sie wurde nach Philadelphia gebracht, um dort auf der Weltausstellung als Sehenswürdigkeit gezeigt zu werden. Die Regierung hatte sogar zwei bewaffnete Wächter aufgestellt, die sie ständig bewachten. Von Philadelphia kam sie wieder nach Salina zurück.

Die furchtbare Überschwemmung der Stadt Johnstown im Jahre 1889 hat das Haus des Johann Geis, wo früher die Dietenberger Bibel verwahrt worden war, hinweggeschwemmt. Das alte Ehepaar Johann und Rosina Geis wurde vor dem Ertrinken gerettet, doch verloren mehr als zwanzig Mitglieder der Familie Geis ihr Leben in den reißenden Fluten. Wäre die Dietenberger Bibel nicht von



Eduard M. Geis mit seiner Dietenberger Bibel

dort nach Kansas weggeführt worden, das Wasser hätte auch sie verschlungen wie allen Hausrat der alten Leute.

Als Eduard Geis, der älteste Sohn des Wilhelm R. Geis, einundzwanzig Jahre alt geworden, wurde auch ihm die Dietenberger Bibel feierlich überreicht; er war der fünfte in den Generationen der Familie Geis, der in den Besitz des wertvollen Erbstücks gelangte[4].

[4] Zur Zeit befindet sich die Bibel wieder in Salina, Kansas, und zwar in der Obhut von Eduard M. Geis.

Noch einmal mußte die altehrwürdige Bibel ihren Standort verlassen und den Mississippi kreuzen. Im Frühjahr 1929 nahm Eduard M. Geis die Dietenberger Bibel mit sich nach Washington, der Bundeshauptstadt, um sie im Senatszimmer des Kapitols gelegentlich der Feierlichkeiten beim Wechsel der obersten Regierungsbeamten auflegen zu lassen. Der Bundessenator Karl Curtis aus dem Staate Kansas war in den Novemberwahlen des Jahres 1928 zum Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden. Da er bei Gelegenheit der Amtsübernahme den Eid auf eine Bibel leisten mußte, so ersuchte ihn Herr Geis, es auf die alte Dietenberger Bibel zu tun. So hat denn Curtis bei seiner Amtseinführung am 4. März 1929 den Amtseid auf die Dietenberger Bibel im historischen Senatszimmer unter all dem Pomp geleistet, der bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Der Rundfunk übertrug die Stimme des eidleistenden Vizepräsidenten über Land und Meer, als er seine Hand auf die Bibel legte; aber wohl keiner der Millionen, die seine Stimme hörten, und keiner der Tausende, die seine Hand auf der Bibel liegen sahen, ahnte, daß zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten einer der höchsten Beamten seinen Eid auf eine deutsche und katholische Bibel leistete. Curtis ist zwar katholisch getauft, wuchs aber als Methodist auf und bekannte sich zeitlebens zur methodistischen Gemeinschaft. Er wird es kaum gewußt haben, daß die alte deutsche Bibel, auf die er den Amtseid ablegte, eine katholische Bibel war. Jedenfalls hat keine der Dietenberger Bibeln, die im Jahre 1564 die Offizin der Quentelschen Druckerei verließen, eine so ehrenvolle Rolle gespielt als jene, die 1841 ihren Weg nach den Vereinigten Staaten nahm, um aus den engen Räumen primitiver Holzhäuser in die stattlichen Räume einer Weltausstellung und in die historische Stätte der Vereidigung höchster Beamten der großen Republik Nordamerikas überführt zu werden.

Die Druckerei der Benediktiner in Mount Angel, Oregon

Von Ignatius M. Goebel[1]

Die katholische St.-Josephs-Pfarrei in Portland, Oregon, war die erste Heimat des St.-Josephs-Blattes und somit der Benediktinerdruckerei in der Mount-Angel-Abtei in Oregon.

Dr. Aloys Sommer, Pfarrer an der deutschen St.-Josephs-Kirche und Weltpriester, war nicht allein der Gründer der Pfarrei, sondern auch der Gründer und Herausgeber des St.-Josephs-Blattes. Als er-



Abtei St. Benedikt in Mount Angel, Oregon

fahrener Mann kannte er den ungeheuren Wert der Presse. Er und sein Neffe Ernst haben in der ersten Zeit das Blättchen selbst gesetzt, gedruckt und versandt. Es fand bei den Lesern gute Aufnahme und erwies sich als ein vorzügliches Hilfsmittel, das religiöse Leben in der Gemeinde zu beleben, die Vereine zur Arbeit anzuspornen und den Ausbau der St.-Josephs-Gemeinde zu fördern. Es war ein wirkliches „Blättchen“ und wohl damals die kleinste deutsche Zeitung in den Vereinigten Staaten, denn die ganze Satzbreite einer Seite war nur $5 \times 7^1/_2$ Zoll ($12{,}5 \times 19$ cm).

Nach drei Jahren, im Januar 1889, erweiterte Father Sommer seine „Zeitung“ um eine Spalte, ließ sie also dreispaltig erscheinen und versprach seinen Lesern von jetzt an alle 14 Tage eine Nummer.

[1] Ignatius M. Goebel O.S.B., geb. 1881 zu Trier, kam 1925 nach U.S.A., trat 1930 bei den Benediktinern in Mount Angel ein, Schriftleiter des „St.-Josephs-Blattes“, lebt in Mount Angel, St. Benedict's Abtei, Oregon.

Der gute Father hatte aber seine Kräfte überschätzt, denn als Seelsorger und als Dozent am Medical-College der Oregonischen Staats-Universität war er derartig stark in Anspruch genommen, daß es ihm bald unmöglich wurde, das Blättchen regelmäßig herauszugeben, um so mehr, als sein Neffe sich jetzt dem Studium zuwandte.

Zufälligerweise hörte er eines Tages von der Ankunft eines neuen Ordenskandidaten bei den Benediktinern in Mount Angel, Oregon, eines Druckereifachmannes aus Schmerikon in der Schweiz. Das brachte ihn auf den Gedanken, sein Blättchen und die Druckerei an die ihm befreundeten Benediktiner in Mount Angel zu verkaufen; er durfte um so mehr auf ihr Entgegenkommen rechnen, als er sich bereit erklärt hatte, für die Kaufsumme Grundeigentum des Klosters zu erwerben. Im Mai 1889 wurde nun der Ordenskandidat von seinem Obern — es war kein anderer als der später allbekannte Bruder Cölestinus Müller O. S. B. — nach Portland geschickt, um sich mit der Einrichtung und Father Sommers „Blättchen" bekannt zu machen. Im August des gleichen Jahres wurde der Kauf abgeschlossen. — Es kam aber dabei nicht zum Kauf von Grundeigentum, sondern das Kloster zahlte Father Sommer für seine Druckerei und sein St.-Josephs-Blättchen rund 2000 Dollar.

Am 18. August 1889 kam endlich „the whole outfit" Father Sommers in Mount Angel an. Die Druckereimaschinen wurden aus Platzmangel vorläufig in einer Ecke des großen Theatersaales des Kollegiums untergebracht, von wo aus nun die schwarze Kunst ausgeübt wurde.

Als erster Geschäftsführer zeichnete im ersten Jahre P. Leo Hübscher O. S. B.; von Mitte des Jahres 1890 an war Bruder Cölestin Müller O. S. B. nicht allein der Geschäftsleiter der Druckerei und Redakteur des St.-Josephs-Blattes, sondern auch die Seele des ganzen Buchdruckereiunternehmens der Benediktiner auf dem Mount Angel in Oregon, bis im Mai 1929 der Tod dem arbeitsreichen Leben des guten Bruders plötzlich ein Ziel setzte. Nach seinem Tode wurde das Unternehmen im Sinne des Bruders von verschiedenen Mitgliedern des Klosters weitergeführt, um am 1. September 1934 in der Person des hochw. P. Francis Burger O. S. B. einen Geschäftsführer zu erhalten.

Am 1. September 1889 erschien die erste in Mount Angel hergestellte Nummer des St.-Josephs-Blättchens mit der Ankündigung, daß es in Zukunft wöchentlich erscheinen werde. Der Preis von 50 Cents wurde aber beibehalten. Ebenfalls im September 1889 erhielt das deutsche St.-Josephs-Blättchen ein englisches Brüderchen unter dem Namen „The Mountaineer", das P. Barnabas Held O. S. B. als Organ des Kollegiums herausgab, im folgenden Jahre jedoch einging, da der Schriftleiter als Pfarrer einer deutschen Pfarrei

nach Spokane, Wash., übersiedelte. Zu dieser Zeit wurde auch in unserer Druckerei eine „Volapükzeitung" für einen Herrn Scherzinger hergestellt.

Im Vorwinter des Jahres 1889 schon konnte die St.-Josephs-Druckerei ein eigenes, in der Nähe des Klosters gelegenes Lokal beziehen. Auch beschäftigte man sich mit neuen Plänen, weil die Ansprüche an das Blättchen immer größer wurden und die Abonnentenzahl bedeutend zunahm. Es sollte nämlich von Januar 1890 an als St.-Josephs-Blatt erscheinen. Die kleine Maschine mit Fußbetrieb erlaubte aber nur den Druck einer Seite, und so mußte jedes Blatt viermal durch die Presse, und drei Mann waren zur



Druckerei der Benediktiner in Mount Angel, Oregon

Bedienung nötig, der Drucker, einer zum Auftragen der Farbe und ein anderer, um das gedruckte Blatt aus der Presse zu ziehen. Die Abonnentenzahl stieg fortwährend und war bereits so groß, daß die technische Einrichtung längst nicht mehr genügte. Da erhielten wir im Frühjahr 1895 einen Auftrag für den Druck dreier Gebetbücher und waren endlich in der Lage, eine Schnellpresse anzuschaffen.

Im Jahre 1896 bekam das St.-Josephs-Blatt Gesellschaft. Der bisherige Leiter und Haupteigentümer des „Armen-Seelen-Freund", hochw. F. B. Lübbermann in Mt. Vernon, Indiana, hatte sich überarbeitet und bot seine Zeitschrift den Benediktinern an. Sie haben dieses Liebeswerk für die Armen Seelen fortgesetzt bis zum heutigen Tage, denn die Armen-Seelen-Andacht ist ein uraltes, kostbares Erbgut des Benediktinerordens.

Im Januar 1896 endlich erschien das St.-Josephs-Blatt in einem sog. Standardformat, acht Seiten stark. Der Abonnementspreis wurde von 75 Cents auf einen Dollar erhöht. Seit dieser Zeit datiert die rasche Zunahme der Leserzahl. Im Jahre 1900 wurde die

Spaltenzahl von vier auf fünf erhöht; zwei Jahre später auf sechs Spalten mit einer Beilage als „Küstenausgabe“.

1899 kam zu diesen beiden Schriften noch das englische Organ, das „Mt. Angel Magazine“, das seit 1927 unter dem Titel „St.-Josephs-Magazine“ als Monatsschrift erscheint (Auflage 52 000). — Der Druck dieser drei Blätter sowie anderweitige Arbeiten machten den Bau eines eigenen Druckereigebäudes und die Anschaffung neuer Maschinen unbedingt notwendig. Am Schutzfeste des hl. Joseph im Jahre 1909 konnte das neue Heim und die neue Einrichtung der St.-Josephs-Druckerei feierlich eingeweiht werden. Im Juni desselben Jahres sah das Blatt wieder eine Vergrößerung, nämlich die Erweiterung seiner Spaltenzahl von sechs auf sieben; der Preis wurde auf 2 Dollar jährlich festgesetzt und auch bis zum heutigen Tage beibehalten.

Die Vergrößerung der Druckerei machte es uns auch möglich, an den Druck eines Kalenders zu gehen. Seit 1912 erscheint nun alljährlich der St.-Josephs-Kalender, der in seiner großen Verbreitung beweist, daß er wie ein wahrer Volkskalender zum Hausfreund und Hausbuch geworden ist.

Anläßlich eines Aufenthaltes unseres Bruders Cölestin in Rom traf er dort mit dem hochw. Dr. W. Disler, Direktor der Erzbruderschaft vom Hinscheiden des hl. Joseph, zusammen. Daraufhin wurde unser Presseunternehmen in den Dienst seines guten Werkes gestellt; einerseits weil die Zeitung ohnehin dem Apostolat des hl. Joseph gewidmet ist, und anderseits, weil dieser Kreuzzug zur Rettung der Sterbenden so wichtig ist und von der Kirche mit vielen Privilegien ausgezeichnet wurde. Seit 1923 ist unser Presseunternehmen nun das „Nationale Zentrum Amerikas“ dieser Erzbruderschaft, und wir geben die beiden Monatsschriften wie das St.-Josephs-Blatt als ihre amtlichen Organe heraus.

In diesem Jahre hat das St.-Josephs-Blatt den Wanderstab zum 50. Male in die Hand genommen. Wie klein und ärmlich zog das „Blättchen“ die ersten Jahre aus, und wie zaghaft und schüchtern klopfte es an die Türen der wenigen Freunde und Bekannten an. Heute darf es sich mit einer Bezieherzahl von 25 000 neben jedem andern Weltblatt sehen lassen; es ist, was seine Verbreitung angeht, tatsächlich ein Weltblatt geworden, und es gibt heute wohl kein Land auf dieser Erde, wo es nicht anzutreffen wäre.

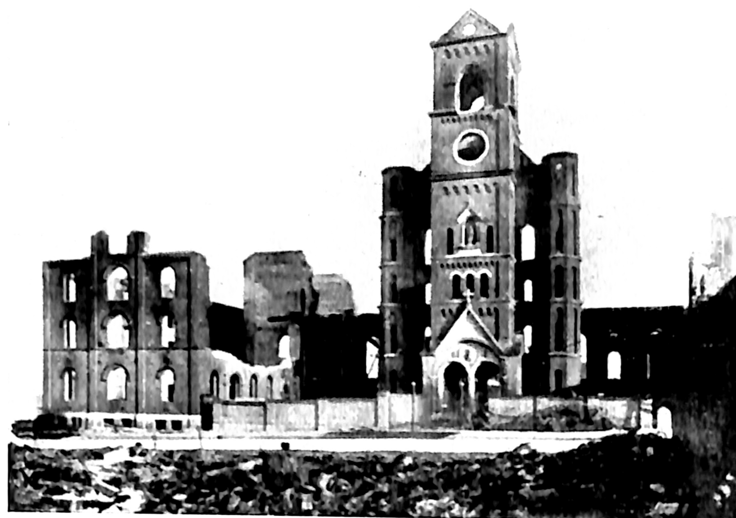
Unser Programm ist bekannt: offen und ehrlich und ohne Furcht stehen wir ein für „Wahrheit, Freiheit und Recht“. — Mehr denn je tritt heutzutage der geistige Kampf um die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit in den Vordergrund, und schärfer als je zuvor scheiden die kämpfenden Parteien, der Atheismus und Bolschewismus sich aus: „Hie Christus — hie Satan“.

Waffe und Wehr in diesem geistigen Kampfe der Geister ist — vom übernatürlichen Standpunkt abgesehen — die Presse. In diesem Kampf dürfen unsere deutschsprachigen Katholiken nicht abseits stehen. Sie, denen dies Land so viel Fremdes zeigt und wo nur der Tag zu gelten scheint, sie dürfen hier den Halt nicht verlieren. Sie den guten überkommenen Anschauungen zu erhalten, ihnen die Achtung vor der Muttersprache zu bewahren, sie auf die großen Zusammenhänge im Weltgeschehen hinzuweisen, ihnen Führer zu sein im Gewirre der Meinungen — das war und das ist auch weiter die heilige Aufgabe des St.-Josephs-Blattes.

Das Gemeinde- und Vereinsleben des katholischen Deutschtums in Kalifornien

Von Georg Wehmeyer[1]

Vor Jahren sagte Kardinal Farley[2] bei einer Versammlung in Los Angeles: „Als ich durch euren schönen Staat fuhr mit seinem Reiz und Sonnenschein, seinen Palmen, Blumen, Bergen und dem weiten, unendlichen blauen Ozean, kam mir der Gedanke, entweder müssen die Leute in diesem Staate alle Heilige sein, daß der liebe Gott sie hier in diesen Naturschönheiten wohnen läßt, oder viel-



St. Bonifatius, San Francisco, nach dem Erdbeben von 1906

leicht sind sie so böse, daß Er sie nur für eine kurze Zeit in seiner Güte glücklich machen will, weil Er weiß, daß Er sie nachher verderben muß und strafen."

Das ist ein wuchtiger Satz in Gegensätzen. Nach meiner Erfahrung ist Kalifornien mehr ein Tummelplatz für Vergnügungssüchtige als für Heilige. Das beobachten wir auch in unserem deutschkatholischen Leben. Eine sog. Blütezeit hat es für die deutschen katholischen Gemeinden und Vereine in Kalifornien nie gegeben. Das hat seine Gründe. Bei vielen war der Hauptzweck des Herkommens, die reichen Goldminen des Staates auszubeuten, reich zu werden,

[1] P. Georg Wehmeyer O. F. M., geb. 1. März 1874 zu Warendorf, kam 1887 nach Amerika, trat bei den Franziskanern zu Teutopolis, Illinois, ein, Priester 1. Juli 1899, an der deutschen St.-Bonifatius-Kirche in San Francisco tätig.
[2] Erzbischof von New York 1902—1918.



St. Bonifatius im Umbau nach dem Erdbeben in San Francisco 1906



St. Joseph in Los Angeles, Kalifornien

mit wenig Arbeit die Früchte des reichen Bodens einzuheimsen oder sich im schönen Klima des goldenen Westens zu ergötzen. Für sie blieb Religion nur Nebensache, und gar viele dieser Materialisten fielen ganz vom Glauben ab.

Überdies waren hier die kirchlichen Verhältnisse anders als im Osten des Landes oder in den Mittelstaaten. Es herrschte in Kalifornien ein großer Mangel an Priestern, die sich in der deutschen Sprache verständigen konnten. Die neu Eingewanderten sprachen kein Englisch. Manche schlossen sich Sekten an, die schon Kirchen und deutschsprechende Prediger hatten. Andere fielen ganz ab. Dies ist besonders in Sacramento und Umgegend zu beklagen. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden einige rein deutsche katholische Gemeinden gegründet, und das nur in den großen Städten des Staates. In San Francisco finden wir die St.-Bonifatius- und die St.-Antonius-Kirche für die Deutschen der Stadt und Umgegend, in Los Angeles und Sacramento die St.-Josephs- und die St.-Franziskus-Gemeinde und in Fruitvale (Oakland), östlich an der San-Francisco-Bai gelegen, die St.-Elisabeth-Kirche. Alle diese Kirchen und Gemeinden waren und sind unter der Leitung der Franziskanerpatres. Ferner wurde eine Gemeinde für die Deutschen in San José, 50 Meilen südlich von San Francisco, errichtet und von den Jesuitenpatres pastoriert. Dann wurde noch eine Kirche für die Deutschen in Oxnard erbaut (zwischen Santa Barbara und Los Angeles gelegen) und von Weltpriestern versehen. Jedoch, was war das für so viele Deutsche im großen Staate Kalifornien? Die Mehrzahl dieser anfänglich rein oder halbdeutschen Gemeinden sind mit der Zeit ganz verenglischt worden. Schuld daran waren die Zeitverhältnisse. Die Kinder deutscher Abstammung verstanden nicht hinreichend Deutsch. Die deutsche Sprache wurde zu Hause nicht erhalten und gesprochen. Vor Jahren sagte mir ein Professor der deutschen Sprache an der Universität zu Berkeley: „Die Japaner sind die besten meiner Schüler und die deutscher Abstammung die schlechtesten.“ Gegenwärtig wird nur noch in der St.-Bonifatius- und in der St.-Antonius-Kirche in San Francisco, wie auch in der St.-Josephs-Kirche in Los Angeles sonntäglich eine deutsche Predigt gehalten. Die meisten Deutschen der genannten Städte halten es nicht mehr der Mühe wert, zu ihren deutschen Kirchen zu kommen, teils weil es mit Schwierigkeiten verbunden ist, teils weil sie glauben, das Englische hinreichend zu verstehen, oder weil überhaupt kein Interesse für das Deutschtum mehr vorhanden ist. Zudem wird ihnen auch zugesetzt, sich den englischsprechenden Gemeinden anzuschließen, falls sie zum Unterhalte dieser Gemeinden beisteuern können.

Zu diesen Nachteilen für das Deutschtum in Kalifornien, wie auch

in andern Staaten, kam noch die Lügenpropaganda während des Krieges und nachher, so daß sich viele deutsche Katholiken schämten, deutsch zu sein oder deutsch zu sprechen, sei es aus Geschäftsrücksichten, sei es um Schikanen zu entgehen; bei andern Deutschen war es nicht besser. Auf diese Weise sank die Beteiligung am deutschen katholischen Gottesdienste immer mehr, wie auch an den deutschen katholischen Bestrebungen. Alles Deutsche war verpönt und wurde mit schiefen Augen angeschaut. Zuletzt wirkte auch die



St. Franziskus in Sacramento, Kalifornien

Einschränkung der deutschen Einwanderung auf das deutsche katholische Leben nachteilig. Machte sich dieser Umstand schon in den östlichen Staaten fühlbar, dann um so mehr in Kalifornien, weil sich hier nicht so viele Deutsche vorfanden, und auch, weil es hier keine geschlossenen deutschen Ansiedlungen gab, die ihre rein deutsch-katholischen Traditionen aufrecht hielten und sie den Nachkommen vermachten. Auch ist zu bedenken, daß in Kalifornien die Völker aller Zungen vertreten sind, daß sich infolgedessen die Minderzahl der Deutschen durch Heirat, Geschäft und Verkehr nach und nach mit der Mehrzahl verschmolz. Vom deutschen ursprünglichen Charakter und katholischen Deutschtum blieb somit nur wenig übrig, es sei denn, daß in einzelnen Familien Vater und Mutter den Kindern ihr Wort und Beispiel vorhielten, um die hohen

Kultureigenschaften des katholischen Deutschtums fortzupflanzen. Leider fehlt den meisten dazu die Einsicht. Trotz all dieser Hemmnisse und mißlichen Verhältnisse haben die deutschen katholischen Gemeinden und Vereine viel des Guten geleistet und leisten es noch.

Man muß sich erbauen an den Treugebliebenen, die sich glücklich fühlen, Sonntag für Sonntag oft aus der Ferne herzukommen, um das Wort Gottes in der Muttersprache zu vernehmen und in die einzig schönen Kirchenlieder einzustimmen. Man kann sich freuen über die Tausende, die sich nach und nach wieder einfanden oder nach vielen Jahren des Abfalls zurückkehrten. Man sagt sich, all die Arbeit war nicht umsonst, wenn man so viele der deutschen



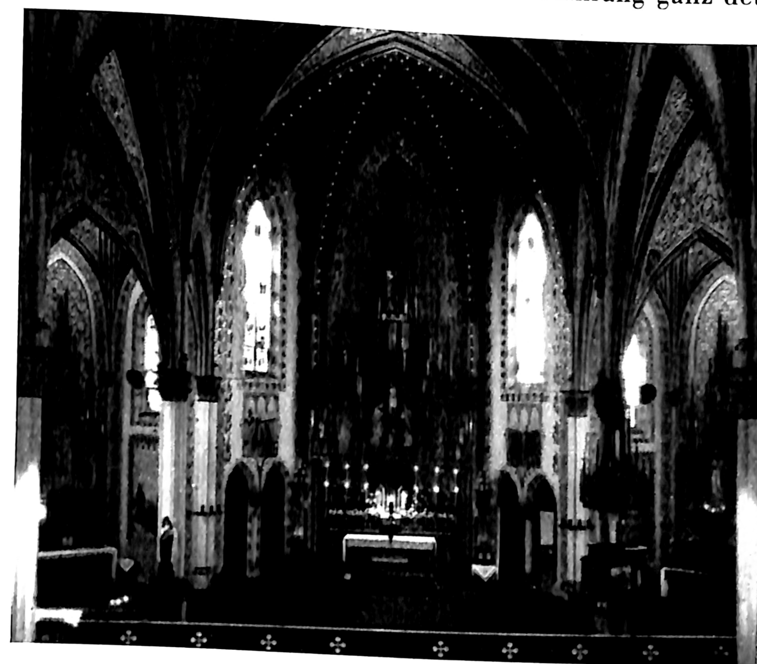
Inneres von St. Franziskus in Sacramento, Kalifornien

Abkömmlinge sieht, die sich den Gemeinden der Eltern anschließen, den alten Vereinen und dem Kirchenchor, so daß ihnen, obgleich in englischer Sprache, noch viel vom deutschen katholischen Charakter und Denken erhalten bleibt. Wenn man die schönen Kirchen sieht, die hauptsächlich durch den Opfergeist der Deutschen erbaut wurden, kann man nicht umhin, zu staunen, daß, inmitten des Abfalls im Goldlande, noch so viele ihrem Gott und ihren Überzeugungen treu geblieben sind.

Wo immer die Deutschen hier eine Kirche erbauten, verstand es sich von selbst, daß sie auch eine Pfarrschule errichteten. Auch zur Zeit werden sie noch unter vielen Opfern und Mühen erhalten, denn der Staat trägt nichts zu deren Unterhalt bei. Viele Kinder deutscher Abkömmlinge kommen noch dorthin, wo ihre Großeltern zur Schule gingen und erzogen wurden, wenn auch die Mehrzahl derer, die diese anfangs rein deutschen Schulen besuchen, nicht

mehr deutschen Blutes sind und kein Deutsch mehr gelehrt wird. Da aber deutsche Ordensschwestern oder solche deutscher Abstammung in den meisten dieser Schulen lehren, wird deutsche Tüchtigkeit und Gediegenheit noch zur Grundlage genommen und in etwa auch ein deutscher Charakter in den Schülern und Schülerinnen ausgeprägt oder angeregt.

Seit Entstehen dieser Gemeinden entwickelten sich auch die deutschen katholischen Vereine für Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen. Zwar waren diese Vereine im Anfang ganz deutsch,



Inneres der St-Josephs-Kirche in Los Angeles, Kalifornien

mußten aber, um die jüngeren Leute zu halten, verenglischt werden. Die meisten dieser Männer und Jünglinge haben sich auch einem Unterstützungsverein angeschlossen, der überall finanziell auf festem Boden steht und Tausende von Dollars in Kranken- und Sterbegeldern ausbezahlt hat. Diese Unterstützungsvereine haben sich dann auch dem Deutsch-Römisch-Katholischen Staatsverbande von Kalifornien angeschlossen und bilden einen Teil des R. K. Central-Vereins von Nordamerika. Jährlich wird von diesem Staatsverbande in den Städten, wo diese Vereine vertreten sind, abwechselnd ein Katholikentag abgehalten unter guter Beteiligung von Mitgliedern, Abgesandten und Freunden.

In San Francisco und Los Angeles wurden vor neun und sieben Jahren auch Kolpingsvereine ins Leben gerufen, die sich einer guten

Mitgliederschaft erfreuen. Eine Damenabteilung dieses Vereins, die in San Francisco vor einem Jahr gegründet wurde, zählt schon 50 Mitglieder.

Würden alle deutschen Mitglieder und deren Nachkommen diesen Vereinen ein reges Interesse entgegenbringen, dann könnte sich mit Leichtigkeit die Zahl der Mitglieder verzehnfachen. Eine Zunahme ließ sich in den letzten Jahren in jenen Vereinen beobachten, wo man jüngere Männer in den Vorstand aufnahm.

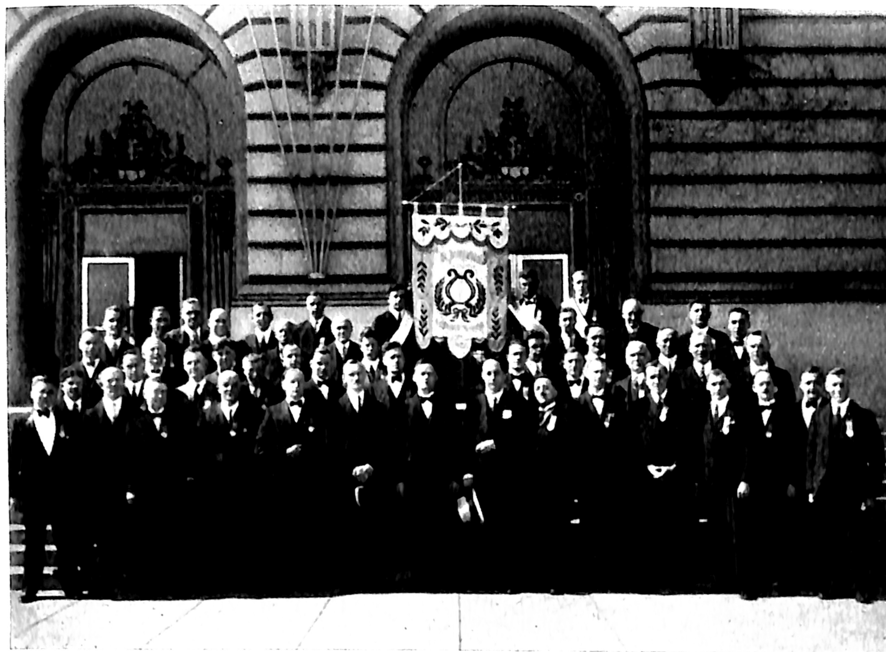
Am meisten kommt das katholische Deutschtum bei den Vergnügungsabenden und in den deutschen katholischen Gesangsvereinen, meistens Männerchören, zum Ausdruck. Deutsche Gemütlichkeit und deutscher Gesang werden dort gepflegt; auch ist die jüngere Generation dabei zahlreich vertreten. Deutscher Humor, Frohsinn und edler Scherz sind dort überströmend, ohne den Lärm der kannibalischen Musik der amerikanischen Neuzeit. Nichtdeutsche können es nicht begreifen, wie man so lustig sein kann ohne Ausgelassenheit. Kürzlich wurden derartige Unterhaltungsabende unter den „Kolumbusrittern“ nach deutschem Muster eingeführt. Man hatte solch lustige, nüchterne Abende noch nie mitgemacht.

In San Francisco, Oakland und Sacramento sind Herr Arthur Louis und Herr Anton Dorndorf, beide aus Elberfeld stammend, als Organisten und Chordirigenten tätig, die sich sehr bemühen, echt kirchliche Musik deutscher Komponisten vorzutragen. Unter Leitung des Herrn Louis steht auch der „St.-Boniface-Männerchor“, der 1923 von Mitgliedern des „St.-Peter-und-Paul-Unterstützungsvereins“ gegründet wurde. Der Chor erwarb sich 1925 auf dem Sängerfest des „Pacific Sängerbundes“ den 1. Preis (Hindenburg-Pokal) in Klasse B. Außer den alljährlichen Konzertveranstaltungen verdienen die Aufführungen deutscher Operetten Erwähnung (Neckar-Lenz und Liebe, Abendfriede, Hänsel und Gretel, Der Jäger aus Kurpfalz), die von ihm unter Beteiligung eines zahlreichen, erkenntlichen Publikums gegeben wurden.

Rühmend muß man noch den „St.-Marien-Verein“ erwähnen, der im Januar dieses Jahres sein 25jähriges Stiftungsfest feierte. Der Verein wurde von Fräulein Anna Frank gegründet und steht gegenwärtig noch unter ihrer Leitung. Er hat als Hauptzweck, arbeitslosen deutschen Mädchen ein Heim zu geben, bis sie Arbeit gefunden haben. Er sorgt auch für Erhaltung des Glaubens und deutscher Gemütlichkeit durch monatliche Versammlungen und belehrende Vorträge. Pater A. Stoeche S. V. D., der sich auch der japanischen Missionen in San Francisco annimmt, ist seit vielen Jahren Vereinspräses. Der Verein zählt zur Zeit 214 Mitglieder und Ehrenmitglieder. Er besitzt ein eigenes geräumiges Vereinshaus, das „Deutsche Mädchenheim“, an 2468 Bush Str. gelegen.



St. Elisabeth in Oakland, Kalifornien



Männerchor der Bonifatiuskirche in San Francisco, Kalifornien

Das sind in Kürze die wesentlichen Schatten- und Lichtseiten des katholischen Deutschtums in Kalifornien. Wären sich die Deutschamerikaner ihrer deutschen katholischen Traditionen bewußt wie die Amerikaner irischer Abstammung, von denen einer ihrer Führer sagte, daß die Abkömmlinge von Irländern in Amerika noch irischer seien als ihre Väter, dann würden sie ebenso stolz sein auf ihr Vaterland drüben, dessen Kämpfe für Recht und Wahrheit und dessen unübertreffliche Erfolge auf dem Gebiet der Kultur und Wissenschaft.

Sonntagshäuser in Friedrichsburg, Texas

Von Matthias Berg[1]

In dem jetzt noch fast ganz deutschen Städtchen Friedrichsburg[2] in Texas gab und gibt es heute noch „Sonntagshäuser". Nicht im Gegensatz zu Werktags- oder Alltagshäusern, sondern Häuser, die eigens für die Benutzung an Sonn- oder Feiertagen hergestellt wurden, deren Eigentümer auf meilenweit von der Stadt entfernten Farmen oder Ranchen wohnten und noch wohnen. Wie das kam? Einfach so: Als 1846 Friedrichsburg gegründet wurde, bekam jeder, der durch den „Adels-Verein zum Schutz deutscher Auswanderer in Texas" nach dieser Kolonie gebrachten Ansiedler ein Lot (Bauplatz) in der zu gründenden Stadt von 30 × 60 m Größe angewiesen sowie ein größeres Stück Land auf dem weit nördlich gelegenen „Grant"[3], dort, wo noch die wilden Komantschen streiften. Wenige haben je dies ihr Eigentum gesehen, das der damalige Administrator des Adels-Vereins, Otfried von Meusebach, der Gründer der Stadt Friedrichsburg, vermessen ließ, nachdem er mit den wilden Komantschen am San-Saba-Fluß einen Friedens- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen hatte. Die Ansiedler hatten aber in Friedrichsburg, das über 70 englische Meilen (1 Meile = 1,6 km) westlich von der nächsten Stadt San Antonio in völliger Wildnis lag, keine Gelegenheit, ihren Unterhalt durch Handwerk zu verdienen. Sie mußten Landwirtschaft treiben. Nach dem „Grant" war es zu weit und zu gefährlich. Die Indianer waren friedlich, aber sie stahlen, wenn man ihnen nichts schenkte. So blieben die Ansiedler in der Umgegend von Friedrichsburg, siedelten auf Freiland oder kauften Land an günstigen Plätzen in den Flußtälern und rodeten die Wildnis. So kam es, daß Farmen entstanden 5, 10, 20 und noch mehr Meilen von dem Städtchen entfernt und in Gegenden, wo bisher nur der Indianer gestreift hatte, wo weder Weg noch Steg war. Dort saßen nun die neuen Farmer mit Weib und Kind, und fern in der Stadt stand ihre Kirche. Das erste Gotteshaus war eine sog. „Vereinskirche". Alle ohne Unterschied des Bekenntnisses hatten daran gebaut, und so sollte sie allen nach einer festgesetzten Ordnung dienen. Es war ein achteckiger Bau aus Baumstämmen. Das Dach ging über in ein kleineres Achteck, das wie ein Turm

[1] Matth. Berg, geb. 22. Sept. 1855 in Nastätten, Hessen-Nassau, kam 1893 mit Frau und drei Kindern nach Texas, wo er bis 1926 auf seiner Farm bei Fredericksburg lebte, übergab die Farm seinem zweiten Sohn und lebt seitdem in seinem ehemaligen „Sonntagshaus", das er sich zum Wohnhaus umgebaut hat.

[2] Fredericksburg (so die amtliche Schreibung) liegt im Kreis Gillespie, 30° n. Br. 99° westl. L., und hatte 1930 2416 Einwohner.

[3] Landbewilligung an eine Siedlungsgesellschaft

aussah. Im Volksmund hatte sie deshalb den Namen „die Kaffeemühle“ bekommen. Den Pionieren aber war es bitter Ernst mit ihrem Glauben. Mit ihrer deutschen Art hatten sie ihn herübergebracht, den wollten sie und den sollten ihre Kinder nicht verlieren. Das Beiwohnen des Gottesdienstes mußte möglich gemacht werden, auch wenn es 20 Meilen bis zur Kirche war. Dies war damals eine Reise. Es gab keine Straßen, nur Wagenspuren. Fuhrwerke wurden von Ochsen gezogen, Pferde waren wenige vorhanden, Kutschwagen kannte man nicht. Und die Ochsen gingen langsam. Der Kirchenbesuch wurde somit eine Angelegenheit von zwei Tagen mindestens. Samstags zur Stadt und Sonntags wieder nach der Farm, oder auch erst am Montag. Wo aber über Nacht bleiben? Da lag es nahe, den Bauplatz in der Stadt zu benutzen. Anfangs wohl nur, um dort bloß zu „campen“, d. h. den Wagen hinfahren, die Ochsen an die noch reichlich stehenden Bäume binden, neben dem Wagen ein Feuer machen, um die Mahlzeiten zu bereiten, und den mit Tuch und Bogen bespannten Wagenkasten als Schlafplatz benutzen.



Die „Kaffeemühle“, Vereinskirche in Friedrichsburg, Texas

Vielfach waren auf einzelnen „Lots“ schon „Loghäuser“ aus Baumstämmen von den ersten Ankömmlingen errichtet, aber verlassen worden, als diese sich ihre fernab liegenden Farmen einrichteten. Diese wurden jetzt an Sonntagen benutzt. Sie waren tatsächlich die ersten „Sonntagshäuser“.

Langsam wurden die Zeiten besser. Die Ernten brachten Geld. So lieferten die Farmer Mais nach den Militärstationen, die von der Regierung zum Schutz gegen die nach Westen gedrängten Indianer errichtet wurden. Auch sonst kam durch Frachtfahren nach und von der Küste, durch Verkehr mit San Antonio und mittels des langsamen Ochsenfuhrwerks Geld und Wohlstand nach und nach in die Familien. Da wurden nicht mehr bloß die alten Blockhäuser mit ihrem Lehmfußboden als Sonntagshäuser benutzt. Man baute kleine mit Brettern verschalte Häuser, mit einem oder zwei Räumen, groß genug für Tisch, Stuhl, Bett und Ofen oder Kamin. Oben unterm Dach, zu dem gewöhnlich eine Treppe zur Seite des Hauses hinaufführte, war Raum genug, um Futter für die Zug- oder Reittiere unterzubringen. So stand das „Sonntagshaus“ da. Leer, tot in der Woche, aber Samstags und Sonntags voll Leben. Denn der Wagen brachte in der Regel eine ganze Anzahl Nachwuchs mit, der auch zu Zeiten „die Stadt“ sehen wollte. Selten, daß an irgend einem Sonntag ein solches Sonntagshaus leer stand. Man war ja dort in seinem Eigentum, man war dort daheim. Das Gefühl des „Daheimseins“ hatte viel mit der Schaffung der Sonntagshäuser zu tun.



Sonntagshaus in Fredericksburg, Texas

Jeder Ansiedler in der Gegend von Friedrichsburg hatte in der Stadt Verwandte oder Freunde, wo er an Sonn- oder Feiertagen hätte bleiben können. Aber jeder zog vor, sobald wie möglich für einen Aufenthaltsort auf eigenem Grund und Boden zu sorgen. Man war dann sein eigener Herr und brauchte beim Kommen und Gehen auf niemand Rücksicht zu nehmen.

Trat ein Todesfall ein, so wollte der Katholik auf dem katholischen Friedhof, der Andersgläubige wollte auf dem allgemeinen Friedhof ruhen, wo schon zu Beginn der Siedlung zahlreiche Verstorbene ihre Ruhestätte gefunden hatten. Hatte doch die Cholera in den ersten Jahren Hunderte weggerafft. Nur wenige richteten sich, wie es damals noch Gebrauch war, einen kleinen Friedhof auf der Farm ein. So kam die Leiche meistens in das Sonntagshaus, von wo aus sie in die Kirche und zum Friedhof gebracht wurde.

Bei Krankheiten, Operationen und ähnlichen Vorkommnissen war das Sonntagshaus dem Farmer eine große Hilfe. Die Entfernung der Farm von der Stadt machte den Besuch des Arztes zu einer Kostspieligkeit. Man brachte lieber den transportfähigen Kranken in das Sonntagshaus, wo er nahe dem Arzt und auch nahe dem Pfarrer war, und wo ein Familienglied die Pflege besorgen konnte.

Daß bei Festen wie der 4. Juli (Unabhängigkeitserklärung) oder bei der landwirtschaftlichen Ausstellung (Fair) das Sonntagshaus für alt und jung Obdach bot, ist selbstverständlich.

Kam die Zeit, daß sich die Kinder zum Kommunion- oder Konfirmationsunterricht einfinden mußten, dann war das Sonntagshaus wieder der Helfer. Die Mutter vertauschte der Kinder wegen für etliche Monate den Aufenthalt auf der Farm mit dem in der Stadt. Konnte kein Familienglied auf drei oder vier Monate mitgehen, dann fand sich leicht eine gefällige Farmerfrau, die es mit den ihrigen betreute. Platz fand sich für das kleine Volk auch immer in engen Räumen. Die Ansprüche waren bescheiden. Mit einer Entschädigung von 3—4 Dollar für den ganzen Monat war man zufrieden. So gewährte das Sonntagshaus sogar eine Bareinnahme. Was zur Nahrung notwendig war, lieferte die Farm: Fleisch, Kartoffeln, Mehl, Gemüse. Auch wurde bei den Sonntagsbesuchen nicht vergessen, eine gut gefüllte Proviantkiste mitzubringen.

So hatte sich das Sonntagshaus in dieser abgelegenen Gegend aus der Notwendigkeit entwickelt. Es war nie ein Luxus, sondern ein Bedürfnis. In den östlichen, früher besiedelten Gegenden lagen und liegen die Städte und Städtchen näher beisammen, und gute Wege führten überallhin. Hier erstreckten sich die Kirchengemeinden über ein Gebiet von ca. 20 Meilen Durchmesser. Da mußte im Mittelpunkt für den entfernt Wohnenden ein Platz sein, auf den er im Notfall immer sein Haupt legen konnte.

Die Neuzeit, die Automobilzeit, hat das Sonntagshaus entbehrlich gemacht. Wer 20 Meilen von der Kirche wohnt, kann bei guten Autostraßen, und solche sind jetzt überall, gerade so gut morgens bei Zeit in der Kirche sein wie der, der neben der Kirche wohnt. Für Krankheitsfälle sind Spitäler vorhanden, die Kinder können mit dem Schulauto zum Unterricht fahren. Deshalb sind nur noch

wenige von den alten Sonntagshäusern zu finden. Die meisten der aus Baumstämmen (logs) zur Pionierzeit gebauten sind schon abgerissen, andere hat man außen und innen mit Brettern verschalt; sie dienen stellenweise, wenn sie nicht zu klein waren, als Wohnungen oder Nebenhäuser. Mancher alte Farmer, der sich von der Farm zurückgezogen und den Jungen Platz gemacht hat, fand es gut, sein gewohntes Sonntagshaus durch einen Anbau zu vergrößern, sich einen Blumengarten vor und einen Gemüsegarten hinter dem Haus anzulegen und den Rest seiner Tage in Ruhe mit alten Freun-



Sonntagshaus in Fredericksburg, Texas

den in der Nähe von Kirche und Priester zu verbringen. So wird das Sonntagshaus für ihn das Haus, in dem er auf seinen letzten, den ewigen Sonntag wartet[4].

Der schöne Gedanke des Sonntagshauses wurde am längsten in der katholischen Gemeinde festgehalten; denn die Pfarrkirche steht in Fredericksburg, dem Wohnort des Pfarrers. Die Lutheraner haben im County (Kreis) sechs kleine Gemeinden, so daß kein Farmer weit zum Gottesdienst hat. Es wurden schon Versuche gemacht, die katholische Gemeinde zu teilen; das Auto hat jedoch die Teilung verhindert.

Die Romantik des Sonntagshauses in Friedrichsburg ist vorbei. Das Auto hat schon so viel Schönes zerstört, so auch dies. Was einst ein „Sonntagshaus“ war, wird ein Stadthaus, wird wie so vieles andere ein Geschäftsobjekt und geht in fremde Hände über.

[4] Sonntagshäuser, zu gleichen Zwecken und auf ähnliche Weise entstanden, finden sich nur noch in deutschrussischen Gemeinden im Staate Kansas. T.

Von denen, die einst Sonntagshäuser für sich und die Ihren bauten und sie mit Sorgfalt unterhielten, leben wenige mehr. Der grimme Tod vergißt keinen.

Fredericksburg, früher Friedrichsburg, ist eine Gründung des „Adels-Vereins" in Mainz für Auswanderer, der zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts etwa 8000 Deutsche nach Texas beförderte. Nach dem Fehlschlag des Präsidenten dieses Vereins, des Prinzen von Solms-Braunfels, fuhr Baron Otfried Hans von Meusebach als neuer Vertreter mit einer großen Anzahl Auswanderer hinüber. Er schickte einen Trupp von 36 Mann als Kundschafter ins Land hinein, die dann im Kreis Gillespie geeignetes Land für eine Ansiedlung fanden. Am 8. Mai 1846 wurde mitten im Urwald die „Stadt" gegründet und zu Ehren des Prinzen Friedrich von Preußen, des ranghöchsten Mitgliedes des Adels-Vereins, Friedrichsburg genannt. Im Mittelpunkt der „Stadt" wurde auch gleich der Bauplatz für die Kirche bestimmt. Auf diesem Platze, mitten in der „Hauptstraße", wurde im Frühling 1847 mit dem Bau der „Vereinskirche" begonnen. Sie wurde ganz aus Holz gezimmert und hatte die Form eines Achtecks. Sie sollte nicht bloß kirchlichen Zwecken dienen (der größere Teil der Ansiedler war protestantisch), sondern sollte auch Versammlungsort aller Ansiedler und im Falle eines Indianerangriffs auch ein fester Zufluchtsort für die Frauen und Kinder sein. Die Seiten des Achtecks waren 18 Fuß lang und 18 Fuß hoch. Das achtseitige Dach erhob sich 10 Fuß und trug in der Mitte eine achtseitige Kuppel von 10 Fuß Höhe, die wieder von einem achteckigen Dach von 7 Fuß Höhe geschlossen wurde. Der ganze Bau hatte somit eine Höhe von 45 Fuß. Die Wände wurden mit Brettern verschlagen und erst später innen und außen verputzt. Der Fußboden wurde mit Sand aufgefüllt, erst später kamen Steinplatten hinein. In der Kuppel hing eine Glocke von 80 Pfund, und auf dem Dach drehte sich ein Wetterhahn. Sie diente anfangs beiden Konfessionen, bis sich 1848 die Katholiken und 1893 die Protestanten eigene Kirchen bauten. Die Vereinskirche verfiel alsdann und wurde 1897 abgerissen. Nach vielen Jahren besann man sich auf die geschichtliche Bedeutung des Baues. Im Jahre 1935 entstand eine Nachbildung der alten Vereinskirche und wurde am 12. Mai unter großer Beteiligung der ganzen Bevölkerung als Museum und Pionierdenkmal eingeweiht. Der eigentliche Gründer der Stadt, Baron Otfried von Meusebach, liegt in der Nähe seiner Gründung, auf dem Friedhof der Familie begraben. T.



Altes Sonntagshaus
in Fredericksburg, Texas



Matthias Berg vor seinem Sonntagshaus

Windthorst, eine katholische Siedlung in Texas

Windthorst liegt im nördlichen Texas zwischen dem 33. und 34. Grad nördlicher Breite und zwischen dem 98. und 99. Grad westlicher Länge, dort, wo das Panhandle[1] anfängt. Der größere Teil liegt im Kreis Archer, ein kleiner Teil geht in den Kreis Clay hinüber. Vor fünfzig Jahren war alles weite Prärie, der sog. Circle Ranch, von Texas Cowboys bewohnt, und weil das Land billig war und die Steuern niedrig, konnte man da schon Geld verdienen.

Im Jahre 1855 ging der Besitz von Circle Ranch von J. Ikard auf Clark und Plumb über. Im Juli 1891 wurden 75 000 Acker (1 acre = 40,50 Ar = 1 3/5 pr. Morgen) für deutsche Siedlungen vorbehalten. Zwei Priester wurden hingeschickt, um auszukundschaften, ob sich die Gegend für eine katholische Siedlung eigne. Clark und Plumb versprachen auch eine Geldhilfe, um Kirche, Pfarrhaus und Schule zu bauen, und gaben 20 Acker als Kirchenland her. Der hochw. Vater Franz Rüsse von St. Louis und der hochw. Vater Joh. Hennes von Pacific, Mo., waren es, die man auf die Suche nach diesem verlorenen Paradies geschickt hatte. Herr Ledergerber war der Begleiter dieser beiden Priester. Sie fanden die Gegend gesund und das Land gut, und daß sich der Boden sowohl für Getreidebau wie zur Viehzucht eignete. Am 26. Juli desselben Jahres errichteten sie dort ein Kreuz und schrieben den Namen Windthorst darauf. Die Siedlung wurde Windthorst genannt zum Andenken an den wohlbekannten deutschen Staatsmann Ludwig Windthorst.

Schon im September 1891 kamen die ersten Siedler und der hochw. Vater Reisdorf an. Von diesen Familien blieb aber nur Ernst Hoff; er war der älteste Mann und auch der eigentliche Führer der Siedlung. Später kamen Franz Humpert, Heinrich Weinzäpfel und John Andres — er war der erste Kaufmann — mit Nik. Schenk, der später nach Rhineland im Kreis Knox zog, wo er noch mit seiner Familie lebt. Ende Dezember kehrte auch Vater Reisdorff zurück, mit der Absicht zu bleiben und der Pfarrer der neuen Siedlung zu sein.

Die ganze Gesellschaft, bestehend aus der Familie Hoff und den drei Männern H. Weinzäpfel, F. Humpert und John Andres, wohnte zuerst in dem noch unfertigen Hoffschen Hause, dem einzigen Haus in der Siedlung. Dort wurde auch am 1. Januar 1892 die erste hei-

[1] Panhandle = Pfannenstiel, ist der pfannenstielartige Streifen eines Staates zwischen zwei andern.



Die deutsche Siedlerfamilie Zotz in Windthorst, Texas

lige Messe gefeiert, und alle empfingen als gute Katholiken die heiligen Sakramente.

Anzeigen in verschiedenen deutschen Zeitungen[2] zeigten sich erfolgreich. Zweimal jede Woche brachte der Postwagen von dem 30 Meilen nordöstlich entfernten Henrietta Landsucher, die sich den „Garten von Texas" besehen wollten. Viele von ihnen schienen auch gefunden zu haben, wonach sie suchten[3]. Im Jahre 1894 hatten

[2] Die unternehmenden Windthorster gaben sogar gleich eine eigene Zeitung heraus: Windthorst Zeitung.

[3] Zu den ersten Ankömmlingen gehörten auch die beiden Brüder Hugo und Leo Herchenbach, Söhne des bekannten Jugendschriftstellers Wilhelm Herchenbach, von denen sich Hugo als Allerweltsgenie in der Kolonie einen Namen machte.

sich schon 120 Familien dort niedergelassen. Das meiste Land wurde im Jahre 1892 verkauft. Zuerst baute man das sog. Koloniehaus. Es war ein zweistöckiger Bau, der als Kirche, Schule, Versammlungsplatz und auch als Unterkunft für Landsucher diente, bis das neue Hotel gebaut war.

Die Kirche wurde am 2. Februar 1893 vom hochw. Herrn Bischof Edward Fitzgerald († 1907) von Little Rock, Arkansas, eingeweiht. Es war ein großer Tag für das ganze Volk. Das erste Kind, das in Windthorst getauft wurde, war Katherina Josephine Hoff, jetzt die Frau von Ed. Berend.

Lukas Studer und Agatha Roos war das erste Paar, das getraut wurde; als Hochzeitsgeschenk bekamen sie einen Stadtbauplatz und etwas Geld. Die erste Leiche war Josephine Dauven. Der Friedhof ist etwa eine halbe Meile von der Kirche in der mesquitebewachsenen Prärie (1906 an die Kirche verlegt). Im Jahre 1892 teilte man den ersten Stock der Kirche in Schulräume und Schwesternwohnung; so konnte man 1893 mit der Schule beginnen. Die ersten Lehrerinnen waren Schwestern von der Göttlichen Vorsehung von Castroville, Texas, deren Mutterhaus jetzt in San Antonio ist.

Vater Reisdorff verließ Windthorst Mitte März 1895; an seine Stelle kam Vater Stutzer. Von der Zeit an wurde es eine Pfarrei der Benediktiner[4] und ist es noch heute. Stutzer war ein sehr guter Priester und von allen geliebt; er war hier neun lange Jahre. Von hier ging er nach Münster.

Das Jahr 1904 war für die Bewohner von Windthorst sehr aufregend. Als sie an einem Sonntagnachmittag (3. Januar) nach der Segensandacht nach Hause gingen, sahen sie eine große Rauchwolke, und sie wurden sehr aufgeregt, als sie sahen, daß ihre Kirche eine große Flamme war. Es war keine Hoffnung, irgend etwas zu retten.

Als so die Kirche abgebrannt war, entstand die wichtige Frage: Wo soll die neue Kirche gebaut werden? Der Pfarrer riet zu demselben Platz. Sieben Stimmen waren für den alten Platz und siebenundzwanzig für einen neuen. Der Bischof entschied, sie auf den alten Platz, nämlich auf den Hügel, zu bauen oder überhaupt keine. Vater Stutzer wollte wegen seines Alters den Bau nicht übernehmen. Sein Nachfolger war P. Joh. Nigg O. S. B. Er traf am 13. Mai in Windthorst ein und wurde mit hoher Achtung empfangen; die Männer sangen Lieder zur Begrüßung. Er fühlte sich erst etwas fremd und verloren, aber bald war er wie zu Hause und war gern in Windthorst. Man sieht ihn noch oft in Windthorst. Am Sonntag, den 22. Mai trat der Kirchenvorstand zusammen, um über den Neubau der Kirche zu beraten. Man beschloß, der Pfarrer solle von Haus zu Haus gehen, um zu sehen, ob er Geld genug für eine neue Kirche bekäme. Er bekam Geld genug zusammen, um einen Holzbau zu errichten. Der Bau machte so rasche Fortschritte, daß am 21. August der Schlußstein gesetzt und die Glocke, ein Geschenk von J. Martini und August Berend, geweiht werden konnte. Als das Haus Gottes gebaut war, beschloß man, auch ein passendes Haus für den Pfarrer zu bauen. Die Unternehmer waren Herr Kertz und Herr Conrady; jeden Sonntag wurden dann vom Pfarrer andere Gruppen bestimmt, die bauen helfen sollten. Erst ging auch alles gut. Als aber der Frühling heranrückte und die Arbeit auf



Die neue Marienkirche in Windthorst, Texas

den Feldern begann, gab es eine Ausrede nach der andern. Schließlich lag der Bau ganz still; ein halbes Jahr hatte man für die Arbeit eines Monats gebraucht. Dann nahm sich das Baukomitee der Sache an, und Mitte August war das Haus fertig. Am 24. August 1906 wurde Pater John abberufen und Pater Frowin Koerdt O. S. B. als neuer Pfarrer nach Windthorst geschickt. Als Pater Frowin bei seiner neuen Gemeinde eintraf, waren Kirche und Pfarrhaus fertig. P. Frowin kümmerte sich nicht nur um seine geistlichen Pflichten, sondern tat noch eine Menge andere Arbeiten um den Berg. So hat er dafür gesorgt, daß eine eigene Wasserleitung hinaufgelegt wurde.

So verbesserte sich der Berg immer mehr: ein Pfarrhaus, eine schöne Schule und ein Schwesternhaus wurden gebaut.

Pater Leo (Gerschwyler), gegenwärtig unser Pfarrer, seit 1923, und von allen geliebt, kam dann zu uns. Er hatte viele Mühen und Sorgen, das Geld und die vielen schönen Sachen für unsere heutige Kirche zusammenzubringen. Sie steht auf demselben Platz,

[4] der Abtei Subiaco im Staate Arkansas. Diese Benediktiner versehen auch die deutschen Gründungen von Münster, Rhineland und Nazareth im nördlichen Texas.

wo unsere alte Kirche am 2. Mai 1925 in Flammen aufging. Es war in der Tat ein ganz trauriger Anblick, die zweite Kirche auf demselben Berg in Asche fallen zu sehen. Aber unser guter Pfarrer P. Leo ging herum, Geld zu betteln, und erhielt auch viele schöne Sachen als Geschenk. Wir haben heute eine schöne Schule, in der Schwestern vom fleischgewordenen Wort seit 1914 unterrichten, haben eine schöne Kirche mit einer großen Orgel und einen vierstimmigen Kirchenchor. Wir haben vier verschiedene Vereine, einen Mütterverein, einen Jungmädchenverein, einen St.-Josephs-Verein für die Männer und einen für die jüngeren Leute. Mit diesen starken katholischen Vereinen brauchen wir nicht bange zu sein, der



Marienschule in Windthorst, Texas

Welt in religiösen Dingen entgegenzutreten, auf alle falsche Propaganda loszuspringen und katholische Aktion zu vertreten. Möge diese von Gott gesegnete Gemeinde ihre Aufgaben bis zum Ende glücklich durchführen, und möge Gott uns alle segnen!

Leona Zotz, Windthorst, Texas.

Der vorstehende Beitrag ist die wortgetreue Wiedergabe des Aufsatzes einer Schülerin der 10. Klasse der St.-Marien-Schule in Windthorst[5]. Er ist einer von den 36 Aufsätzen, die auf ein Preisausschreiben des Katholischen Staatsverbandes von Texas (Mitglied des großen Central-Vereins) vor zwei Jahren eingingen. Zur Pflege des geschichtlichen Sinnes und der Ehrfurcht vor der Arbeit der Pioniere hatte der Staatsverband diesen vorbildlichen Wettbewerb ausgeschrieben. Zwölf Schulen beteiligten sich daran. Die meisten Aufsätze kamen aus Windthorst. Alle sind englisch, wie nicht anders zu erwarten. Sie waren unter neun Gesichtspunkten zusammengefaßt: Deutsche katholische Kolonisation, Siedlungen, Einrichtungen, Vereine, Laienarbeit, Missionare, Pioniere, Presse und Festlichkeiten in Texas. Bei jedem Aufsatz — er durfte nicht mehr als 2500 Wörter enthalten — waren die Quellen zu nennen, wobei auf ungedruckte besonders Wert gelegt wurde. Der vorstehende Aufsatz gehörte leider nicht zu den preisgekrönten (der 1. Preis war 15 Dollar, der zweite war 10 Dollar, der dritte 7.50 Dollar und fünf Preise von je 5 Dollar). Er wurde aber ausgewählt, weil er die Entstehung einer neueren deutschen Siedlung wiedergibt. Faust in seinem bekannten zweibändigen Werk bringt nichts über die neueren katholischen Siedlungen von Westphalia, Münster, Windthorst, Rhineland und Nazareth. Auch Kleinschmidt erwähnt sie nicht in seinem „Auslanddeutschtum und Kirche". Die drei letzten sind Gründungen des im Aufsatz genannten Pfarrers Jos. Reisdorff. Dieser, in Nievenheim, Rheinprovinz, am 4. Oktober 1840 geboren, kam früh nach Amerika, studierte im St. Francis Seminar zu Milwaukee und wurde am 16. März 1872 zum Priester geweiht. In den ersten zwanzig Jahren war er in der Erzdiözese St. Louis tätig, mußte dann aber seiner Gesundheit wegen ein anderes Klima aufsuchen. Mit seiner Ankunft in Windthorst beginnt seine bisher nicht gewürdigte kolonisatorische Tätigkeit. Nachdem er Windthorst verlassen, gründete er 1895 die Siedlung Rhineland im Kreis Knox und 1902 die Siedlung Nazareth im Kreis Castro. 1909 begründete er die Gemeinde Umbarger im Kreis Randall. Seine letzte Gemeindegründung war Slaton im Kreis Lubbock im Jahre 1911. Dann brach der Rastlose zusammen. Eine Beinamputation kam hinzu. Am 2. Februar 1922 starb er. Diese wie die im Aufsatz beigefügten Angaben wurden andern Aufsätzen des Wettbewerbes entnommen. T.

[5] Leona Zotz, geb. 17. Okt. 1920 zu Windthorst. Der Vater stammt aus der Rheinpfalz und kam 1906 nach Windthorst. Auf dem Bild steht Leona links neben dem Vater.

Erzbischof Joseph Franz Rummel von New Orleans

Von Valentin J. Peter[1]

In seiner engeren Heimat Baden wie im ganzen katholischen Deutschland wurde es im vorigen Jahre mit großer Freude und Genugtuung begrüßt, daß der Heilige Vater den bisherigen Bischof der Diözese Omaha im Staate Nebraska zum Nachfolger des am 2. November 1934 verstorbenen Erzbischofs John M. Shaw von New Orleans im Staate Louisiana ernannt hatte.

Erzbischof Joseph Franz Rummel stammt aus der Erzdiözese Freiburg i. Br. Er wurde am 14. Oktober 1876 zu Steinmauern geboren. Im Jahre 1882 wanderten seine Eltern nach Amerika aus, und so kam er als sechsjähriger Knabe in die Riesenstadt New York. Hier besuchte er zuerst die Pfarrschule der deutschen St.-Bonifaz-Gemeinde im Zentrum der Stadt. Seine Gymnasialstudien machte er im St. Mary's College in North East im Staate Pennsylvanien und im St. Anselm's College zu Manchester im Staate New Hampshire, das von deutschamerikanischen Benediktinern geleitet wird. Seine höheren Studien begann er 1896 im St. Joseph's Seminar der Erzdiözese New York. Von dort wurde er 1899 nach Rom ins Nordamerikanische Kolleg geschickt. Am 24. Mai 1902 erhielt er von Kardinal Respighi in Rom die Priesterweihe. Im Jahr darauf erwarb er sich den theologischen Doktortitel. Nach New York zurückgekehrt, war er bis 1907 an der deutschen St.-Josephs-Kirche (gegr. 1873) in der 87. Straße-Ost als Kaplan tätig. Dann wurde er, einunddreißigjährig, zum Pfarrer der deutschen St.-Peters-Gemeinde in Kingston am Hudson ernannt. Von 1915 an wirkte er als Pfarrer an der deutschen St.-Antonius-Kirche im Stadtteil Bronx von New York und von 1924 bis 1928 an der deutschen St.-Josephs-Kirche (gegr. 1860) in der 125. Straße-West von New York.

Als im Winter 1923/24 der Ruf des Heiligen Vaters an die Vereinigten Staaten erging, das notleidende deutsche Volk zu unterstützen, leitete Dr. Rummel das von Weihbischof Dunn von New York organisierte Hilfskomitee. In allen Teilen der Stadt und der Vereinigten Staaten begann ein großzügiges Sammelwerk. Erstaunliches wurde erreicht. Über 12 000 Kisten und Ballen von Lebensmitteln und Kleidungsstücken gingen in jenen Jahren nach Deutschland und Österreich. Durch den Deutschen Caritasverband und den Caritasverband von Österreich gelangten die amerikanischen Gaben zur Verteilung und haben manche Not lindern helfen. In Anerkennung seiner Verdienste in diesem gewaltigen Liebeswerk ernannte ihn Papst Pius XI. auf Vorschlag von Kardinal Hayes, Erzbischof von New York, zum Päpstlichen Hausprälaten. Der Verein für Kinderschutz in Bronx, zu dessen Vorstand Dr. Rummel gehörte, übergab ihm bei dieser Gelegenheit ein Geldgeschenk von 1500 Dollar. Wo immer es sich um die Unterstützung oder Förderung


Erzbischof Joseph Franz Rummel

einer deutschen Sache handelte, da war Dr. Rummel zu finden. Er war ein sehr geschätzter Freund und Berater des großen deutschamerikanischen Wohltäters Henry Heide († 13. Dez. 1931) und ein treuer Helfer des leider so früh verstorbenen Monsignore Friedrich Schlatter († 1928), der selbst in schwerer Krankheit unermüdlich für das St.-Bonifatius-Werk in den Vereinigten Staaten sammelte. Dr. Rummel gehörte auch zum Vorstand des Leo-Hauses in New York, das als Hospiz für katholische deutsche Einwanderer dem Heimatsinn deutschamerikanischer Katholiken sein Entstehen verdankt. Wie sehr er sich um den deutschen Gesellenverein in New York bemühte, geht am besten daraus hervor, daß der Zentralverband der amerikanischen Gesellenvereine ihn zu seinem Protektor ernannte. Auch das Elisabethhaus für deutsche Mädchen, 1927 vom katholischen deutschen Frauenbund in New York gegründet, verehrt in ihm einen rührigen Förderer.

[1] Val. J. Peter, s. Biographie S. 136 ff.

Am 30. März 1928 berief ihn das Vertrauen des Heiligen Vaters auf den Bischofssitz von Omaha, der durch den Tod von Bischof Harty († 29. Okt. 1927) erledigt war. Am 29. Mai 1928 wurde Msgr. Rummel in der Patrickskathedrale von New York zum Bischof geweiht und am 4. Juli desselben Jahres in seiner Bischofsstadt Omaha inthronisiert. Seine Diözese sowohl wie der ganze Staat Nebraska sind durch den starken deutschen Einschlag überall bekannt, vor allem durch das mannhafte Eintreten der Deutschamerikaner für die deutsche Muttersprache und die deutsche Presse. Man kann darum die Freude der gesamten deutschen Bevölkerung wohl verstehen, als sie im neuen Bischof ihr Stammesbewußtsein geehrt fanden.

Als der neue Bischof bei seinem erstmaligen Erscheinen gelegentlich der Erteilung der heiligen Firmung in der St.-Josephs-Kirche der deutschen Katholiken in Omaha eine Predigt in der Muttersprache hielt, löste es besonders unter den älteren Gemeindemitgliedern aufrichtige Freude und Dankbarkeit aus. Auch in reindeutschen Landgemeinden der Diözese hielt der neue Oberhirte deutsche Predigten. In diesem Punkt trat er in die Fußstapfen von Bischof Franz J. Beckmann aus Lincoln, Nebraska, dem Abkömmling einer eingewanderten Westfalenfamilie, der vor Übernahme der Leitung der Diözese durch Bischof Rummel Verweser der Diözese Omaha war. Seit dem 17. Januar 1930 ist Bischof Beckmann Erzbischof der Erzdiözese Dubuque im Staat Iowa.

In den sieben Jahren seiner bischöflichen Wirksamkeit hat Bischof Rummel dort in jeder Weise segensreich gewirkt. Es gab kein Feld kirchlicher oder sozialer Tätigkeit, auf dem er nicht richtunggebend wirkte. Die großen nationalen Tagungen der amerikanischen Vinzenzkonferenzen und des Nationalen Eucharistischen Kongresses seien nur als die in der Öffentlichkeit am meisten hervortretenden genannt. Seine Liebe zu den Hilfsbedürftigen erwarb ihm auch in der Diözese viele Freunde. Besonders verdient machte sich Bischof Rummel um die Förderung der katholischen Presse. Er erhob das Wochenblatt „The True Voice“ zum Diözesanblatt. In wenigen Jahren konnte dies Blatt, dessen Existenz eine Zeit lang gefährdet schien, seine Auflage verdoppeln und steht heute auf gesundem finanziellem Boden. Bischof Rummel hat sich überhaupt als Verwalter der Diözese einen Namen gemacht. Das wurde bei seinem Scheiden aus Omaha gebührend gewürdigt. Eine Abschiedsfeier wurde ihm von der Bürgerschaft veranstaltet, wie sie in der Geschichte der Stadt noch nicht dagewesen war.

Sein neues Wirkungsfeld, die Erzdiözese New Orleans, ist die zweitälteste in den Vereinigten Staaten. Sie wurde 1793 errichtet: Baltimore, die älteste, stammt aus dem Jahre 1789. Im Jahre 1850

wurde die Diözese zur Erzdiözese erhoben. Erzbischof Rummel ist der vierzehnte Oberhirte von New Orleans und der erste von deutscher Herkunft. Seine Vorgänger tragen meistens französische Namen, der überwiegend französischen Besiedlung entsprechend, darunter die Bischöfe Dubourg, Rosati und Odin, die sich um die deutschen Einwanderer in der Missionszeit große Verdienste erworben haben.

Die Inthronisation des neuen Erzbischofs fand am Mittwoch, den 15. Mai 1935, statt. Etwa dreißig Bischöfe und Erzbischöfe hatten sich zu der Feier eingefunden, darunter die Bischöfe deutschstämmiger Abkunft: Erzbischof Beckmann von Dubuque, Bischof Rohlmann von Davenport, Bischof Schlarmann von Peoria, Bischof Schrembs von Cleveland. Nach Verlesung der päpstlichen Bulle überreichte der Apostolische Delegat Erzbischof Cicognani, Washington, dem neuen Erzbischof das Pallium. Darauf folgte das Pontifikalamt, das der Weihbischof Laval von New Orleans zelebrierte. Der greise Erzbischof Glennon von St. Louis, dem Deutschland durch seine Studien in Bonn und Paderborn bekannt ist, hielt die Festpredigt. — Am Abend war großer Empfang im städtischen Auditorium, an dem sich auch Vertreter anderer Bekenntnisse beteiligten.

Als Omaha seinen neuen Bischof erwartete, gehörte ich zum Festausschuß, der Msgr. Rummel in Chicago begrüßte. Keiner von uns dachte daran, daß wir nach so kurzer Zeit den Mann verlieren würden, dem ein so allbekannter Ruf vorangegangen war. Die Diözese Omaha und das Deutschtum in Nebraska haben durch die Berufung von Bischof Rummel nach New Orleans viel verloren. Das größere und so schwere Wirkungsfeld unter einer südlichen, dem Ostamerikaner so fremdartigen Bevölkerung stellt bedeutende Anforderungen an den neuen Oberhirten. Wir, die wir ihn schätzen und lieben gelernt haben, dürfen nur hoffen, daß sein deutsches ererbtes Wesen, seine Festigkeit und seine Güte, ihm auch dort endliche Erfolge geben werden.

Valentin Joseph Peter, Zeitungsmagnat

Von Georg Timpe

Als der Vorarlberger Maurergeselle Franz Joseph Saler im Jahre 1834 nach Amerika auswanderte, ahnte er gewiß nicht, er würde einmal nebenher Verleger einer katholischen deutschen Tageszeitung und der erste Herausgeber eines katholischen deutschen Kalenders in den Vereinigten Staaten werden. Das erste Werk des Fünfundzwanzigjährigen nach seiner Ankunft war ein steinerner Stall in Little Falls, N. Y. Dann hatte er in Pittsburgh in einer Seifenfabrik gearbeitet. Im Jahre 1837 war er endlich nach St. Louis gekommen. Hier arbeitete er sich langsam in die Höhe, wurde ein bekannter Bauunternehmer und errichtete 1849 eine Buchdruckerei mit einem Ladengeschäft, in dem er Bücher und kirchliche Gegenstände aller Art verkaufte. In demselben Jahre gründete er, um dem kirchenfeindlichen „Anzeiger des Westens" einen Damm entgegenzusetzen, kurz entschlossen eine Tageszeitung „Tageschronik". 1852 erwarb er das 1850 von P. Seisl S. J. gegründete Wochenblatt „Der Herold des Glaubens" hinzu. Im Jahre 1855 wurde er durch den „Hinkenden Boten am Mississippi", für den er selbst Text wie Anzeigen sammelte, der erste Kalendermann auf katholischer deutschamerikanischer Seite[1].

Als Valentin Joseph Peter im Jahre 1889 nach Amerika kam, war er vierzehn Jahre alt. Seine erste Arbeit war, bei einem Milchfarmer die Kühe zu hüten und von den 31 jeden Morgen und Abend sieben zu melken. Es war die Kunstfertigkeit, die er von seiner Heimat auf dem Lande mitgebracht hatte.

Val. J. Peter stammt aus Unterfranken. Er wurde am 24. April 1875 in Steinbach bei Lohr am Main geboren. Er blieb unter sieben Kindern der einzige Sohn, drei Kinder starben in frühem Alter. Seine Eltern waren Georg Peter und Katharina geborene Welzenbach. Seine Vorfahren, väterlicher- wie mütterlicherseits, waren Mühlenbesitzer im Odenwald und Spessart gewesen. Die Welzenbachs waren Besitzer der seit Jahrhunderten bestehenden „Jägermühle" in der Nähe von Maria Buchen, dem bekannten Wallfahrtsort; der junge Valentin hat oft in der alten Wallfahrtskirche die Messe gedient und den Blasebalg der Orgel getreten.

Auf wiederholte Einladung des Onkels Anton Welzenbach, der Anfang der fünfziger Jahre nach Amerika ausgewandert war und sich in Davenport, Iowa, als einer der deutschen Pioniere ansässig gemacht hatte, war Gretchen, die älteste Schwester des kleinen

[1] Über Saler siehe auch „Hundert Jahre katholischer deutschamerikanischer Presse" S. 19.

Valentin, ihm 1886 dorthin gefolgt. Dort verheiratete sie sich und zog nach Rock Island, auf der andern Seite des Mississippi, Davenport gegenüber und im Staate Illinois gelegen. War es die Wanderlust des Müllers, war es die durch die Briefe des Schwagers und der Tochter gesteigerte Hoffnung auf ein besseres Fortkommen im gelobten Lande Amerika: Georg Peter verkaufte seine Mühle und zog mit seiner Familie nach drüben. Am 26. Mai 1889 landeten



Val. J. Peter

sie mit dem Dampfer „Hermann" des Norddeutschen Lloyd in Baltimore und begaben sich gleich nach Rock Island. Dort fand der Vater Anstellung bei einem Baumeister, während sich für Valentin, der eigentlich zum Schullehrer bestimmt war, die Unterkunft auf der Farm, drei Meilen von der Stadt entfernt, fand. Drei Monate hielt er es bei sechs Dollar Monatslohn beim Kuhhüten aus. Dann fand er Arbeit auf der Sägemühle von Weyerhäuser & Denkmann und im Winter eine andere, die ihn seinem späteren Beruf zuführen sollte.

In Rock Island lebte ein Baron aus dem Baltikum, Friedrich v. Parrot, der sich hier Protar nannte, ein „Besunderer" war, und der schließlich auf der Insel Beaver Island im Michigan-See sein Einsiedlerleben beschloß. Er hatte früher der Redaktion der einstmals so bedeutenden „St. Petersburger Zeitung" angehört und gab hier sein eigenes Blatt, die „Volkszeitung", heraus, die zweimal

wöchentlich erschien. Bei diesem trat der junge Peter als Setzerlehrling ein. Er brachte es durch seine Geschicklichkeit bald zum tüchtigen Setzer und nach zwei Jahren gar zum Vormann im Betrieb. Aber es drängte ihn zu innerer Ausbildung weiter. Ein Landsmann aus Würzburg, Adam Klotz, dem er die Anstellung in der Druckerei verdankte, besaß in Rock Island eine Buchhandlung, in der alle damaligen deutschamerikanischen Zeitungen auflagen. Mit einem wahren Heißhunger verschlang sie der junge Setzer und gewöhnte sich auf diese Weise früh in den deutschamerikanischen Zeitungsstil ein. Das allein aber konnte ihm nicht genügen. Er suchte nach tieferen Kenntnissen.

Schon als Arbeiter auf dem Sägewerk hatte er eine Abendschule angeregt und unter seinen Mitarbeitern 22 junge Deutsche dafür gewonnen. Sie stand unter Leitung von Ernst Selle, einem Lehrer an der deutschen lutherischen Gemeindeschule. Später, immer lern- und werbebereit, gewann er einen Lehrer an der katholischen St.-Marien-Schule, Karl Adams, dafür, einen Handelsschulkurs für junge Leute einzurichten[2].

Leider starb der Vater schon zwei Jahre nach seiner Einwanderung, erst 58 Jahre alt (21. Nov. 1891). Er hatte sich in die neuen Verhältnisse nicht einleben können. In Deutschland war er ein selbständiger Mann gewesen; hier war er abhängig — die Enttäuschung so vieler Einwanderer, die mit goldenen Hoffnungen hierherkommen. Dem Sohn Valentin oblag es nun, für die Familie zu sorgen, für den siebzehnjährigen angehenden Setzer gewiß keine leichte Aufgabe.

Im Jahre 1897, 22 Jahre alt, ging Peter nach Peoria, dieser durch ihr starkes Deutschtum bekannten Stadt im Staate Illinois. Er wurde mit 17 Dollar die Woche Lokalredakteur der „Täglichen Peoria Sonne“. Hier verblieb er dreiundeinhalb Jahre. Seine freie Zeit benutzte er dazu, um sich in der mit deutschen Büchern und Zeitschriften reich ausgestatteten öffentlichen Bibliothek für seinen Journalistenberuf auszubilden. Mit 800 Dollar, die er sich hier erspart hatte, und 700 Dollar, die ihm der Herausgeber Philipp Louis Wolf vorstreckte, begann er seine Laufbahn als Zeitungsverleger. Er kaufte die „Volkszeitung“ in Rock Island auf, die im Zwangsverkauf versteigert wurde. Er hatte den Augenblick gut abgepaßt. Damals stand das Deutschtum in Davenport, Rock Island und dem benachbarten Moline in Blüte. In Davenport hatte man eines der besten deutschen Theater des Landes, ein von deutschen Künstlern geleitetes Symphonieorchester, deutschen Unterricht an allen Schulen und einen anregenden geselligen Verkehr. So schien Rock Island der Ort zu sein, um für Val. J. Peter ein Heim zu

[2] Siehe Karl Adams, Lehrer und Organist S. 151 ff.

sichern, zumal da er hier eine Lebensgefährtin fand. Es war Margarethe Reese, Tochter von Theodor Rudolph Reese, einem bekannten und hervorragenden Musiker, Chordirigenten und Komponisten in Davenport. Am 26. April 1905 wurden sie in der St.-Marien-Kirche zu Rock Island getraut. Aber Val. J. Peter richtete seinen Blick weiter nach Westen. Er gedachte sich in San Francisco niederzulassen, wo er bereits ein Kaufrecht auf die dortige tägliche „Abendpost“ erworben hatte. Das Erdbeben und der große Brand von 1906 vernichtete jedoch die „Abendpost“ und andere deutsche Zeitungen, die nie wieder erstanden. Ein Besuch in Toledo in Ohio führte wegen der damaligen Arbeiterunruhen zu keinem Entschluß, obwohl er heute dort die „Toledo Expreß“ besitzt.

Anders war es mit einem Besuch in Omaha, Nebraska, wozu ihn sein Vetter Joseph Welzenbach, Ingenieur dortselbst, veranlaßt hatte. Er besuchte dort im Dezember 1906 die beiden deutschen Zeitungen, kaufte sechs Monate später, am 21. Juni 1907, von Otto Kinder die „Westliche Presse“, die er im Herbst desselben Jahres mit der „Nebraska Tribüne“ verschmolz. Die „Nebraska Tribüne“ erschien damals als kleines Blättchen dreimal die Woche. Am 8. März 1909 ließ sich Val. J. Peter zu dauerndem Aufenthalt in Omaha nieder.

Bevor Val. J. Peter nach Omaha zog, verkaufte er seine „Volkszeitung“ in Rock Island an Herrn Wilhelm Müller aus Erie in Pennsylvanien. Dieser verkaufte sie später an den Zeitungsverleger Adolph Petersen in Davenport, der sie leider mit seiner „Iowa Reform“ verschmolz. Die zweite seiner Zeitungen, das „Maquoketa Journal“ (Maquoketa ist heute eine Stadt von 3500 Einwohnern, 60 km nördlich von Davenport), wurde eine Zeit lang von einem Herrn Adalbert Engel verwaltet, der heute wohlbestallter Leichenbestatter in Oakland in Kalifornien ist. Als er keinen Nachfolger für ihn finden konnte, verschmolz er das „M. Journal“ mit seiner „Volkszeitung“. Zur Zeit seiner Tätigkeit in Rock Island war Val. J. Peter der jüngste deutsche Zeitungsverleger im Staate Illinois und Präsident des „Deutschamerikanischen Presseklubs“ von Illinois. Damals hatte Illinois 65 deutsche Zeitungen, darunter eine Anzahl Tageszeitungen in Chicago, Peoria, Belleville und Quincy. Val. J. Peter sorgte als Präsident des Presseklubs für die Annahme von Staatsgesetzen, die den deutschen Zeitungen den Druck von amtlichen Bekanntmachungen gewährten. Im Weltkrieg verschwanden diese Gesetze natürlich wieder.

Der Anfang in Omaha war recht bescheiden. Sein ganzes Büro war 1909 ein kleiner Raum von drei Quadratmetern. Am 14. März 1912 erschien die bisherige dreimal wöchentliche „Nebraska Tribüne“ als „Tägliche Omaha Tribüne“ zum ersten Mal als

Tageszeitung im neuen vierstöckigen Gebäude. Sieben Setzmaschinen bedienen heute die modernen Pressen, und in der „Interstate Printing Company" ist dem Zeitungsbetrieb eine leistungsfähige Akzidenzdruckerei angegliedert.

Wie nach Ausbruch des Krieges eine deutsche Zeitung nach der andern einging, versuchte Val. J. Peter nicht nur seine Zeitung zu halten, sondern noch andere bedrohte Blätter zu sammeln. Sein Unternehmungsgeist kam ihm in Kansas City im Staate Missouri teuer zu stehen. Er hatte hier die „Kansas City Presse" und die „Missouri Staatszeitung" aufgekauft und war dabei, sie zu einem Tageblatt auszubauen. Gerade hatte er seine Arbeit vollendet, als die Union in den Weltkrieg eintrat. Die gewaltige Deutschenhetze entzog ihm nicht nur die amtlichen Staats- und Stadtanzeigen, sondern auch die der Geschäftswelt, ohne die eine Zeitung einmal nicht leben kann. So war er gezwungen, sein Tageblatt zu einem Wochenblatt einzuschränken, die teuren Einrichtungen mit großem Verlust zu verkaufen und sich auf sein Stammhaus in Omaha zurückzuziehen. Die „Kansas City Presse" verwandelte er später in eine Halbwochenzeitung. Die Geldverluste — über 25 000 Dollar — waren ein schwerer Schlag für die Familie, von dem sie sich erst nach vielen Jahren zu erholen vermochte.

Val. J. Peter besitzt heute folgende Zeitungen und Wochenblätter:

Tägliche Omaha Tribüne, Omaha, Nebraska, gegr. 1881.
Die Welt-Post, Lincoln, Nebraska, gegr. 1912, wöchentlich.
Kansas City Presse, Kansas City, Mo., gegr. 1856, zweimal wöchentl.
St. Joseph's Volksblatt, St. Joseph, Mo., gegr. 1923.
Colorado Herold, Denver, Colo., gegr. 1870, wöchentl.
Katholisches Wochenblatt, Chicago, Ill., gegr. 1859, wöchentl.
Toledo Expreß, Toledo, Ohio, gegr. 1852, zweimal wöchentl.
Buffalo Volksfreund, Buffalo, N. Y., gegr. 1866, zweimal wöchentl.
Täglicher Baltimore Correspondent, Baltimore, gegr. 1841.
Der Landmann, Milwaukee, Wis. u. Omaha, Nebr., gegr. 1902, wöch.

Von diesen zehn Blättern entstanden sieben durch Zusammenschmelzung von 39 Zeitungen. Für sie hat Val. J. Peter heute drei Zentralen: das Stammhaus in Omaha, Nebraska, die zweite in Baltimore, Maryland, und die dritte in Buffalo im Staat New York. In Baltimore wandelte er den „Baltimore Correspondent" am 30. November 1935 in eine Tageszeitung um. Es war dies das erste Unternehmen nach dem Weltkrieg, eine neue deutsche Tageszeitung zu schaffen und darum wohl wert, dies Ereignis im Rundfunk nach Deutschland zu verbreiten. — In Buffalo, N. Y., rief Peter den täglichen „Buffalo Volksfreund", der im Juli 1935 sein Erscheinen

eingestellt hatte, wieder ins Leben zurück und bildete ihn einstweilen zu einer zweimal wöchentlich erscheinenden Ausgabe um.

Im Laufe der Jahre gliederte Val. J. Peter den Zeitungen in Omaha, Kansas City, Denver und Baltimore Reisebüros an. Durch seine gewandten Anpreisungen in seinen Blättern trugen sie zur Hebung des Reiseverkehrs nach Deutschland wesentlich bei. Sein Reisebüro in Omaha war das erste, das nach dem Kriege, im Jahre 1922, und zwar unter seiner eigenen Führung, die erste geschlossene Reisegesellschaft nach Deutschland veranstaltete.

Wer Val. J. Peter kennt, wer nur eine Stunde mit ihm zusammensitzt, dem ist es klar, daß in diesem Graukopf nicht erst seit gestern ein fast unbändiger Unternehmungsgeist arbeitet. Er kann es sich gar nicht anders denken, als daß sich der junge Lokalredakteur in Peoria zu einer Führerpersönlichkeit durchringen mußte; ein Zeitungsverlag nur des Gewinnes wegen hätte ihm nicht genug sein können. Der zum Schullehrer bestimmte suchte, wie er sich selbst einmal ausdrückte, ein Lehrer der Volksmassen zu werden, immer werbend und drängend. So sieht man ihn schon gleich zu Anfang seiner Laufbahn als Werber für die Abendschulen. So regte er und trieb er erst recht an, als ihm das Machtmittel der Presse zu Gebote stand. Dank seiner Arbeit und der Mitarbeit überzeugter Helfer stand der deutsche Unterricht im Staate Nebraska vor dem Weltkrieg obenan. In Omaha z. B. wurde an vielen öffentlichen Schulen von 27 Lehrern deutscher Unterricht erteilt; über 3000 Schüler nahmen daran teil. Das Sprachenverbot während des Krieges zerstörte wohl alle diese Arbeit, aber nicht Val. J. Peters Hoffnungen. Nach dem Krieg versuchte er das Verlorene wenigstens teilweise zurückzuerobern. Er verstand es, außer den Deutschen andere Fremdgeborene zu einem Kampf um die Gleichberechtigung der Fremdgeborenen zu sammeln. Als das Bundesobergericht am 4. Juni 1923 das Sprachenverbot umstieß, wurden ähnliche Entscheidungen in 22 Staaten der Union getroffen, so daß Freiheit der Religion, der Sprache und der Presse damit für alle Zeiten aufrechterhalten bleiben. Die späteren Gesetze gegen die katholischen Pfarrschulen im Staate Oregon und das Fremdsprachengesetz in Hawai wurden auf Grund der Entscheidungen im Nebraska-Sprachengesetz ebenfalls vom Bundesobergericht als verfassungswidrig erklärt. Nur wenige Menschen in Amerika wissen, wie dieser Kampf um die höchsten Güter aller Fremdgeborenen in jener Periode geführt wurde. Val. J. Peter ist einer dieser wenigen.

Leider wurde der Sieg über das Sprachenverbot nicht ausgenützt, teils aus Gleichgültigkeit, teils wegen besonderer Schwierigkeiten. So stießen die einstmals deutschen Kirchengemeinden bei der Wiedergewinnung der englisch gewordenen Jugend vielfach auf

Widerstand. Auch fehlte es an deutschen Lehrkräften. Da errichtete auf Betreiben Val. J. Peters der „Vereinsverband", der Dachverband deutscher Vereine von Omaha, Samstagsnachmittag- und Abendschulen. In diesen wird seit fünf Jahren durch deutsche Pastoren, Lehrer und Schulschwestern deutscher Unterricht erteilt. Die Unkosten trägt der „Vereinsverband". In der Pfarrschule der Sankt-Joseph-Gemeinde in Omaha gelang es im letzten Jahre, den Deutschunterricht an vier Nachmittagen wieder einzuführen. Andere Schulen würden folgen, mangelte es nicht an Lehrschwestern, sind ja die jüngeren nicht mehr im Deutschen ausgebildet worden. — In verschiedenen Städten des Staates hat das Beispiel Omahas schon Nachahmung gefunden; auch höhere Schulen haben auf Val. J. Peters Wirken hin den Deutschunterricht wieder aufgenommen. Infolge der Einwanderersperre kann er aber seine vorkriegsmäßige Höhe nicht wieder erreichen. Dauert diese Sperre an, kommt kein Zuwachs mehr aus der alten Heimat, dann wird bei der fortschreitenden Amerikanisierung kein Jahrhundert vergehen, und das stolze Deutschtum Nebraskas ist geschichtlich geworden. Die Alten zu festigen, die Jungen mit Ehrfurcht vor den Pionieren zu erfüllen, dazu soll wenigstens ein Werk führen, das wiederum einer Anregung Val. J. Peters zu verdanken ist: „Die Geschichte der Deutschen in Nebraska." Der „Deutschamerikanische Bürgerbund von Nebraska", in dem alle deutschen Vereine im Staate Nebraska zusammengeschlossen sind, wird es herausgeben und hat schon Professor Dr. W. E. Werkmeister von der Staatsuniversität in Lincoln mit der Abfassung beauftragt. In zwei Jahren soll es vorliegen.

Deutsche Sprache, deutsches Lied. Wie schon früh in Peoria und Rock Island, so schloß sich Val. J. Peter auch in Omaha deutschen Gesangsfreunden im weltlichen und kirchlichen Gesang an. In Omaha leitete er als Sekretär der „Omaha Sängerfest-Gesellschaft" die großen Sängerfeste des „Sängerbundes des Nordwestens" in den Jahren 1910 und 1915. Im Jahre 1934 konnte ihm das Bezirkssängerfest in Omaha für seine Erfolge danken. Letzthin half er es ermöglichen, daß die Damenchöre von Omaha und Lincoln im Juni dieses Jahres (1936) zum ersten deutschen Gesangsfest der amerikanischen Damenchöre nach Chicago ziehen konnten. Als Omahas 84 Jahre alter Brauereibesitzer Gottlieb Storz, aus dem Schwabenland stammend, im März dieses Jahres 6000 Dollar für eine „Gottlieb-Storz-Stiftung" zum Besten der deutschen Sänger Omahas gründete, ernannte er Val. J. Peter zum Schatzmeister der Stiftung.

Val. J. Peter hat aus seinem Deutschtum nie einen Hehl gemacht. Daß er ein katholischer Deutscher war, bewies er schon früh durch seine Zugehörigkeit zum Central-Verein. Er war es, der zu der

Jahrestagung des Vereins in Peoria im September 1900 die Festschrift mit einer Geschichte der deutschen Katholiken in Peoria herausgab, durch die sogar die gesamten Unkosten der Tagung gedeckt werden konnten. Auf zahlreichen andern Tagungen des Central-Vereins nahm er als Vertreter teil.

Die schwerste Probe für seine deutsche Überzeugung verlangte aber von ihm der Weltkrieg. Er bestand sie wie wenige. Er war damals Präsident des „Deutschamerikanischen Bürgerbundes von Nebraska". Auf seine Bemühungen hin wurden 40 000 Unterschriften im Staate Nebraska gesammelt und an die Kongreßvertreter gesandt, um gegen die Deutschenhetze und den geplanten Anschluß an die Alliierten Verwahrung einzulegen. Bei der Abstimmung im Kongreß stimmten denn auch die meisten Vertreter Nebraskas gegen Amerikas Eintritt in den Weltkrieg, ebenso wie der jetzige Bundessenator George W. Norris, der noch heute von den Deutschen Nebraskas in hohen Ehren gehalten wird. Bei der dann ausbrechenden maßlosen Hetze gegen Deutschland war Val. J. Peter an der Spitze eines Abwehrkomitees und ließ viele Artikel in der englischen Presse veröffentlichen, um für den guten Namen Deutschlands einzutreten. In Deutschlands Notzeit stand er wieder als Kämpfer in erster Reihe. In seinen Zeitungen forderte er zur Linderung der Not in der alten Heimat auf. Er half das Hilfswerk für Deutschland und Österreich in Gang bringen. Unter seiner Leitung wurden Frachtladungen Getreide in Nebraska gesammelt, in einer Mühle Omahas gemahlen und von New Orleans mit einem Frachtdampfer nach Deutschland geschickt. Als nach 1922 die deutsche Einwanderung wieder einsetzte, vermittelte er Hunderten von jungen Deutschen Stellungen.

Zu einer Großtat für das alte Vaterland darf Val. J. Peter es schließlich rechnen, was ihm in der Rückgabe beschlagnahmten deutschen Eigentums gelang. Selbst nach der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen und Schaffung der „Mixed Claim Commission" war der Deutschenhaß noch immer so stark, daß kein Gehör vor dem Kongreß zu finden war. Da reiste Val. J. Peter einfach nach Washington und trug die Angelegenheit seinen Freunden im Kongreß vor. Was der „Steuben-Gesellschaft" nach monatelangen Bemühungen nicht gelungen war, das gelang ihm in wenigen Tagen. Die Angelegenheit kam in Fluß, und die Deutschen erhielten Millionen von Dollars zurück. Ein Rest steht allerdings noch aus; ist die Schuldenzahlung an die Vereinigten Staaten erst geregelt, dann wird auch der verschwinden.

Val. J. Peter ist seit 1922 als Korrespondent des Deutschen Generalkonsulats in Chicago tätig und vertritt auch das Österreichische Generalkonsulat in Chicago, beide für die Staaten Ne-

braska, Nord- und Süd-Dakota. Zu Ehren des verstorbenen Kanzlers von Österreich, Dr. Ignatius Seipel, der 1926 dem Eucharistischen Weltkongreß in Chicago beiwohnte und der auf persönliche Einladung von Val. J. Peter nach Omaha kam, gab er ein Festbankett. Es war die erste große deutschfreundliche Veranstaltung in Omaha nach dem Kriege; die Spitzen der Stadt und 250 Mitglieder der Bürgerschaft nahmen daran teil. — Durch sein Eingreifen konnten die „Wiener Sängerknaben" zweimal Konzerte in Omaha geben. Dem ehemaligen deutschen Botschafter, Dr. Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, richtete er am 20. Mai 1931 ein Ehrenbankett, zu dem über 300 Bürger Omahas geladen waren. Dem jetzigen deutschen Botschafter Dr. Hans Luther, der Omaha am 7. und 8. November 1934 besuchte, bereitete er ebenfalls eine ehrenvolle Aufnahme. Von Omaha geleitete er den Botschafter zur Staatshauptstadt Lincoln, wo der Gouverneur Chas. W. Bryan dem Vertreter des Reiches einen Empfang veranstaltete. Daß Val. J. Peter in dieser Zeit als Konsularkorrespondent Hunderttausende von Dollars Erbschaftsgelder an deutsche Erben überweisen konnte, darf nicht unerwähnt bleiben.

Nach öffentlicher Anerkennung hat Val. J. Peter nie gestrebt; dafür ist er viel zu sehr Kampfnatur. Er darf aber stolz darauf sein, daß der ehemalige Präsident Herbert Hoover ihn in Würdigung seiner Tätigkeit bei allen öffentlichen Unternehmungen am 27. April 1932 auf vier Jahre zum Bundesmarschall von Nebraska ernannte. Es ist dies das dritthöchste Bundesamt im Staate; der Ernannte ist Vollzugsbeamter der Bundesgerichte und hat die vollständige Kontrolle des Finanz- und Gefängniswesens des Bundes im betreffenden Staate. Die Bürgerschaft Omahas gab ihm bei dieser Gelegenheit ein Ehrenfestmahl; außer dem damaligen Gouverneur und den Spitzen der Behörden nahm auch der Diözesanbischof Dr. Joseph Franz Rummel daran teil. Hierbei trat Val. J. Peter zum ersten Mal aus seiner Zurückhaltung heraus. In einfachen, ungeschminkten Worten schilderte er seinen Werdegang: „die Metamorphose eines Einwandererjungen", wie er sein Leben selbst bezeichnete. Auf dieser Schilderung stützt sich zum Teil das Vorhergehende. Sie ist mehr als ein Stück Familiengeschichte, mehr als ein ungewöhnliches Auswandererleben. Sie ist eine Romanze der Arbeit. Sie könnte wunderbar erscheinen. Sie ist amerikanisch in ihrem Verlauf. Sie ist deutsch in ihrem Grunde. Ihr Wunder ist: Wille zum Erfolg!

Ein deutscher Mann. Eine deutsche Familie. Mit zwölf Kindern ist Val. J. Peters Ehe gesegnet; es sind acht Söhne und vier Töchter. Der älteste Sohn Karl J. Peter wurde 1906 in Rock Island geboren. Er wurde Rechtsanwalt und ist die Hauptstütze des Vaters. Ihm ist

es zu verdanken, daß im vorigen Jahre das letzte der fremdhasse-
rischen Gesetze fiel, das den deutschen Zeitungen den amtlichen
Charakter entzog, so daß sie keine amtlichen Anzeigen bringen
konnten. Seine Söhne Theodor und Bernard Georg, ebenfalls Rechts-
anwälte, leiten den „Täglichen Baltimore Correspondent", ein an-
derer ist Arzt. Das jüngste Kind ist Eugen Walter, geb. 16. Juli
1925. Allen ließ er eine gute Erziehung angedeihen, erst in der
Pfarrschule, dann auf der Universität. In der Familie Peter wird
die deutsche Sprache, deutsche Musik und deutsches Wesen gepflegt.
Durch die Aufrechterhaltung des deutschen Sinnes in seiner Familie

Der Landmann

Wochenblatt für allgemeine Landwirtschaft und den Familienkreis zur Unterhaltung und Belehrung

"THE FARMER," A German Agricultural Weekly
Published by the TRIBUNE PUBLISHING COMPANY, Omaha, Nebraska

Jahrgang 35. | Omaha, Nebr., und Milwaukee, Wis., Mittwoch, den 10. März 1937 | Nummer 25.

Der Butterhandel

Die Anfuhr von ausländischer Butter ist in New York im Februar bedeutend zurückgegangen. Vorräte von ausländischer Butter haben infolge eines größeren Absatzes abgenommen. Die Buttereinfuhr betrug im Februar rund 600,000 Pfund, gegen 2,500,000 Pfund im Januar.

Im verflossenen Geschäftsjahr, welches mit dem 31. ...

Untersuchung angedeutet

Die Bundeshandels-Kommission deutete in ihrem jüngst erschienenen Bericht ein Untersuchungsverfahren gegen zwei Käsebehörden in Wisconsin an, die man unter dem Verdacht hat, das Anti-Trustgesetz verletzt zu haben. Es handelt sich hier um die Wisconsin Cheese Exchange und ...

Tragende Apfelbäume

In fast allen Staaten der Union wurde festgestellt, daß die meisten Apfelbäume nur ein um das andere Jahr reichlich tragen. Bäume, die in der Jugend Jahr um Jahr tragen, setzen, wenn sie älter werden, ein Jahr um das andere aus.

Spätfröste können ...

Wallace warnt vor niedrigen Preisen

New York. Landwirtschaftssekretär Henry A. Wallace warnte verschiedene Verbraucher-Organisationen, in ihrem Bestreben, nur für niedrige Einkaufspreise einzutreten, ... zu weit zu gehen, sondern ...

Titelkopf des landwirtschaftlichen Wochenblattes „Der Landmann"
Blattgröße: 28,5×40,5 cm. Verleger: Val. J. Peter, Omaha, Nebr. (vergl. auch S. 80)

war es möglich, seine Söhne für die Fortführung seiner deutschamerikanischen Zeitungen heranzubilden. „Nun soll das zweite halbe Dutzend Kinder nach Deutschland, damit es die deutsche Sprache ebenso gut lernt wie das erste halbe Dutzend!"

Am 14. März 1937 waren es 25 Jahre, daß die „Tägliche Omaha Tribüne" in eine Tageszeitung umgewandelt wurde. Ein Vierteljahrhundert einer deutschamerikanischen Zeitung, die so kurz vor Ausbruch des Weltkriegs gegründet, ihn überdauert und den Mut zu neuen Gründungen gegeben hat! Ein Wagnis gewiß! Für Val. J. Peter Schicksal, Bestimmung! „Sollten wir Deutschen zum Untergang in diesem Lande bestimmt sein, so hat die Familie Peter den Ehrgeiz, die letzte deutsche Zeitung in Amerika zu besitzen!"

Karl Adams, Lehrer und Organist

Von Georg Timpe

Die Glaubensbrüder in der alten Heimat haben durchweg keine Vorstellung davon, wie die katholischen deutschen Gemeinden in den Vereinigten Staaten entstanden und wie sie zu ihren Kirchen und Schulen kamen. Man begegnet immer wieder der Meinung, diese Bauten seien nur durch die Geldhilfen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz möglich gewesen. Mit wenigen Ausnahmen jedoch wird für alle Gründungen das zutreffen, was Prälat Friedrich Holweck[1], wohl der beste Kenner der deutschamerikanischen Kirche, über die Entstehung und Entwicklung der katholischen Gemeinden in St. Louis schreibt: „Wir wollen gleich von vornherein erwähnen, und wir tun dies mit berechtigtem Stolz, daß die Deutschen von Anfang an sich selbst geholfen haben. Sie waren so arm wie die französischen Ansiedler der ersten Periode. Die meisten Immigranten hatten keinen Dollar mehr in der Tasche, als sie in St. Louis ankamen."[2] Mit diesen Einwanderern entbehrten, hungerten und opferten im Urwald, auf der Prärie oder in den Holzbaracken der angehenden Städte die vielen braven deutschen Pionierpriester, deren Namen längst vergessen sind. In vielen Fällen hatten sie eine verheißende Zukunft in der Heimat aufgegeben, einzig um den deutschen Auswanderern alles zu werden — was wäre die Kirche in Amerika heute ohne sie!

Von einer solchen Gründung erzählt in geschichtlicher Treue und in vorbildlicher Ausstattung eine Festschrift, die von der St.-Bonifatius-Gemeinde in St. Louis zu ihrem diamantenen Jubiläum im Mai 1935 herausgegeben wurde[3].

Kaum ein halbes Hundert deutscher Familien war es, das sich bis Ende der fünfziger Jahre unter lauter Franzosen südlich der Stadt niedergelassen hatte. Die nächste deutsche Kirche in der Stadt selbst, St. Peter und Paul, war weit, und so blieb ihnen nichts anderes übrig, als den Gottesdienst in der kleinen französischen St.-Maria-und-Josephs-Kirche zu besuchen. Sobald aber Erzbischof Peter Richard Kenrick einen deutschen Priester für sie hatte, sandte er ihn dorthin. Es war der Neupriester Joh. Baptist Gamber[4]. Erst hielt er, seit September 1859, jeden Sonntag in der französischen Kirche um 8 Uhr heilige Messe mit deutscher Predigt, bald jedoch ging er daran, eine deutsche Gemeinde zu gründen und Kirche und Pfarrhaus zu bauen. Am 26. Dezember 1860 konnte die Kirche, nur im Rohbau fertig, eingeweiht werden. Dann kam es zum Stocken. Gamber hatte die Leistungsfähigkeit der armen Einwanderer überschätzt. Wie so manchem Pionierpriester standen auch ihm die heimatlichen großen und schönen Stadtkirchen vor Augen. Etwas Ähnliches, schon im Äußern Erhebendes wollten sie hier im Neuland schaffen. Sie übersahen dabei, daß man nicht in ein paar Jahren das vollbringen könnte, wozu die Heimat Jahrzehnte gebraucht hatte. So ging es denn hier wie anderswo: die Geldopfer nahmen ab, und die Bauschulden nahmen zu. Was wunder, wenn der Bauunternehmer die Kirche eines Tages abschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte. Der junge Priester verließ Ende Juni 1861 entmutigt die Gemeinde. Der Nachfolger Ernst Andreas Schindel war ein zäher Westfale[5]. Unentwegt, allen Schwierigkeiten trotzend, dazu ein äußerst gewandter Organisator, hielt er bis zu seinem Tode, 1. November 1895, auf seinem Posten aus. Ihm verdankt die Gemeinde Festigung und Aufbau.

Der Grundstein für die St.-Bonifatius-Kirche war noch nicht gelegt worden (6. Mai 1860), da hatte die Gemeinde schon ihre deutsche Schule. Sie war beiden, Priester wie Gemeinde, wichtiger als die Kirche. Treue Katholiken, treu dem Glauben und den angestammten deutschen Sitten, können nur aus einer Pfarrschule hervorgehen: das war die Grundauffassung aller katholischen deutschen Einwanderer damaliger Zeit. „Einen Ruhm nehmen die deutschen Pfarrkirchen für sich in Anspruch, den nämlich, daß keine deutsche Gemeinde gegründet wurde ohne eine Pfarrschule. Ja man kann sagen, daß die Pfarrschule ein Institut ist, das die Kirche Amerikas den Deutschen verdankt.... Die Schule als integrierender Bestandteil einer Pfarrei ist erst von Deutschen eingeführt worden. Und nirgends in der Welt ist das System zu einer solchen Vollkommenheit ausgebildet worden wie in den Vereinigten Staaten.... Ohne Pfarrschule keine Gemeinde, ist allezeit das Prinzip der Deutschen gewesen" (Holweck S. 60).

Die Pfarrschule der neuen Gemeinde wurde am 20. Januar 1860 unter Lehrer Föckler eröffnet. Es war nur ein gemietetes Zimmer.

[1] Geboren 28. Dez. 1856 zu Wiesloch in Baden, kam 1876 nach U. S. A., Priester 1880, gest. 15. Februar 1927 zu St. Louis.

[2] Festschrift zur 62. Generalversammlung des Deutschen römisch-katholischen Central-Vereins 1917. S. 50.

[3] St. Boniface Parish. The Record of the Growth of a Mustard Seed, by Bernard A. Timpe. (160 S., 61 Abbildungen.) St. Louis 1935.

[4] Geboren 5. Febr. 1837 zu Landstuhl, kam April 1854 nach Amerika, am 24. August 1859 zum Priester geweiht, starb am 5. November 1908 in Pleisweiler in der Pfalz.

[5] Geboren 8. Dez. 1834 zu Balve, kam 1853 mit seinen Eltern nach Amerika, zum Priester geweiht 3. Juni 1860.

Nach einem Monat übernahm Lehrer Albert Wilhelmi die Schule. Als die Zahl der Schüler stieg, stellte man im Herbst P. W. Bergs als zweiten Lehrer an. Mit dem neuen Jahr zog man in den ersten Stock des Pfarrhauses. Es waren jetzt 80 Schulkinder. Hohe Anforderungen stellte man nicht; die Jungen brauchten z. B. in der Klasse ihre Mützen nicht abzunehmen. Unter Vater Schindel, der nach seiner Ankunft beide Lehrer entließ und einen neuen, namens Gerhard anstellte, mußte die Schule ein paar Jahre in die unteren Räume des Pfarrhauses wandern, bis Ende 1865 ein Schulgebäude fertiggestellt war. Das Geld für den Bau fand Schindel durch Verkauf von unverzinslichen Anteilscheinen über 25 Dollar. Die Rückzahlung von je 20 Anteilscheinen sollte mit dem Jahr 1867 durch die Gemeinde beginnen. Auf diese ganz eigene Weise brachte Schindel 5125 Dollar zusammen. Über 1100 Dollar hiervon wurden im Lauf der Jahre dem „Schulverein" geschenkt. Im neuen Schulbau übernahmen neben dem Lehrer drei deutsche Notre-Dame-Schwestern den Unterricht. Die Schule hatte jetzt drei Klassen. Die obere Knabenklasse behielt der Lehrer. Die Schwestern hatten die obere Mädchenklasse und die untere gemischte Klasse. Im Mai 1866 zählte die Schule 230 Schulkinder, hatte also in fünf Jahren um 150 Kinder zugenommen; der junge Vater Gamber hatte das Wachsen der Gemeinde richtig vorausgesehen. Die Notre-Dame-Schwestern führten die Schule bis 1879. Dann kamen deutsche Schwestern der „Christlichen Liebe und von der Buße" (Mutterhaus Paderborn), die schon zwei deutsche Schulen in St. Louis leiteten. Im Laufe der Jahre wurden Neubauten von Schule und Schwesternhaus aufgeführt. Heute sind dort elf Schwestern tätig, und die Schülerzahl beträgt über 500. Von der einstmals deutschen Schule ist nur der Name des Kirchenpatrons übriggeblieben; der Weltkrieg hat den deutschen Unterricht ausgelöscht. Die Schule selbst wird wie alle katholischen Pfarrschulen einzig aus freiwilligen Spenden der Gemeinde unterhalten. Ein Schulverein und eine Kirchensammlung jeden dritten Sonntag bringen die Mittel auf. Bis 1922 war für jedes Schulkind ein geringes Schulgeld zu entrichten. Seit 1931 ist auch dies abgeschafft, und die Kinder erhalten wie in den staatlichen Schulen Bücher und Lehrmittel frei.

Neben den Schwestern führte ein Lehrer den Unterricht an der Oberklasse der Knaben weiter. Auf Lehrer Gerhard folgten die Lehrer Flacke und Stolze. 1865 übernahm Lehrer Theodor Lemke die Schule und zugleich den Posten als Organist. Zwanzig Jahre, bis zu seinem Tode im September 1885, hat er treu der Schule und der Gemeinde gedient. Bis zum Jahre 1897 folgten in kurzen oder längeren Abständen sechs Lehrer, gewiß nicht zum Besten der Klassen. Gründe für den häufigen Wechsel werden nicht angegeben.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man sie in den innern Schwierigkeiten eines solchen gemischten Schulbetriebs und in der Unsicherheit der Anstellung sucht. Die Gehälter, auch die der öffentlichen Schulen, sind niedrig, besonders in ländlichen Gemeinden; eine staatliche oder kommunale Sicherung für die alten Tage gibt es nicht. Im Lehrerberuf ist „kein Geld zu machen". So weist ihn die amerikanische Auffassung mehr der Frau zu und drängt einen Volksschullehrer ganz von selbst in kaufmännische, Angestellten- und Beamtenberufe hinein. Bei den Pfarrschulen suchten die Gemeinden nicht bloß aus Ersparnisgründen, sondern mehr, um eine Beständigkeit in den Schulbetrieb hineinzubringen, männliche und weibliche Lehrorden zu gewinnen. Weltliche Lehrkräfte sahen durch das Vordringen der Orden noch weniger Möglichkeiten für eine halbwegs gesicherte Anstellung und wandten sich mehr den staatlichen (kommunalen) Schulen zu. Der Rückgang an Laienkräften deutscher Schulen und Schüler zeigt sich geradezu erschreckend in den folgenden Zahlen:

1882: 312 Schulen mit 378 Lehrern und 21 612 Schülern,
1892: 289 Schulen mit 289 Lehrern und 18 912 Schülern,
1906: 22 Schulen mit 75 Lehrern und 3 832 Schülern[6].

Die Bedeutung dieses Rückgangs für das Deutschtum wird besonders offensichtlich dadurch, daß der Ersatz an weiblichen klösterlichen Lehrkräften aus dem Lande, also aus den englischen und verenglischten Familien, genommen werden mußte. Auch Salzmanns mit so teuern Opfern erkaufte Gründung, das deutsche Lehrerseminar in Milwaukee (s. weiter unten) war zum Eingehen verurteilt. Die deutsche Heimat konnte infolge der kirchenpolitischen Beschränkungen keinen ausreichenden Nachwuchs mehr leisten. Sie hat demnach kein Recht, den Rückgang der deutschamerikanischen Schulen deutschamerikanischer Teilnahmlosigkeit zuzuschreiben. Endgültig und für immer besiegelt wurde das Schicksal der deutschamerikanischen Schulen durch den Weltkrieg[7].

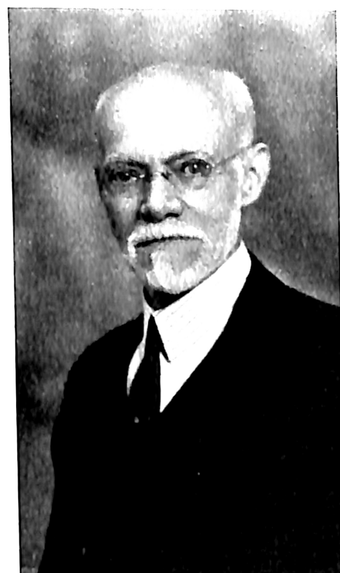
Als **letzter Lehrer** hat an der St. Boniface Schule der Mann gewirkt, dessen Bild als das des letzten Veteranen einer katholischen deutschamerikanischen Schule unvergessen bleiben soll. Mögen die vorhergehenden Seiten, hie und da abgewandelt, die Entstehung, Entwicklung und endliche Gestaltung einer deutschamerikanischen Pfarrschule aufzeigen: in **Karl Adams** ersteht in einer autorität-

[6] Größer, M.: Der amerikanische Katholizismus am Ausgang des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Reichsverbandes für die kath. Auslandsdeutschen 1931/32. 236. Hierbei sei bemerkt, daß ein **deutscher Lehrstuhl** an der „Katholischen Universität" in Washington seit 1911 besteht. Er ist die Stiftung des verstorbenen Pfarrers Anton H. Walburg der St.-Augustinus-Kirche in Cincinnati. Das „German Department" der Universität zählt heute vier Professoren.

[7] Siehe Anmerkung 10 am Ende des Aufsatzes.

fremden Zeit noch einmal das Urbild eines echten deutschen verehrungswürdigen Schullehrers — seinem Beruf und sich selbst getreu bis zum Ende seiner Kraft.

Karl Adam(s) wurde am 30. Januar 1854 in Bliesransbach bei Saarbrücken geboren. Sein Vater, Andreas Adam, war ein einfacher Steinhauer. Seine Mutter, geb. Margaretha Kuhn, war die Schwester des Publizisten Dr. Hermann Kuhn[8], der sich in den achtziger und neunziger Jahren durch seine Bücher über Paris und Frankreich einen Namen gemacht hat. Sein Großvater war der Organist der Pfarrkirche. Von ihm lernte der musikalisch begabte Junge die Anfangsgründe der Musik, und wie man auf dem Klavier und dem Harmonium die Finger zu setzen hat. Was er so nebenher und aus Freude an den Tönen geübt hatte, sollte er früh genug öffentlich anwenden. Im Frühwinter 1866 starb der Großvater, und der Pfarrer stellte den noch nicht dreizehnjährigen Karl als Organist an. Im Jahre 1870 ließen die Eltern den Sechzehnjährigen, den das unruhige Musikantenblut in die Ferne trieb, nach Amerika ziehen. Er hat sie nie wieder gesehen: beide starben schon in den siebziger Jahren. Im Wunderland Amerika wandte er sich an seinen Onkel Jakob Kuhn. Der war auch als Fünfzehnjähriger ausgewandert, hatte Theologie studiert, war seit 1863 Priester und damals Pfarrer an der deutschen St.-Pauls-Kirche in Norwalk, Ohio. Dieser hatte die wirklichen Fähigkeiten seines Neffen gleich erkannt und legte



Karl Adam

[8] Geboren 18. Febr. 1834 in Bl., gest. 16. März 1905 zu Paris.

ihm den Lehrerberuf nahe. Er schickte ihn im Jahr darauf an das eben gegründete deutsche Lehrerseminar in St. Francis bei Milwaukee, Wisconsin.

Dies einzige katholische deutsche Lehrerseminar in U. S. A. verdankt sein Entstehen der treudeutschen Gesinnung und der beispiellosen Hingabe des hochw. Dr. Joseph Salzmann[9]. Die Errichtung guter Pfarrschulen war schon seit den ersten Tagen seines Wirkens in Wisconsin Salzmanns Hauptsorge gewesen. Er setzte sich darum nach Gründung des deutschgedachten Priesterseminars Salesianum mit aller Macht für sein zweites Lieblingsziel ein: ein deutsches Lehrerseminar. Er reiste, predigte, bettelte und schrieb dafür, Jahr um Jahr. Am 12. Juni 1870 konnte der Grundstein gelegt und am 2. Januar 1871 das stattliche Gebäude schon eingeweiht werden. Drei Jahre später, am 17. Januar 1874, riß der Tod den Unermüdlichen aus seinem Schaffen und seinen Plänen heraus: eine deutsche Bonifatius-Universität zu gründen, das war sein nächstes Ziel gewesen.

Mit 19 Schülern konnte das Lehrerseminar eröffnet werden; Karl Adam gehörte zu diesen. Anderthalb Jahre hat er hier zugebracht und dabei seine eigenen Fähigkeiten als Hilfsmusiklehrer in den Dienst der jungen Anstalt gestellt. Erst später lernte er Johann Singenberger kennen, einen Schüler des Regensburgers Dr. Franz Witt. Er kam 1872 als Musikprofessor nach Milwaukee. Er war es, der mit Dr. Jos. Salzmann am 7. Mai 1873 den amerikanischen Cäcilienverein ins Leben rief und die Reform des kirchlichen Gesangs in Amerika anbahnte.

Seine erste Anstellung fand Adam an der deutschen St.-Stephanskirche in Cleveland, Ohio. Die schöne Stadt am Erie-See wäre nun der Platz gewesen, um sich dauernd niederzulassen. Die Gemeinde war neu, erst 1870 gebildet und im Aufblühen begriffen. Zudem lernte Adam hier eine junge Badnerin kennen, Eva Maria Dammeldinger aus Bruchsal, die der eben Zwanzigjährige auch wirklich heimführte. Aber es trieb den Unruhigen weiter. Er nahm eine Stelle als Lehrer und Organist der deutschen St.-Josephs-Gemeinde zu Logansport im Staate Indiana an. Auch diese Gemeinde war neu, 1870 entstanden. Die kleine Schule mit ihren halbhundert Kindern sagte jedoch seinem Tatendrang nicht zu. Er ging an die Schule der St.-Josephs-Gemeinde von Covington in Kentucky und hielt es dort ebensowenig lange aus. Er kehrte in den Staat Ohio zurück, war erst an der deutschenglischen Schule der St.-Peters-Kirche in Mansfield und dann an der alten St.-Johannes-Baptist-Gemeinde in Glandorf (gegr. 1834). In den neunziger Jahren ist er in der deut-

[9] Geboren 17. Aug. 1819 zu Münzbach in Oberösterreich, Priester 8. August 1842, kam 1847 nach Amerika, starb 17. Jan. 1874.

schen Mariengemeinde zu Rock Island im Staate Illinois, und ein alter Schüler, Val. J. Peter, berichtet von ihm, daß er dort für die jungen Deutschen Handelskurse einrichtete. Selbst in dieser deutschfühlenden Stadt war seines Bleibens nicht. Er wandte sich in den Staat Missouri, war erst in der Mariengemeinde von Jefferson City, dann in St. Agatha in St. Louis und landete von dort schließlich 1899 in der St.-Bonifatius-Gemeinde in St. Louis. Hier hat er in der obersten Knabenklasse noch volle elf Jahr unterrichtet. Religion, Lesen und Schreiben gab er deutsch, die andern Fächer in englischer Sprache — ein Zeichen, welchen Wandel die Schulen damals schon durchmachten. — Nach seiner eigenen Auffassung war er noch reichlich jung, als er den Schuldienst aufgeben mußte, erst 56 Jahre alt. Aber wenn einer achtunddreißig lange Jahre Schule gehalten, sechs Stunden und mehr am Tag, dann darf man es ihm gönnen, den Rest der Jahre ausschließlich seiner Lieblingsneigung zu widmen. Und die war bei Adams die Musik. „Wenn man älter wird", meint er, „erkennt man erst das wirklich Wertvolle, das man getan haben sollte. Musik ist bei mir ein Geschenk der Natur. Ich lese und schreibe sie und weiß nicht wie und warum. Hätte ich zu Anfang gewußt, was ich heute weiß, ich hätte mich ihr ganz anders gewidmet und hätte wohl Großes erreicht. Wie vielen, die Musik lieben, hätte ich Freude bringen können! Heute ist es zu spät. Heute weiß ich: es bezahlt sich nicht, früh zufrieden zu sein."

Er hat dennoch vielen Freude gebracht! Tausenden! Oder zählen sie nicht, alle die Kirchgänger in den Jahren seines Schul- und Organistendienstes bis auf den heutigen Tag, die seinen Messen, Motetten und Liedern lauschten? Seine erste Messe schrieb er als Vierundzwanzigjähriger. Es war ein Requiem gelegentlich des Todes Papst Pius' IX. im Jahre 1878. Im ganzen schrieb er über ein Dutzend Messen, zwei für Kinder, fünf Ave Marias und Dutzende von Liedern und Kirchenliedern, zu denen er selbst den Text dichtete oder die er aus dem Deutschen übersetzte. Keine seiner Arbeiten hat den Weg zum Druck gefunden; alle liegen sie in den Regalen der St.-Bonifatius-Schulhalle verwahrt. Sie zu sichten und die Hauptwerke herauszugeben, dazu dürfte ihm heute nicht mehr die Zeit fehlen. Aber er singt und schreibt auch heute noch, wie es ihn drängt, und über dem neuen Lied vergißt er das alte. Gruber und Haller, diese Altmeister deutscher cäcilianischer Kirchenmusik, vor allem aber Bruckner, waren seine bevorzugten Geister, und ihre Kompositionen hat er wiederholt aufgeführt. Seit er sich als Organist ganz der Musik hingeben konnte, hat er in die Schulung seiner Gesangschöre allen Stolz gesetzt. Sein Kinderchor gehört zu den besten der Stadt, und sein gemischter Kirchenchor hängt mit



St.-Bonifatius-Kirche in St. Louis

Begeisterung an dem alten Meister. Noch heute, in seinem 83. Jahre, spielt er jeden Sonntag zu zwei stillen Messen, zum Hochamt und zur Nachmittagsandacht seine geliebte Orgel.

Seine Gattin ging schon vor 25 Jahren von ihm; sie starb am 28. Dezember 1909. Von seinen fünf Kindern leben heute noch zwei Töchter; er hat sieben Enkelkinder und vier Urenkel. Vierzig Jahre nach seiner Auswanderung war es ihm vergönnt, auf einer Europareise seine alte Heimat Bliesransbach wiederzusehen. Er hatte die Freude, noch manche der Schulkameraden zu treffen. Seine Jugendliebe, die ihn das Leben versuchen und klingen gelehrt hatte, war nicht mehr da: die kleine Orgel der Dorfkirche hatte einer größeren, schöneren weichen müssen. Der Morgen, als er wieder auf seinem alten Platz saß, als er zur Messe in ihre Tasten griff, steht auch heute, nach einem weiteren Vierteljahrhundert, vor ihm: „Man bedauert so manches im Leben. Aber was ist es am Ende! So lange mich nur meine Musik nicht verläßt! Das würde ich wirklich bedauern, und ich fürchte, das würde ich nicht überleben!"

Wie eines fahrenden Spielmanns Leben, so hört es sich an. So war nicht seines allein. So lebten es viele seines Standes im fremden Lande. Nicht aus Romantik. Nicht aus innerer Unruhe. Es war einfach so. Vielleicht, um dann hier und da die verglimmende Liebe zum Lied anzufachen, vielleicht, um noch einmal in alten bekannten Tönen Auseinanderfallendes zu einen, vielleicht um Samen stolzen Erinnerns zu legen, auf daß er keime in den Enkeln und sie mit der segenbringenden Kraft ihres angestammten Volkstums erfülle....

Es ist keine der lauten Großstadtstraßen, in denen St. Boniface liegt. Das Grün der alten Bäume, die aufragenden Türme, das fast versteckte Pfarrhaus im sauberen Vorgarten — ist es nicht wie ein Stück Heimat? Und die träumerischen Stimmen der Orgel ... wie aus ferner Vergangenheit ... und wieder sich aufraffend wie Erinnern an Jugendkraft ... Erinnern ... St. Boniface. Immer war es mir, als müßte ich Efeu an seinen Mauern suchen und Risse und verwitternde Steine [10].

[10] Die Notiz über die „Katholische Schulstatistik für U. S. A.", in: Getreuen 1936 H. 4 S. 128 ist irreführend. Weder bei den Mittelschulen noch Elementarschulen handelt es sich um Laienlehrer (1759 und 3395), sondern um Lehrkräfte; es sind fast ausschließlich Lehrerinnen, ebenso wie die an den Mittelschulen tätigen 13 258 Lehrer. Bei den an den Volksschulen wirkenden „1118 Priestern und Brüdern" sind die Priester durchweg als Schulvorstände anzusehen. In allen katholischen Elementar-, Mittel- und höheren Schulen findet sich Koedukation, wenn es nicht ausdrücklich anders angegeben ist (Krebs: Um die Erde, S. 184, wonach die Katholiken den Brauch der Koedukation nicht mitmachen).



Inneres der St.-Bonifatius-Kirche in St. Louis



St.-Bonifatius-Kirchenchor in St. Louis

Die Kolpingsvereine in den Vereinigten Staaten[1]

Von Hans Dexl[2]

Noch zu Lebzeiten Kolpings und mit dessen besonderem Einverständnis wurde in den Vereinigten Staaten, und zwar in der Stadt St. Louis, Mo., ein Katholischer Gesellenverein gegründet. Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte folgten andere Gründungen, so in Chicago (Ill.), New York, Dayton (Ohio), St. Paul (Minn.), Kansas City, Racine (Wisc.) usw., bis schließlich kurz vor dem Weltkriege insgesamt sieben Vereine in der Union bestanden. Fast in allen Fällen waren es deutsche Handwerksgesellen, Kolpingsöhne aus der alten Heimat, die als Missionare des Kolpinggedankens den ersten Anstoß zur Gründung dieser Vereine gaben. Eine Landesorganisation unter einheitlicher Führung bestand damals nicht. Da nur ein sehr loser Zusammenhang zwischen den bestehenden Vereinen bestand, versuchte jeder, so gut es ging und unabhängig von den andern Brudervereinen, das Programm Kolpings zur Durchführung zu bringen.

Der Kolpingsache in Amerika, die trotz mancher Anfeindungen und Einschüchterungsversuche weder ihren deutschen Ursprung leugnete, noch irgend einen wesentlichen Punkt ihrer besondern deutschen Kulturmission preisgab, ist durch den Weltkrieg und dessen Begleiterscheinungen mancher Schaden zugefügt worden. Der verheerende Sturm der Deutschfeindlichkeit schüttelte und rüttelte am Kolpingsbaum, entwurzeln konnte er ihn jedoch nicht.

Im Jahre 1923 wurde unter Führung der beiden Vereine New York und Chicago der „Zentralverband der Katholischen Gesellenvereine von Nordamerika" (Kolping Society of America) ins Leben gerufen und damit der Grund zu einer Nationalorganisation gelegt, die dem Werke Adolf Kolpings unter einheitlicher Führung in den Vereinigten Staaten Verbreitung verschaffen sollte. Form, Wesen und Ziele des Verbandes sind identisch mit jenen der weltweiten Kolpingsfamilie, als deren Glied er sich freudig bekennt. Auf dem Wege der freien Vereinsfamilie erstrebt die „Kolping Society of America" die Erziehung des jungen werktätigen Mannes zum praktischen Christen, zum tüchtigen Vertreter seines Berufes, zum ordnungsliebenden Bürger, zum verantwortungsbewußten Familienvater und zum brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft.

[1] Dieser Artikel ist zuerst erschienen in: Die Getreuen 1936 (13). 2. 42—46.

[2] Hans Dexl, geb. 29. März 1891 zu Fürstenfeldbruck, Bayern, kam 1914 nach U. S. A., wurde 1928 Zentralsekretär der amerikanischen Kolpingsvereine, ist seit 1928 Redakteur des „Katholischen Wochenblattes", lebt in Chicago, Ill.

Als einziger katholischer Nationalverband, der sich heute noch offiziell der deutschen Sprache bedient, hat die Kolping Society sich in ganz hervorragender Weise um die katholische deutsche Einwanderung verdient gemacht. Sehr wohl erkennend, daß mit der Vernachlässigung der Muttersprache und mit einer übereilten Amerikanisierung in vielen Fällen die wesentliche und wertvolle geistige und seelische Mitgift des Elternhauses und der Heimat zerstört



Msgr. Hermann J. Weber (Zentralpräses der Kolping Soc. of America)

wird und schließlich der Abfall von Glauben und Volkstum Hand in Hand geht, war die Kolping Society immer bestrebt, durch Pflege der deutschen Sprache und edler deutscher Kulturgüter der Kirche und dem Deutschtum zu dienen. Tausende von jungen Deutschen fanden in den letzten Jahren, angezogen durch die Leistungen des Vereins, ihren Weg in den Katholischen Gesellenverein und durch denselben in katholische deutsche Gemeinden und andere ehrbare Kreise. Die Zahl jener, die im Katholischen Gesellenverein hier in Amerika Stütze und Halt gefunden, denen das Kolpingshaus ein höchst willkommener und idealer Ersatz fürs Elternhaus, ein Stückchen Heimat in der Fremde geworden, die im Gesellenverein nicht nur Schutz gegen mannigfache Gefahren, sondern auch Hilfe in geistigen und leiblichen Nöten gefunden haben, die dem Werke Kolpings in Amerika die Erhaltung und Vermehrung ihres geistigen Besitztums und ihres materiellen Wohlergehens verdanken, ist sehr groß. Gerade in der ersten Zeit des Hierseins, die für jeden Ein-

wanderer unendlich viele Gefahren birgt, war der Gesellenverein unzähligen Söhnen der alten Heimat ein weiser Berater, treuer Führer und liebevoller Helfer. Ohne diese vom Gesellenverein geleistete, höchst beachtenswerte Erziehungsarbeit und Seelsorgehilfe wären Hunderte, vielleicht Tausende von deutschen Katholiken dem katholischen Glauben und dem deutschen Volkstum verlorengegangen. Nur wer den ganzen Jammer zu fassen vermag, der im seelischen, moralischen und materiellen Schiffbruch unzähliger Einwanderer sich offenbart, wer die unheimlichen Gefahren kennt, die dem alleinstehenden jungen Menschen gerade im Auslande drohen, wird verstehen und würdigen, daß der Gesellenverein, das Kolpinghaus, vielen, sehr vielen zur rettenden Insel inmitten eines stürmischen Ozeans geworden sind.

Aus den zwei Vereinen mit 300 Mitgliedern und zwei Kolpinghäusern im Jahre 1923 sind bis heute fünfzehn Vereine mit ungefähr 1500 Mitgliedern und elf eigenen Kolpingshäusern geworden. Der Zentralverband der Katholischen Gesellenvereine von Nordamerika zählt heute blühende Vereine in Brooklyn (N. Y.), Buffalo (N. Y.), Chicago (Ill.), Cincinnati (Ohio), Detroit (Mich.), Los Angeles (Cal.), Newark (N. J.), New York, Paterson (N. Y.), Philadelphia (Pa.), Rochester (N.Y.), San Francisco (Cal.), St. Louis (Mo.), St. Paul (Minn.) und dem Verein der Einzelmitglieder mit dem Sitz in Chicago.

Auf den einzelnen Gebieten der Bildungstätigkeit wirken in den Vereinen eigene Abteilungen für Gesang, Musik, Theater, Turnen und Sport, Schach und dergleichen mehr. Die Gesang- und Musikabteilungen der Kolping Society stehen in ihren Leistungen andern Vereinen nicht nach. Was sie zur Pflege des deutschen Liedes und guter Musik beigetragen haben, ist aller Anerkennung wert. Dabei darf besonders hervorgehoben werden, daß „Jazz" in Musik und Gesang im Gesellenverein keine Heimstätte hat. Dagegen findet die Pflege des schönen deutschen Volksgesanges von jeher und auch heute noch in Kolpingkreisen ganz besondere Aufmerksamkeit. Eine Vereinsversammlung, Familienabend oder Vereinsfestlichkeit ohne gemeinsam gesungene deutsche Lieder ist kaum denkbar. Die Theaterabteilungen der Vereine, die fast ausschließlich Bühnenwerke in deutscher Sprache zur Aufführung bringen, genießen den besten Ruf. Die Kolping-Spielscharen können für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, mit zu den besten deutschen Dilettanten-Bühnen des Landes zu zählen. Nicht selten kommt es vor, daß die Spielschar irgend eines Gesellenvereins von einer katholischen Gemeinde oder Wohlfahrtseinrichtung zur Aufführung eines deutschen Spieles verpflichtet wird.

Als Mittel zur Förderung katholischen Geistes- und Glaubens-

lebens dienen Religionsvorträge, geschlossene Exerzitien, Einkehrwochen, gemeinsame Teilnahme an Volksmissionen und kirchlichen Feiern und gemeinsame Kommunionen. Die religiösen Unterweisungen werden in der Regel vom Präses des Vereins erteilt, bei besondern Anlässen aber auch zuweilen von Priestern anderer Gemeinden oder von Missionaren. Auch diese Unterweisungen finden fast ausschließlich in deutscher Sprache statt, ebenso die Predigten und Kirchenlieder bei Vereinsgottesdiensten.

Im Dienste der Allgemeinbildung der Mitglieder stehen die Vereinsbüchereien, die vorwiegend deutsche Werke aufweisen, ferner Unterrichtskurse, Vorträge und Vorlesungen sowie gemeinsame Wanderungen und Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten.

In gesellschaftlicher Hinsicht bieten die Vereine ihren Mitgliedern und Freunden sehr viel. Die Familienfeste, Theateraufführungen, Konzerte, Heimatabende, Ausflüge und Sommerfeste der Kolpingvereine haben eine große Zugkraft, und nicht selten wohnen derartigen Vereinsveranstaltungen bis zu tausend Menschen bei. Es unterliegt keinem Zweifel und ist durch zahlreiche Presseberichte bestätigt, daß in vielen Städten die Veranstaltungen der Kolpingvereine an erster Stelle stehen, soweit deutschsprechende Vereine in Frage kommen. Der Gesellenverein ist in so mancher Stadt zum Zentrum und letzten Halt des katholischen Deutschtums, zu einer deutschen Sprachinsel inmitten der Wogen des allesverschlingenden Anglisierungsprozesses geworden.

Was die Gesellenvereine in den verflossenen Jahren an geistiger und ganz besonders während der langanhaltenden Depression auch an materieller Hilfe geleistet haben, kann durch keine Statistik erfaßt, durch keinen Bericht geschildert werden. Sicher ist, daß die Gesellenvereine gerade in den Tagen der Not Hunderten, ja Tausenden von jungen Menschen zum Rettungsanker geworden sind. Auf direkte und indirekte Weise wurde durch die Vereine in Hunderten von Fällen lohnende Beschäftigung vermittelt, und nicht selten waren die Vereine das Fundament zur Schaffung sicherer Existenzen.

Ein vielleicht wenig beachtetes, aber dennoch überaus großes Verdienst haben sich die Gesellenvereine Amerikas um die Gründung katholischer und deutscher Ehen erworben. Wie in andern Ländern, so erstrebt auch der Gesellenverein hierzulande mit an erster Stelle die Erziehung des jungen Mannes zum christlichen Familienvater. Daß die Vereine in der Durchführung dieses Programmpunktes besonders erfolgreich waren, können Hunderte von glücklichen katholischen Eheleuten bestätigen, die das Zustandekommen ihres Lebensbundes direkt oder indirekt dem Gesellenverein verdanken. Wenn man bedenkt, daß die Vereinigten Staaten mit Recht das Land der Mischehen genannt wird, so wird man ver-

stehen, daß die Kolping Society mit Stolz darauf hinweist, daß sich unter den Hunderten von Ehen, die aus Kolpingkreisen hervorgingen, fast keine religiösen und auch keine nationalen Mischehen befinden.

Ausgangs- und Zentralpunkt der vielseitigen Tätigkeit der Kolpingvereine ist das Kolpinghaus. Von den fünfzehn Vereinen des amerikanischen Zentralverbandes besitzen elf ihre eigenen Vereins-



Kolpinghaus in St. Louis, Mo.

heime[3]. Bei Beschaffung und Ausstattung dieser Vereinshäuser ist vor allem auf die Erhaltung des Heimcharakters Bedacht gelegt. Darum sind die amerikanischen Kolpinghäuser, verhältnismäßig vielleicht mehr als die europäischen, zuvörderst als Wohn- und Schlafzimmer für die Gesellen ausgenutzt. In den elf Häusern wohnen durchschnittlich 400 Gesellen. Die Zimmer sind sauber, hell, geräumig, mit elektrischem Licht und Dampfheizung versehen und schön möbliert. Natürlich fehlt nirgends Badegelegenheit. Die Zimmermiete liegt fast überall unter dem durchschnittlichen ortsüblichen Preis. Mit allen Häusern sind Küchen verbunden, die für billiges Geld gute deutsche Hausmannskost verabreichen. Wer daran zweifelt, daß es genau so gut schmeckt wie zu Hause, ist zu einer Mahlzeit eingeladen. In einem einzigen Haus werden im Jahre durchschnittlich 100 000 Mahlzeiten verabreicht, und es scheint, als ob den Angehörigen anderer Nationalitäten die deutsche Kost genau so gut mundet wie den Söhnen Germanias. Fast alle Kolpinghäuser verfügen über schöne Versammlungsräume, zumeist von deutschen

[2] Brooklyn, Buffalo, Chicago, Cincinnati, Detroit, Los Angeles, New York, Philadelphia, San Francisco, St. Louis, St. Paul.

Handwerkern sinnreich dekoriert, über Büchereien und Lesezimmer, Billard- und Klubräume, die allen Hausbewohnern und Mitgliedern frei zur Verfügung stehen. Einzelne Vereine verfügen über große Festsäle mit eingebauten Bühnen, eigene Sommerheime und ideal angelegte Sportplätze. Das Kolpinghaus in Chicago birgt eine geschmackvoll ausgestattete Kolping-Gedächtniskapelle.

Es versteht sich von selbst, daß nach des Tages Last und Mühen in den Kolpinghäusern reges Leben und Treiben herrscht. Es gibt Vereine, in denen jeden Abend irgend etwas „los“ ist. Versammlungen, Vorstandssitzungen, Theaterproben, Gesangstunden, Musikproben, Training der Turner und Sportler, Schachabende, Unterrichtskurse wechseln in bunter Reihenfolge. Zudem aber findet man in den Kolpinghäusern nach Feierabend immer frohe Gesellschaft, Unterhaltung und schönen Zeitvertreib. Kein Wunder, daß es so manchen, der längst wohlbestallter Geschäftsmann ist und Haus und Heim besitzt, immer wieder zum Kolpingshaus zieht, und sei es auch nur für einige Stunden in der Woche.

Die Leistungen der Kolpingvereine verdienen um so mehr Beachtung, wenn man bedenkt, daß die Vereine keinerlei staatliche, kommunale oder kirchliche Zuschüsse erhalten und sich kaum irgend welcher nennenswerter Stiftungen erfreuen können, sondern alles aus eigener Kraft und dank dem Opfergeist so mancher Präsides und Mitglieder vollbringen.

Das Bindeglied und Sprachrohr der Vereine ist das vom Zentralsekretariat in Chicago herausgegebene monatliche Organ „Kolping-Banner“, das in deutscher und englischer Sprache erscheint und von allen Mitgliedern des Verbandes obligatorisch bezogen wird. Hierbei sei erwähnt, daß schon vor dem Zusammenschluß zum Zentralverband zwei Lokalvereine darangegangen waren, Vereinsblätter herauszugeben. Den ersten Versuch machte der einstmals blühende Verein in Dayton (Ohio) mit seiner vierteljährlichen „St.-Josephs-Post“. Ihre erste Nummer ist vom März 1896. Sie bestand nur zwei Jahre. Ebenso ging nach zwei Jahren der monatliche „Arbeiterfreund“ wieder ein, den der unternehmende Verein von Chicago im April 1919 gegründet hatte. Der Protektor der „Kolping Society of America“ ist Exzellenz Joseph F. Rummel, Erzbischof von New Orleans.

Zwei deutschamerikanische Gelehrte

Von Georg Timpe

Man braucht nur das amerikanische katholische „Wer ist's?“ [1] durchzublättern, um fast auf jeder Seite auf deutsche Namen zu stoßen. Die Namen unter „Sch“ nehmen gerade elf Spalten ein. Man findet echt deutsche unter den Großindustriellen, Künstlern, Komponisten, Ingenieuren, Rechtsanwälten, Ärzten, Geistlichen und Wissenschaftlern aller Gebiete. Unter den Volksvertretern auf dem Kapitol mit deutschem Namen gibt es zehn Katholiken: zwei aus dem Staat New York, fünf aus dem Mittelwesten, drei aus Kalifornien. Nimmt man „The Official Catholic Directory“ [2] zur Hand, diesen engbedruckten tausend Seiten starken Band über die katholische Geistlichkeit, die Einrichtungen und Anstalten der katholischen amerikanischen Kirche, ergeht es einem nicht anders. Nur wenige Seiten weisen keine deutschen Namen auf. Die Gesamtübersicht gibt die Zahl der Erzbischöfe und Bischöfe auf 126 an, die des Weltklerus auf 21 378 und die des Ordensklerus auf 9730. Im Namensverzeichnis finden sich auf den zehn Spalten des „Sch“ 720 deutsche Namen. Die Zahl der Ordensschwestern ist nicht genannt. Nach einem unfreundlichen Aufsatz in der Zeitschrift „American Mercury“ (1935) beträgt sie 123 304. Demnach dürfte die anfänglich hoch scheinende Schätzung von 18 000 Schwestern deutscher Abstammung eher zu niedrig gegriffen sein [3]. Zehntausende von ihnen sind im Lehrberuf tätig, und zwar nicht nur in den Elementarschulen, sondern auch in den High Schools, Colleges und Academies und wirken durch die deutsche Geradlinigkeit ihres Wesens auf die Jugend ein. Bekanntlich ist die Zahl der höheren katholischen Schulen in den Vereinigten Staaten außerordentlich groß. An einfachen High Schools zählt das Directory 1151, an höheren Anstalten: Colleges und Academies für Mädchen 658, Colleges für Knaben 196, mit 195 821 Schülern und Schülerinnen, und Seminare (Vorbereitungs- und Priesterseminare) 197 mit 22 629 Studenten. Bei diesen Seminaren sind auch die Studienanstalten der vielen religiösen Genossenschaften für ihre eigenen Mitglieder eingerechnet. Wie die höheren weiblichen Lehranstalten gehen diese vielfach auf deutsche Gründungen zurück, z. B. der Benediktiner, Franziskaner, Kapuziner, Jesuiten und der neueren, auch in Deutschland bekannten Missionsgesellschaften. Die genauen Namensangaben

[1] The American Catholic Who is Who. Detroit, Mich.: Romig & Co. 1936/37.
[2] New York: P. J. Kennedy & Sons 1936.
[3] B. Kleinschmidt: Auslanddeutschtum u. Kirche. Münster i. W.: Aschendorff 1930. Bd. 2. 20.

des Directory weisen darauf hin, wie stark selbst heute noch deutschstämmige Lehrkräfte in ihnen vertreten sind. Dies trifft gleichfalls zu bei den eigentlichen Priesterseminaren (22), den katholischen Universitäten (23) und jenen Lehranstalten der Orden, die berechtigt sind, akademische Grade zu verleihen. Es wirken an ihnen insgesamt weit über dreihundert deutschstämmige Professoren. Haben auch nicht alle gelehrte Werke geschrieben, die sie über die Landesgrenzen bekannt machten, so gibt es doch nicht wenige unter ihnen, deren Namen man nicht in amerikanischen Zeitschriften und auf wissenschaftlichen Tagungen begegnete. Eine „Bestandsaufnahme“ ihrer Veröffentlichungen in Zeitschriften und Druckwerken würde jedenfalls zu ihrer Wertschätzung in der deutschen Heimat beitragen. Als eine solche Bestandsaufnahme kann trotz ihres bescheidenen Umfangs heute noch die Schrift von John E. Rothensteiner über die „Literarische Wirksamkeit der deutschamerikanischen Katholiken“ gelten. Sie beschränkt sich allerdings auf deutsche und vorwiegend schöngeistige Werke und liegt 14 Jahre zurück [4]. Das neue groß angelegte Werk „Auslanddeutsche Quellenkunde 1924—1933“ [5] befaßt sich hingegen nur mit den Werken, die das Auslanddeutschtum betreffen. Eine Bibliographie aller Werke katholischer Deutschamerikaner würde eine stolze Schau gediegener wissenschaftlicher Arbeiten und angeborenen deutschen Fleißes ergeben.

Von dem Wirken zweier stiller deutschamerikanischer Gelehrten wird in den folgenden Lebensabrissen berichtet. Es geschieht dies um so lieber, als der Verfasser von „Auslanddeutschtum und Kirche“ den vielen deutschamerikanischen Wissenschaftlern keinen Abschnitt widmet.

I. Franz Sales Betten S. J., Historiker

Franz Sales Betten S. J. ist ein Sohn der Roten Erde. Er wurde am 16. April 1863 zu Wocklumerhammer im Sauerland geboren. Seiner engeren Heimat, seinem Pfarrort Balve, besonders seinem Balver Elementarlehrer hat er zeitlebens ein liebes und dankbares Andenken bewahrt. Nach einigem Privatunterricht besuchte er das Gymnasium zu Paderborn, um dann seiner Berufung zum Ordensstande zu folgen. Am 30. September 1881 trat er zu Exaeten in Holland in die Gesellschaft Jesu ein. Nach dem in seinem Orden üblichen Studiengange, während dessen er zu Feldkirch in Österreich auch fünf Jahre unterrichtete, empfing er im Jahre

[4] St. Louis 1922. 60 S.
[5] Richard Mai: Auslanddeutsche Quellenkunde 1924—1933. Berlin: Weidmann 1936.

1896 die Priesterweihe. In dieser Zeit entstanden seine ersten schriftstellerischen Arbeiten. Es waren Übersetzungen der Knabenbücher des bekannten amerikanischen Jugendschriftstellers P. Francis J. Finn S. J. Heute sind sie fast vergessen, aber damals wurden sie von der Jugend mit Begeisterung gelesen. Es waren: Tom Playfair, 1896[6], Percy Wynn, 1897[7] und Ada Merton, 1897[8]. Seine Beschäftigung mit diesen Übersetzungen wies wie von selbst den Weg über den Ozean. Im Jahre 1898 begab er sich nach



Franz Sales Betten, S. J.

den Vereinigten Staaten, wo die deutsche Ordensprovinz seit 1870 in der sogenannten „Deutschen Kustodie" (nicht „Mission", Kleinschmidt. Bd. 2, S. 24) die besondere Betreuung der Deutschen als Arbeitsfeld übernommen hatte.

Mit Ausnahme eines einzigen Jahres hat Betten seither im Lehrfach gewirkt, also jetzt über 36 Jahre.

Die ersten zehn Jahre war er in Buffalo tätig. Hier hatten die Jesuiten schon 1870 das Canisius College gegründet, eine höhere Lehranstalt, die ursprünglich für die Söhne deutscher Familien gedacht war. Bettens Lehrfächer waren hier klassische Sprachen und Geschichte. Im Jahre 1900 erschien von ihm wieder eine Übersetzung nach Finn: Paul Springer[9]. Im Jahre 1908 beriefen ihn die Obern an die von Jesuiten geleitete John Carroll Universität in Cleveland, Ohio. Neunzehn Jahre hat er hier als

[6] 3. Aufl. Mainz: Kirchheim & Co. 1919.
[7] 3. Aufl. ebenda 1912.
[8] 3. Aufl. ebenda 1904.
[9] 3. Aufl. ebenda 1908.

Professor der Geschichte gelehrt. Sie sind die fruchtbarsten seiner schriftstellerischen Tätigkeit gewesen. Neben zahllosen Beiträgen in deutschen und deutschamerikanischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte er in diesen Jahren größere Arbeiten in englischer Sprache. Das erste war eine Schrift über den Index: Index of Forbidden Books explained[10]. Ihr folgte 1915: Single Tax and its Cleveland Companions[11].

Als sein Hauptwerk betrachtet Betten seine Lehrbücher der Weltgeschichte, von denen Ancient World im Jahre 1916 erschien. Ihm folgte 1919 Modern World, das er mit seinem Ordensgenossen Alfred Kaufmann, einem geborenen Schweizer, in gemeinsamer Arbeit herausgab und das später ins Japanische übersetzt wurde[12]. 1924 brachte ein weiteres geschichtliches Buch: Historical Terms and Facts[13], und 1928 ein kurzgefaßtes Lehrbuch: Ancient and Medieval History[14].

Wie tief Betten in seiner deutschen Heimat wurzelte, zeigt in geradezu rührender Weise, daß er es im Kriegsjahr 1916 unternahm, eine geschichtliche Zeitschrift zu gründen, die den Amerikanern die Großtaten deutscher Geschichte vorführen sollte, gewiß kein geringes Wagnis in dem damals schon verhetzten Lande. Es war die Zeitschrift Oakleaves (Eichenblätter). Sie sollte Organ einer St. Bonifaz Historical Society sein; sie ging wie die Zeitschrift leider ein, als die Vereinigten Staaten im Frühjahr 1917 Deutschland den Krieg erklärten. Es erschien nur ein Jahresband von 152 Seiten und noch zwei Nummern. Von dieser Zeitschrift gibt es nur noch ein einziges Stück, und darum lohnt es sich schon, den Inhalt des Bandes und der Hefte herzusetzen: Tätigkeit des hl. Bonifatius, Heinrich der Vogler und seine Gattin Mathilde, vier Artikel über das Konzil von Konstanz, Belehnung Friedrichs I. mit der Kur Brandenburg, die Belagerung Wiens 1683, Friedrich Wilh. Weber, Adolf Kolping, deutsches Handwerk in den Missionen usw. Deutschamerikanische Geschichte war noch nicht behandelt, wäre aber sicherlich hinzugekommen. Es ist außerordentlich zu bedauern, daß diese Zeitschrift nach dem Kriege nicht wieder ins Leben gerufen werden konnte. Sie wäre ein ausgezeichnetes Bindeglied zu der aufwachsenden deutschamerikanischen Jugend geworden; sie hätte eine deutsche Sendung erfüllt. — In einer andern Form war es Betten vergönnt, den Gedanken einer geschichtlichen Zeitschrift weiterzuführen. Als die John Carroll Universität im Jahre 1923 das „Historical Bulletin" gründete, wurde Betten ihr Schrift-

[10] St. Louis: Herder & Co. 1909.
[11] Cleveland, Ohio: Cath. Bulletin 1915.
[12] Erschienen New York: Allyn & Bacon 1919. 658 u. 429 S.
[13] Ebenda. 165 S.
[14] Ebenda. 581 S.

leiter. Er trat von dieser neuen Arbeit erst zurück, als eine jüngere Kraft in dem bekannten Historiker Gilbert J. Garraghan S. J. sie übernehmen konnte; der 4. Band liegt soeben vollendet vor.

Pater Betten gehört auch zu den Gründern der Amerikanischen katholischen historischen Gesellschaft (American Catholic Historical Association), die 1919 ins Leben trat. Er besuchte regelmäßig ihre Jahresversammlungen und hatte dabei fast immer einen Ausschuß zu leiten oder einen Vortrag zu halten. Er schrieb bis in die neueste Zeit hinein für ihre Zeitschrift „The Catholic Historical Review" eine erstaunliche Anzahl von Beiträgen und Buchkritiken.

Als P. Betten im Jahre 1928 einen Ruf als Professor für mittelalterliche Geschichte an die Marquette Universität der Jesuiten in Milwaukee, Wisc., erhielt, war er ein Mann von 65 Jahren und hatte schon ein arbeitsreiches Gelehrtenleben hinter sich. Aber auch jetzt nahm er die alte Tätigkeit mit frischem Eifer wieder auf. Ja, seine neueren Schriften zeigen, daß er nicht einseitig auf dem bisher beackerten Feld zu Hause war. Das Jahr 1931 brachte z. B. sein „ABC der kirchlichen Architektur"[15].

Infolge eines Nervenübels hat er zwar den Unterricht größtenteils aufgeben müssen, aber seine literarische Mitarbeit an Zeitschriften geht weiter. Vor allem sind es die schon genannte Catholic Historical Review, dann die Records & Researches of the Amer. Cath. Hist. Society, ferner die „Ecclesiastical Review", „Thought" und „Acolyte". Besondere Wertschätzung verdient seine Mitarbeit an einer Reihe von Aufsätzen, die unter dem gemeinsamen Titel „Die Kirche im gegenwärtigen Europa" von der American Cath. Hist. Association im Jahre 1932 veröffentlicht wurden. Als erster erschien im Januarheft 1932 Bettens Aufsatz „The Catholic Church in Contemporary Germany". Er ist die Wiedergabe eines Vortrags, den Betten auf der Jahrestagung der Gesellschaft in Minneapolis am 28. Dezember 1931 gehalten hatte. Der Vortrag gibt ein übersichtliches Bild vom Stand der katholischen Kirche nach dem Krieg und vom religiösen, karitativen, wissenschaftlichen und Vereinsleben der Katholiken in Deutschland, und man fühlt ordentlich mit welcher Liebe der Verfasser das Leben in seiner alten Heimat verfolgt.

Den Dank der Deutschen verdient Betten jedoch vor allem für seine Mitarbeit an dem englischen Leben des hl. Bonifatius, das erst im vorigen Jahr in mustergültiger Form und Ausstattung herauskam. Das Buch „Saint Boniface"[16] hat als Verfasser den

[15] ABC in Church Architecture. Milwaukee, Wisc.: The Bruce Publ. Co. 1931. 24 S.

[16] Translated from the fourth French edition. Milwaukee, Wisc. 180 S.

berühmten belgischen Historiker deutscher Abstammung Godefroid Kurth (geb. 11. Mai 1847 zu Arlon, seit 1907 Direktor des Belgischen Historischen Instituts in Rom, gest. 4. Jan. 1916 zu Assche bei Brüssel). Es wurde von dem Generalvikar der Diözese Helena in Montana, Msgr. Victor Day, einem geborenen Flamen und Übersetzer anderer Werke Kurths, ins Englische übertragen. Es ist das einzige Leben des Heiligen in englischer Sprache, das von einem katholischen Autor herrührt. Da die französische Ausgabe aus dem Jahre 1912 stammt, war eine Ergänzung durch die Ergebnisse der neuesten Bonifatius-Forschung unbedingt notwendig. Diese Ergänzungen hat Betten mit Geschick der Darstellung eingeflochten, und der Verlag hat sie auch in dankenswerter Weise kenntlich gemacht. P. Betten hatte sich gerade durch seine Studien über den hl. Bonifatius und seine Zeit einen Namen erworben. So war er es gewesen, der im Jahre 1924 die Legende zurückwies, der hl. Virgilius von Salzburg hätte schon 748 die Kugelgestalt der Erde gelehrt[17]. Drei Jahre später gab er diese Frucht seiner Forschung in der Schrift „St. Boniface and Virgil" in stark erweiterter Form heraus[18].

Den Apostel der Deutschen den deutschamerikanischen Katholiken näher zu bringen, auf daß sie in der Ferne nicht ihres Glaubensboten vergäßen und ihrem Glauben treu blieben, galt ihm als Apostolat. Seit 1917 schreibt er jedes Jahr für die deutschen und manche englischen Zeitungen einen Aufsatz zum Fest des hl. Bonifatius. Auf der Jahrestagung des Central-Vereins in Toledo, Ohio, 15.—18. Sept. 1912, war es Betten, der in großer Rede für die Feier eines „Bonifatiustages" eintrat. Mit einer solchen Feier war man zwar schon in Baltimore seit 1910 vorangegangen. Merkwürdig genug war sie auf Anregung des Apostolischen Delegaten, Erzbischofs (später Kardinal) Falconio mit Festgottesdienst, öffentlichem Umzug und Festversammlung abgehalten worden. Wenn andere Nationen, so hatte der Apostolische Delegat gemeint, in diesem Lande den Gedenktag des Apostels ihrer Heimat begingen, so sähe er nicht ein, warum die Katholiken deutscher Abstammung nicht den Heiligen feiern sollten, der ihren Vorfahren den Glauben gebracht hätte. — Einer solchen Feier Eingang in allen katholischen deutschamerikanischen Gemeinden und Vereinen zu verschaffen, dafür setzte sich Betten nun ein. Tatsächlich wurden seit jener Zeit die Bonifatiustage von den Staatsverbänden des Central-Vereins immer mehr aufgenommen. Im Osten wie im Mittelwesten, Westen und Süden kamen sie mehr und mehr auf und formten sich zu wahren deutschen Tagen. An verschiedenen Plätzen hat sich der

[17] In: The Cath. Hist. Review. N. S. IV, July 1924.

[18] Washington, D. C.: St. Anselm's Priory. 76 S.

Kolpingsverein kräftig dafür eingesetzt und so wieder einmal seine deutsche Sendung bewiesen. Bischöfe amerikanischer Herkunft, wie in St. Paul und Milwaukee, ließen es sich nicht nehmen, durch Pontifikalämter und Festansprachen ihnen Glanz zu verleihen. So sprach im Jahre 1933 Erzbischof Murray von St. Paul zu einer Versammlung von 4000 Personen. Die siebente Veranstaltung des Bonifatiustages in St. Paul im Jahre 1934 gestaltete sich zu einer Massenkundgebung seltenster Art. Aus der Zwillingsstadt Minneapolis und aus den deutschen Pfarreien der Erzdiözese nahmen 8000 Personen am Umzug und der Festversammlung teil, und wieder war es Erzbischof Murray, der sie durch eine Festrede auf den Heiligen auszeichnete und dabei die Treue seiner deutschen Diözesanen pries. Als Genugtuung seiner Bemühungen um den deutschen Apostel darf Betten es schließlich buchen, wenn die allgemeine Feier eines Bonifatiustages auf der Jahresversammlung des Central-Vereins in St. Louis, 21.—25. August 1932, durch Generalbeschluß festgelegt wurde. Wenn es nicht früher zu einem solchen Tag gekommen, dann liegt es daran, daß weder Volk noch Geistlichkeit viel vom hl. Bonifatius wußte. Hier wird nun das neue Bonifatiusbuch einsetzen müssen. Auch wird es hier sicher zu weiterer Nachahmung aneifern, wenn die deutsche Heimat mit gutem Beispiel vorangeht — einen Bonifatiustag muß sie noch von uns lernen.

Auch an der Bewegung zur Ehrung des zweiten Apostels der Deutschen, des heiligen Kirchenlehrers Petrus Canisius, nahm Betten regen Anteil. Im Jahre 1927 erschien seine Studie: „Saint Petrus Canisius."[19] Sie ist eine Vorarbeit zu einem größeren Werk, an dem der greise Gelehrte heute arbeitet.

Wie seine deutschen Ordensbrüder und später die von der „Deutschen Kustodie" den „Katholischen Central-Verein von Amerika", diese so verdienstvolle und in den Kampfjahren so wirksame Organisation der katholischen Deutschamerikaner, seit seiner Gründung durch Schrift und Wort gefördert hatten, so stand ihm auch P. Betten von Anfang an nahe und unterstützte seine Bestrebungen auf alle Weise. Wo immer er sich aufhielt, war er ein tätiges Mitglied der lokalen Zweige und der Staatsverbände, sprach auf ihren Tagungen und schrieb für das „Central-Blatt". Nach dem Weltkrieg beteiligte sich P. Betten eifrigst an den ausgedehnten Sammlungen von Geld, Lebensmitteln und Kleidern, die der Central-Verein allerorts für das bedrängte Vaterland veranstaltete. Viel von den lokalen Beiträgen sowie zahlreiche Unterstützungen sind damals durch seine Hände gegangen. Nie in seinem Leben war Betten der Gelehrte allein, der still hinter seinen Büchern sitzt und fleißig Bücher schreibt. Er vergaß niemals, daß er als Priester

[19] St. Louis: Central Bureau. 64 S.

auch zu helfen hätte; er machte die Sorgen der Ratsuchenden zu den seinen. Sein einfaches, mildes Wesen erwarb ihm Freunde, wohin er kam. Ihn sehen, hören und Vertrauen haben, war eins. Heute, wo es ihm nicht mehr so vergönnt ist, sein umfangreiches Wissen andern mitzuteilen, werden jene, die zu ihm kommen, desto mehr von der Güte seines Herzens mitnehmen. Er ist eben der „gute Vater Betten". Aus diesem guten, treudeutschen, mit dem westfälischen Mutterboden fest verwachsenen Herzen entsprang denn auch der Stoßruf, den er während des Weltkriegs an den Kopf seiner Briefe setzte: „Gott schütze Deutschland!"

II. Karl Paul Brühl, Soziologe

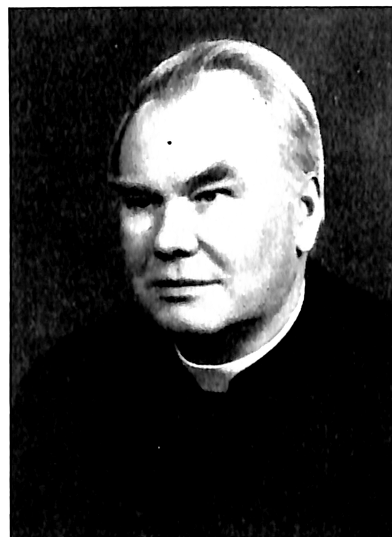
Sein sechzigster Geburtstag ist sanglos und klanglos vorübergegangen. Kein Zeitungsartikel hat ihn erwähnt, kein Festabend wurde veranstaltet und keine Preisrede geschwungen; keine dankbaren Schüler und Freunde haben dem verehrten Lehrer eine wissenschaftliche Ehrengabe gewidmet. Dies Land kennt derartige Gedenktage noch nicht; es begnügt sich bisher mit silbernen, goldenen und diamantenen Jubiläen. Aber die Katholiken der deutschen Heimat sollen wissen, daß Karl Paul Brühl in sein siebtes Lebensjahrzehnt getreten. Denn mehr als dreißig Jahre hat er schon im Dienst von Auslandseelsorge und Auslanddeutschtum zugebracht, unermüdlich und unerschöpflich, wenig bedankt, doch immer voll heißen Vertrauens.

Wer aus der älteren Generation deutschamerikanischer Katholiken den Namen hört, wird gleich an den Dichter der „Poesien des Urwalds" und der „Abendglocken" erinnert: Dr. Gustav Brühl. Deutsche Literaturgeschichten kennen ihn nicht, auch nicht die katholischen; man sucht ihn in der zeitgenössischen von Gustav Brugier[20] vergebens. Man könnte ihn mit allen einmal gepriesenen Größen vergessen sein lassen, wenn nicht seine letzte Dichtung, das Epos „Skanderbeg"[21], in dies Jahrhundert hineinragte und er nicht bei dieser Gelegenheit ein Andenken geradezu herausforderte.

Gustav Brühl ist nicht nur ein Namensvetter dessen, dem diese Zeilen gewidmet sind, sondern ein naher Verwandter. Er war ein Vetter von Karl Paul Brühls Vater; sie hatten denselben Urgroßvater. Beide entstammen dem von dunkeln Tannenforsten umrahmten rheinischen Städtchen Herdorf im Westerwald. Sie gehören einer alten Handwerker- und Bauernfamilie an, die aus Sachsen stammt, seit dem 17. Jahrhundert aber im Westerwald beheimatet ist.

[20] Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Freiburg i. Br. 1865. 1911 [12].
[21] Cincinnati: Gust. Muehler 1903.

Gustav Brühl wurde dort am 31. Mai 1826 geboren. Er studierte Medizin, wanderte 1848 nach Amerika aus und lebte als Arzt in Cincinnati. Er war 1869—1871 Schriftleiter der durch Rattermann so bekannt gewordenen Zeitschrift „Der deutsche Pionier" und starb am 16. Februar 1903. In seinen Gedichtsammlungen, die ihn als einen Meister der Form und der Naturschilderung kennzeichnen, behandelt er mit Vorliebe die Sagen der Indianer und deutsch-amerikanische Stoffe. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten seien



Dr. Karl P. Brühl

genannt: das farbenprächtige Buch „Die Kulturvölker Amerikas" (1877) und das große Reisewerk „Zwischen Alaska und Feuerland" (1896) — nicht bloß wissenschaftliche, sondern zugleich dichterische Niederschläge einer echt deutschen, fast unbezähmbaren „Wanderlust". Öfter war er in Mittel- und Südamerika und in Europa; seine Reisen führten ihn nach Nordafrika, Kleinasien und Südosteuropa. Was er beschrieb, war schönheitsdurstig gesehen und seinem suchenden Geist und warmen Herzen zu Erlebnissen geworden.

Karl Paul Brühl wurde am 8. Mai 1876 in Herdorf geboren. Er war noch ein Knabe, als er den „Onkel aus Amerika" kennen lernte, den es wieder einmal in den Westerwald gezogen hatte. Aber er sollte vom weitgereisten Onkel nicht bloß über das Wunderland jenseits des Ozeans hören: der Vater verließ mit seiner Familie die Heimat. In Pensacola, der rührigen Hafenstadt des Staates Florida am Golf von Mexiko, wo sich der Vater geschäftlicher Unternehmungen wegen aufhielt, verbrachte er von 1883 bis 1888 seine ersten Schuljahre. So wurde er früh mit Amerika und den amerikanischen Verhältnissen vertraut. Nach dem frühen Tod des Vaters

kehrte er mit seiner Mutter und einem jüngeren Bruder nach Deutschland zurück. Seine Gymnasialausbildung erhielt er auf dem Progymnasium in Dieburg und dem bischöflichen Gymnasium in Mainz. 1896 drängte es den nach dem Priestertum strebenden Zwanzigjährigen wieder nach Amerika. Im Priesterseminar St. Karl Borromeo der Erzdiözese Philadelphia zu Overbrook begann er seine philosophischen und theologischen Studien. Drei Jahre später (1899) kam er wieder nach Europa. Am „Collège Léon XIII" an der Universität zu Löwen, das unter der Leitung des nachmaligen Kardinals Mercier stand, widmete er sich dem Studium der neuscholastischen Philosophie. Hier empfing er auch 1902 die heilige Priesterweihe. War es das unruhige Wanderblut, war es die frühe Beobachtung von Not und Bedrückung in der amerikanischen Hafenstadt, war es der Einfluß des sozialen Mercier — das Bewußtsein priesterlicher Sendung hielt ihn jetzt nicht in der Universitätsstadt. Er ging nach London. Drei Monate war er dort in dem damals verrufenen Whitechapel an der deutschen St.-Bonifatius-Kirche tätig. Von dieser Zeit sagt er selbst: „Die Art meiner Tätigkeit eröffnete mir Lebenssphären, die andern verschlossen bleiben. Die dunkelsten Schatten im Bilde Londoner Treibens blieben mir nicht verborgen; die schattenhaften nächtlichen Elemente der verrufensten Teile lernte ich kennen; das bleiche Elend, die Verzweiflung äußerster Armut, gewissenlose Verführung, das scheue Verbrechen, hilflose Verlassenheit, Krankheiten in jeder Gestalt begegneten mir in Ausübung meiner Berufstätigkeit."[22] Seine Tätigkeit in der St. John's Pfarre in Glasgow, Schottland, wo er nach diesen Lernmonaten im Jahre 1903 wirkte, haben seine Kenntnisse vom Leben der Industriearbeiter und des Großstadtproletariats noch vertieft. Man geht nicht fehl, in dieser Arbeit unter den Armen von London und Glasgow die Grundlage und den Anstoß für sein späteres Fachstudium zu suchen. In dieser Zeit entstand auch sein Erstlingsbuch: „Meine Reise nach Schottland, Erlebtes, Reflexionen und Phantasien." Überwiegen in diesem Buch wie so gern bei der Jugend die Reflexionen, so kann man doch nicht umhin, das feine Kunstverständnis zu bewundern und sich an den offenen Sinnen und dem ehrlichen Gefühl des Beobachters zu erfreuen. Eingestreut sind zwei Gedichte des Verfassers, die mit andern, in jenen Jahren veröffentlichten, eine freundliche Begabung verraten[23]. Später finden sich nur mehr vereinzelte Gedichte, so im „Wanderer" und in der „Nord-Amerika". Sein spekulativer Geist trieb ihn auf die Bahn wissenschaftlicher Veröffentlichungen. 1904 wurde Brühl auf Grund der Dissertation „Les idées philosophiques de

[22] Meine Reise nach Schottland. Münster i. W.: Alphonsusbuchh. 1904. 224 S.
[23] Z. B. im Hausschatz, Münchener Musenalmanach 1904, Köln. Volkszeitung.

Dr. Hermann Schell, Etude critique", von der Universität Löwen zum Doktor der Philosophie promoviert. Er kehrte in die Erzdiözese Philadelphia zurück und wirkte bis 1909 als Kaplan in verschiedenen Pfarreien, in Manayunk, Pottsville und Philadelphia. In diesen Jahren erschienen von ihm zwei kleinere Arbeiten, die wieder den künftigen Soziologen ahnen lassen. Die erste war: „Die christliche Ehe"[24] und „Die Jugend"[25]. 1909 erhielt er einen Ruf als Theologieprofessor an das St. Francis Seminar in Milwaukee. Er blieb hier bis 1914 und hat der schönen Stadt am Michigan See immer ein dankbares Andenken bewahrt. Seine Schriften aus dieser Zeit sind: „Allgemeine Grundsätze zur Sozialreform"[26], „The Encyclical of Leo XIII on the Labor Question"[27], „Repetitorium Apologeticum"[28], „Die Erziehung des Volkes zur sozialen Pflicht"[29], „Grundsätzliches zur Frauenfrage"[30] und das Sammelwerk: „Die Stimme der katholischen Kirche, die Lehrerin der Völker. Ein Familienbuch."[31] Sind die sozialen Schriften auch von geringem Umfang, so haben sie deshalb schon ihre Bedeutung, weil sie zu den ersten ihrer Art im katholischen Amerika gehören. Dies darf um so weniger vergessen werden, als man bei den landweiten Gedächtnisfeiern des 45. und 5. Jahrestages der sozialen Rundschreiben Leos XIII. und Pius' XI. die Erwähnung der deutschen Bahnbrecher für die Encyclica Rerum novarum vermißte. Hierzu gehören außer Brühl z. B. Rev. Dr. Anton Heiter, Hermann Mäckel S. J., der treue Kämpfer für die deutsche Muttersprache Willibald Hackner von La Crosse (geb. 18. Mai 1852 zu Forchheim, gest. 9. März 1936), die verst. Brüder Theodor, Joseph und Hubert Hammeke, der verst. Arthur Preuß und der unerschütterliche F. P. Kenkel von der Centralstelle in St. Louis.

Mit der Berufung Brühls an das Priesterseminar der Erzdiözese Philadelphia in Overbrook beginnt der fruchtbarste Teil seines schriftstellerischen und nebenamtlichen Schaffens und Wirkens. Außer den kleineren Schriften: „Gracefulness or Folly"[32], „The Unwedded Mother"[33], „Psychoanalysis"[34], „The Evil of Mixed Marriages"[35] sind es zwei Werke, die ihm allgemeine Anerkennung eingetragen haben: „Birth Control and Eugenics in the Light of fundamental Ethic principles"[36] und die Übersetzung: „Principles of Catholic Sex Morality, von Dr. Rudolph Geis"[37]. Außer diesen Werken hat Brühl eine ungewöhnlich große Zahl wissenschaftlicher Beiträge und Buchkritiken geschrieben. Er arbeitete und arbeitet an den theologischen Zeitschriften „The Ecclesiastical Review" (Philadelphia), „The Homiletic Review" (New York) und „The Salesianum" (Milwaukee). Ferner an der Schulzeitschrift „The Catholic School Journal" (Milwaukee) und an der kulturellen Monatsschrift „The Catholic World" (New York). Den Lesern des „Central-Blattes" ist er als langjähriger Mitarbeiter über soziale Fragen aller Art bekannt. Die (hier deutschen) Titel der Aufsätze aus den letzten drei Jahren geben ein kleines Bild seiner Vielseitigkeit: „Eine Stimme aus den Slums", „Soziale Bedeutung des Heiligen Jahres", „Organisation der Jugendbewegung", „Geistige Prophylaxis", „Soziale Umgebung und Geisteskrankheiten", „Das Problem der Erholung", „Erziehung zum rechten Gebrauch der Erholung", „Einfluß der sozialen Umgebung", „Proletarische Mentalität", „Jugendapostolat", „Rassenverbesserung", „Katholische Aktion und Erwachsenen-Erziehung". Dazu kommt eine Unzahl von Besprechungen bedeutender deutscher Bücher und Nachschlagewerke, durch die Brühl wie ein Missionar deutschen katholischen Geistesgutes gleich dem unvergeßlichen Arthur Preuß seit Jahren wirkt. Vergessen sei vor allem nicht seine Mitarbeit an den katholischen deutschen Wochenblättern, wie „Nord-Amerika", „Aurora" und „Wanderer". Wenn es andere gab, die nur hin und wieder schrieben und dann ermüdeten — Brühl arbeitet an ihnen getreu seit Jahren, und wer das Zeichen *C. B.* sieht, der weiß, daß er einen gründlichen und dabei volkstümlichen sozialen Aufsatz vor sich hat.

Es ist gar nicht anders zu erwarten, als daß ein Gelehrter von solchen umfassenden Kenntnissen zu Vorträgen und Kursen gebeten wird. Brühl hat denn auch verschiedene philosophische, psychologische und soziologische Vorlesungsfolgen im „Newman Club" in Philadelphia gehalten, ferner in den Ferienkursen der „Catholic Summer School" in Cliff Haven (1912—1923)[38] und in den Sommer-

[24] 3 Vorträge. Manayunk: Reichert Print 1904. 24 S.
[25] 3 Vorträge. Techny: Society of the Divine Word 1905. 73 S.
[26] Milwaukee: Kath. Soziale Union 1911. 31 S.
[27] Milwaukee: St. Pius Joung Men's Society 1911. 20 S.
[28] Techny: Mission Press 1914. 48 S.
[29] St. Louis: Centralstelle 1914. 15 S.
[30] Milwaukee. Excelsior Publishing Co. 1915. 104 S.
[31] Philadelphia: Cath. Educational Society 1914. 608 S.
[32] New York: Jos. Schäfer 1922. 27 S.
[33] New York: Jos. J. Wagner. Inc. 1925. 34 S.
[34] New York: The Paulist Press 1923. 23 S.
[35] New York: Jos. Schäfer 1927. 32 S.
[36] New York: Jos. J. Wagner, Inc.; London: B. Herder 1928. 249 S.
[37] New York: Jos. J. Wagner, Inc. 1930. 105 S.
[38] Cliff Haven Sommer School, 5 km südlich von Plattsburg im Staate New York am Westufer des herrlichen Champlain Sees gelegen, wurde im Jahre 1893 als Hochschul-Fortbildungsschule (ähnlich den deutschen Volkshochschulen) begonnen. Die Vorlesungen erstrecken sich auf elf Wochen und behandeln Geschichte, Literatur, Philosophie, Kunst, politische und soziale Wissenschaften.

kursen für katholische Lehrer und Lehrerinnen in Toledo im Staate Ohio (1926—1932). Seit 1925 liest er als nebenamtlicher Professor über Psychologie und Ethik am Immaculata College in Immaculata, Pennsylvania. Auch auf dem für wissenschaftliche Vorträge gewagten Gebiet des Rundfunks hat sich Brühl betätigt. So hielt er 1925 eine Reihe von Vorträgen über Psychoanalyse und 1935 und 1936 solche über Sozialreform. Vor allem hat er seine rednerischen Talente in den Dienst des „Central-Vereins" gestellt. Er sprach auf den Jahrestagungen des Staatsverbandes Pennsylvania und des Gesamtverbandes in Chicago, Pittsburgh, St. Louis, St. Paul, Elmira, Albany, Bethlehem, Allentown, Philadelphia, Altoona u. a. O.

In seiner „Reise nach Schottland" schreibt der junge Priester über das Priestertum: „Kein Beruf ist so allseitig, allumfassend; denn es gibt keine Erscheinung im menschlichen Leben, die nicht unter wenigstens einem Gesichtspunkt eine religiöse Seite bietet; kein Problem, das nicht in der Tiefe gefaßt mit den letzten Grundfragen der Religion zusammenhinge" (S. 84). Diesen Gedanken scheint Brühl in seinem vollen Werte erfaßt und alles im Leben unter ihn gestellt zu haben. Darum war er nicht nur Professor, sondern suchte auch seine Schüler und Mitbrüder in geistlichen Vorträgen und Exerzitien mit Ehrfurcht vor ihrem Beruf zu erfüllen. Darum wird ihm nichts mehr nach dem Herzen gewesen sein, als daß er, der Professor und Priesterbildner, auf dem 28. Eucharistischen Weltkongreß in Chicago (1926) am 22. Juni in der deutschen Abteilung sprechen durfte über: „Eucharistie und Priesterberufe".

Brühls Lehrfächer im St. Charles Priesterseminar sind P s y c h o l o g i e und D e u t s c h. Es ist heute leichter und dankbarer, das erste zu unterrichten. Mögen viele seiner Hörer den guten alten deutschamerikanischen Familien Pennsylvaniens entstammen: die Muttersprache der Voreltern ist ihnen fremd geworden und wird es jeden Tag mehr. Es kostet gewiß nicht viel, ihnen ein paar Brocken der deutschen Umgangssprache beizubringen. Die Klassiker zwingen noch Achtung und Fleiß ab. Sie aber zum Studium neuzeitlicher Bücher und Zeitschriften zu veranlassen, ist ein nahezu unmenschliches Verlangen. Kann man ihnen diese Auffassung verargen? Die Sprache heutiger wissenschaftlicher Bücher ist gekünstelt und geschwollen. Es „raumt" dauernd in ihr, und unmöglichste Zusammensetzungen und Neubildungen werden gestümpert. Man hat nicht bloß einen deutschen Raum, einen mitteleuropäischen, einen Donauraum und einen Ostseeraum, man hat eine Raumausdehnung, einen politischen Wirkraum, missionarische Räume, ja sogar einen Raum des Kindes, mit Kinderstube nicht zu verwechseln. Gut, daß noch keiner auf den deutschen Sprachraum gekommen und uns die Heimat zum heimatlichen Raum verhunzt hat. Man mache uns die Sprache nicht zur Fremde; wir müssen sie uns im Fremdland täglich erkaufen und eropfern. Sie ist uns das Heimatland. In ihr grüßen wir es Tag um Tag. In ihr suchen wir es bei jeder Reise, in seiner alten Schönheit jedesmal neu — wie oft in den vielen Jahren ist Brühl zu ihm zurückgekehrt, Antrieb suchend, Erneuerung, in der alten Liebe wieder erstarkend, glücklich im Heimweh. „Die Heimat! Wie ein goldiges Ziel winkt sie uns. Nirgends blühen die Blumen so frisch, nirgends leuchtet der Morgen so hell, nirgends glüht das Abendrot so warm..."

Außer den Vorlesungen werden Konzerte, dramatische Vorführungen und gesellige Veranstaltungen abgehalten. Die Schule erfreut sich großer Beliebtheit und wird von Priestern wie Laien eifrigst besucht.

Deutsches kirchliches Kunstgewerbe

Von Georg Timpe

Wo immer die Kirche in kirchliches Neuland vordrang, waren ihre Boten darauf angewiesen, die Kultgegenstände aus dem Sendeland mitzunehmen. Zuerst mochten sich diese Sachen nur auf die zum Gottesdienst unmittelbar notwendigen beschränken: Meßbuch, Kelch, Leuchter und Gewänder. Sobald aber bestimmte Wirkungsgebiete oder gar Gemeinden zu betreuen waren, sobald Gotteshäuser entstanden, kam auch das Verlangen nach räumlicher Ausstattung oder Verschönerung der gottesdienstlichen Handlung. Man wandte sich natürlich an die Heimat, die seit Jahrhunderten alles besaß; sie mußte helfen, schenken und schicken. So wurde sie ganz von selbst die Lieferantin der Missionare. Kein Volk hat diesen Gedanken, und daß ein Geschäft darin liegt, besser ausgenutzt als die Engländer. „Sie sagen Gott und meinen Kattun!" Die Missionare wurden ihre Handlungsreisenden. Andere Völker lernten dies später.

Die Vereinigten Staaten traten als Missionsland erst in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in das Blickfeld der deutschen Katholiken. Wohl hatten schon deutsche Jesuiten, Kapuziner und Karmeliten im 18. Jahrhundert in den Oststaaten gewirkt und hatten sogar deutsche Gemeinden gegründet, z. B. in Philadelphia und Baltimore. Die eigentliche Missionsbewegung setzte erst mit der Ankunft des Hannoveraners Friedrich Rese ein, der 1825 nach Cincinnati kam (geb. 1797 zu Vienenburg, 1833 als erster deutscher Bischof in den Vereinigten Staaten zum Bischof von Detroit geweiht, gest. 1871). Seine Absicht war es zwar gewesen, als Indianermissionar im Mittelwesten zu wirken; er wurde aber bald auf die Seelsorge für die Deutschen gewiesen. Auf einer Reise nach Europa, wo er Mitarbeiter und Mittel für die Mission suchte, war er es dann, der in Wien den Anstoß zur Leopoldinenstiftung gab, einem kirchlichen Verein, der sich ausschließlich der Unterstützung von Missionen in den Vereinigten Staaten widmen sollte. Er legte auch in München den Grund zu einer ähnlichen Missionshilfe, aus der zehn Jahre später (1838) unter seiner Mitwirkung der Ludwig-Missions-Verein entstand. Beiden Vereinigungen hat die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten mehr zu danken, als allgemein bekannt ist. Sie waren jahrzehntelang die Anreger für einen anwachsenden Zufluß von deutschen, österreichischen und schweizerischen Missionsgeistlichen. Sie sandten Geldmittel hinüber zur Gründung und Erhaltung deutscher Kirchen, Klöster und Schulen. Durch sie kamen deutsche Bücher, Altarsachen, ja man kann

sagen, ganze Kircheneinrichtungen in das aller kirchlichen Kunst bare Missionsgebiet. Die „Berichte der Leopoldinenstiftung" sind voll von Dankschreiben und Bitten deutscher Missionare. Nicht anders ist es mit dem Ludwig-Missions-Verein. Hier war es vor allem der Hofkaplan Joseph Ferdinand Müller, der als langjähriger Geschäftsführer des Vereins[1] (geb. 1803, gest. 1864) ein ungewöhnliches Verständnis für das amerikanische kirchliche Neuland besaß und in seiner Stellung den König Ludwig I. immer wieder um neue und große Unterstützungen anging. Was Müller für die katholischen Deutschen getan, hat die amerikanische Kirchengeschichtsschreibung immer dankbar anerkannt; er ist ihr kein Vergessener gewesen[2]. Besondere Freundschaft verband Müller mit Bischof Joh. Martin Henni von Milwaukee (konsekriert 1844, Erzbischof 1875, gest. 1881), einem Deutschschweizer aus dem Kanton Graubünden. Auf seiner Romreise, 1848/49, hatte Henni Gelegenheit, dem eifrigen Generalsekretär die Nöte seiner Diözese vorzustellen. Die Unterstützungen, die der Ludwig-Missions-Verein ihr in den folgenden Jahren zuwandte, scheinen alle andern überragt zu haben. Denn Müller schreibt einmal selbst an Henni, man werfe ihm Bevorzugung von Milwaukee vor.

Es ist ein besonderes Verdienst des Kirchenhistorikers am Priesterseminar in Milwaukee, Dr. Peter Leo Johnson, daß er den Briefwechsel Henni-Müller in der Vierteljahrsschrift des Seminars, „The Salesianum", seit 1930 fortlaufend veröffentlicht. Sind es auch Freundesbriefe, so geben gerade sie ein gutes Bild von den Unterstützungen, die Bischof Henni Jahr für Jahr von München erhielt. Und gerade sie zeigen, was an kirchlichen Gegenständen alles nach Milwaukee ging. Da sind es nicht bloß Altarkarten, Meßgewänder, Kirchenfahnen und Kruzifixe. Beiden scheint es besonders darum zu tun zu sein, deutsche Malwerke auf den fremden Boden zu verpflanzen. Da werden Kreuzwegstationen (jedes Bild 50 Gulden) versandt, dann sind es zwei und dann drei und dann wieder zwei große Altargemälde (jedes 25 Fuß hoch, jedes 500 Gulden), und dann die einstmals so beliebten bemalten Rollvorhänge, die ein Ersatz für Glasmalerei sein sollten, im Juni 1850 gleich sechs Stück. Im Frühjahr 1857 ist es sogar die Turmuhr für die Kathedrale des Bischofs, die von Manhart in München geliefert und in Milwaukee als Kunstwerk angestaunt wurde. Im Brief vom 6. Nov. 1849 findet sich eine ganze Aufstellung von Gegenständen: Bücher, Lithogra-

[1] Jahrbuch des Reichsverbandes f. d. kath. Auslanddeutschen 1935. 145—63.

[2] Records and Studies. IX. New York June 1914. 203—13; Cath. Historical Review II, N. S. April 1922. 23—41; Roemer Theodore: The Ludwigs-Missionsverein and the Church in the U. S. A. 1838—1918. 161; ferner im Pastoralblatt und in den Biographien Henni, Salzmann, Wimmer u. a.

phien, Lampen, Kruzifixe, Auferstehungsgruppe, Siegelringe und Gemälde. Am 5. Juni 1852 schreibt Müller von dem ersten farbigen Glasfenster, das für die Kathedrale bestimmt war. Leider gibt er nicht die Manufaktur an; es entstammt jedoch nicht, wie in Milwaukee angenommen wurde, der Königlichen Hofglasmalerei. Es war ein Rundfenster, stellte den Heiligen Geist im Taubensymbol dar und wurde oberhalb des Hochaltars eingesetzt. Der Unverstand einer späteren Zeit, der die Kathedrale einer eingehenden „Restauration" unterzog, hat dies Fenster zugemauert, und so ist dies Werk, vielleicht das erste derartige deutsche im Mittelwesten, verloren gegangen. Drei Jahre später schreibt Müller, daß das erste Glasfenster von dreien für die Kathedrale von Buffalo abgegangen sei, jedes koste 6000 Gulden und sei sehr billig. Müller beschränkte sich also nicht nur auf die Diözese Milwaukee. Außer von Buffalo berichtet er von Sachen für Cincinnati. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal nachzuforschen, wieviel dieser eine Mann an Aufträgen von Gemälden, Kirchenfenstern, kirchlichen Kunstgegenständen usw. seinen heimatlichen Künstlern und Kunsthandwerkern für Amerika zukommen ließ. Das Merkwürdigste ist jedenfalls, daß sich durch seine Vermittlung ein Münchener Kunstmaler entschloß, seine Kunst in den Dienst der amerikanischen Mission zu stellen. Es war Franz Pitzer, der im Jahre 1847 mit dem so verdienten Dr. Joseph Salzmann und seiner Gruppe von Priestern und Theologen nach Milwaukee reiste. Er hatte das Gelübde getan, drei Jahre dort zu bleiben. Manches Altargemälde und mancher Kreuzweg stammen von seinem Pinsel — nur wenige haben die Vergrößerungssucht überdauert. Nach Ablauf seiner Zeit kehrte Pitzer in seine Heimat zurück.

Im Jahre 1825 waren es kaum mehr als drei deutsche Priester, die in den Vereinigten Staaten wirkten. Fünfundzwanzig Jahre später sind es 196[3]. Im Jahre 1865 sind es 530 deutsche und deutschsprechende unter 2373 Priestern, also mehr als ein Viertel. Im Jahre 1882 verzeichnet der Schematismus von Bonenkamp einen Erzbischof, 15 Bischöfe, 5 Äbte, 10 Generalvikare deutscher Abstammung und 2036 deutschsprechende Priester, von denen 1436 aus Europa stammten. Es war also ein ständiges Anwachsen, und wenn man will, auch ein „Hin und Her". Wie viele von ihnen reisten zu Besuch in die alte Heimat und besuchten sie wieder in den langen Jahren ihres Wirkens! Nur ganz wenige wird es gegeben haben, die nicht Meßgewänder, Kelche, Monstranzen, Leuchter, Holzschnitzereien, Heiligenstatuen, Kirchenfahnen für ihre Kirchen (Bonenkamp zählt 1126 Gotteshäuser deutscher Gemeinden)

[3] Neuer Sion. Augsburg 1850. Sp. 815 u. 819.

wieder mitbrachten oder später bestellten! Die Goldschmiede in Osnabrück, Münster, Hildesheim, Köln, Aachen, Mainz, Trier, Freiburg, Würzburg, Bamberg, Regensburg, Augsburg und München, die Fahnen- und Paramentenstickereien in Krefeld, Kevelaer, Köln, Mainz usw., die Holzschnitzer, Altarbauer in Westfalen und Bayern, die Hersteller von Statuen und Heiligenbildern, die religiösen Maler in Düsseldorf und München, die Kunstwerkstätten der Benediktiner in Beuron und Maria-Laach — sie alle erhielten von diesen „Amerikanern" ihre Aufträge und erhalten sie Jahr um Jahr. Mögen die Geistlichen irischer oder amerikanischer Abstammung lieber zu den leicht gefälligen und billigeren französischen Arbeiten greifen: der deutsche und deutschstämmige Priester zieht auch heute noch die strengen, festen der Heimat vor, und so hat auch heute noch das deutsche Kunsthandwerk seine guten Abnehmer in den Vereinigten Staaten.

Es ist klar, daß sich mit der Zeit deutsche Kunsthandwerker hier niederließen, und daß sich in Städten mit starker katholischer Bevölkerung Vertretungen für heimatliche Erzeugnisse entstanden, z. B. New York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, Milwaukee, St. Paul, St. Louis. Man braucht nur die alten Zeitungen, Kalender und Schematismen durchzublättern, um schon früh auf ihre Anzeigen zu stoßen. Deutschnamige Importeure von kirchlichen Gegenständen gibt es in New York allein sieben; andere finden sich in Philadelphia, Cincinnati, Chicago, Milwaukee, St. Paul und St. Louis — sie alle sind Stützen deutschen kirchlichen Kunstgewerbes.

Spricht man vom Einfluß deutschen Kunstgewerbes in den Vereinigten Staaten, dann dürfte die Bedeutung der deutschen Glasmalerei für die amerikanische Industrie eine eigene Würdigung verdienen. — Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts finden sich Erzeugnisse Münchener Glasmalereien in den Vereinigten Staaten. Es gab wohl keinen Missionar und Bischof, der über München nach Amerika reiste oder zurückkehrte, der nicht vor den „Auerfenstern" in der Maria-Hilf-Kirche, der Auerkirche, bewundernd und sehnsüchtig gestanden hätte. Es sind dies die 17 m hohen Riesenfenster, die Ludwig I. der 1830—39 erbauten Kirche geschenkt hatte, und die Szenen aus dem Leben Mariens darstellen. Sie dürften es vor allem gewesen sein, die den Anlaß zu amerikanischen Bestellungen gaben. Auf das „Heiliggeistfenster" und die Fenster für die Kathedrale in Buffalo wurde schon hingewiesen. Es wäre reizvoll, an Hand der Lieferungen Münchner und Tiroler Glasmalereien das Vordringen und die zeitweilige Herrschaft des deutschen Marktes nachzuweisen. Denn erst verhältnismäßig spät wurde im Lande selbst die Fabrikation von Glasmalereien und

Glasmosaiken aufgenommen. Bis spät in die achtziger Jahre hinein war man ganz auf den Import deutscher und englischer Fenster angewiesen oder man behalf sich mit den kümmerlichen Versuchen von Glashandlungen und Kunstglasereien, die sich auf das Gebiet der Glasmalerei wagen wollten. Die „kostbaren Glasmalereien" in der alten St.-Philomena-Kirche der Redemptoristen in Pittsburgh (1846) [4] sind solcher Ersatz, ebenso die alten Fenster in der Kathedrale von Milwaukee, die Anfang dieses Jahrhunderts durch englische, leider wenig glückliche Glasmalereien ersetzt wurden. Immer waren diese Glasmalereien nur Nachahmungen von mittelalterlichen, ohne irgend einen künstlerischen oder technischen Fortschritt zu zeigen. Erst als sich John La Farge, der berühmte Architekt und Künstler, und vor allem, als sich Louis Comfort Tiffani der Sache annahmen, kam frisches Leben hinein. Tiffani, der sich fünf Jahre in Europa eingehenden Kunststudien gewidmet hatte und im farbigen Glas ungeahnte Möglichkeiten ahnte, sah zugleich, daß sich das bisher verwandte Glas als zu stumpf und zu kalt für seine Zwecke nicht eignete. Er begann darum zu suchen und wurde so der Entdecker mittelalterlicher und ganz neuer Produktionsprozesse und Wirkungen, z. B. der ungleichmäßigen Stärke und Farbe sowie des gerunzelten und schillernden Glases. Er stellte schließlich, seit 1878, seine farbigen Gläser selbst her und verschaffte seinen Erzeugnissen überall Anerkennung, auch auf dem gesamten Weltmarkt. Schon 1893 konnte er stolz sagen: „Ich bin der Überzeugung, daß die besten amerikanischen Glasfenster besser sind als die mittelalterlichen." [5] Für die Entwicklung der Glasmalerei in den Vereinigten Staaten war jedenfalls die Erkenntnis ausschlaggebend, mit der Tiffani aus Europa zurückkam: daß Licht und Luft in Amerika sommers wie winters schärfer und durchdringender sind, und daß Innenräume gegen eine solche Leuchtkraft geschützt werden müssen. Als Amerikaner wußte er auch, daß man eine europäische Kunst nicht einfach auf diesen Kontinent verpflanzen kann, sondern sich dem anders gearteten Kunstempfinden angleichen muß, soll überhaupt eine bodenständige Kunst erwachsen. Hatten die bisherigen europäischen Künstler und Kunsthandwerker ihre Auffassungen diesem Lande als etwas Selbstverständliches aufgedrängt und waren schließlich zu dem Schlendrian von Massenherstellung gelangt, so lag anderseits für die amerikanische Glasmalerei die Gefahr nahe, sich ganz an den billigen Durchschnittsgeschmack zu

---

[4] Beck Bernard: Die Redemptoristen in Pittsburg. Pittsburg, Pa. 1889. S. 161.

[5] The Art Work of Louis C. Tiffani, Garden City, N. Y. Doubleday, Page & Co. 1914.



Inneres der Kathedrale von St. Louis
(Mosaiken von Ravenna Mosaics, Inc.,
geliefert von Puhl und Wagner Gottfried Heinersdorf, Berlin)

halten. Von den neueren deutschen Künstlern und Kunsthandwerkern der Glasmalerei wurden die Klippen klar erkannt, und sie stellten sich darnach um. Sie sahen, es geht hier nicht ohne ausgebildete deutsche Fachhandwerker, sie fühlten aber auch den Drang nach einer amerikanischen Kunst: der deutsche Künstler und Kunsthandwerker müsse also hier sein ganzes Können in den Dienst des Landes stellen. Der landeigene, deutschamerikanische Künstler und Kunsthandwerker, der dies einmal erfaßt hatte, war es darum, der die deutsche Glasmalerei hier zu einer Höhe brachte, die von denen in der Heimat früher nicht erreicht worden. Er gab jedem Auftrag eine eigene Behandlung, während es dem deutschen Exporteur nur mehr um ein Geschäft zu tun gewesen war. Die deutschamerikanischen Glasmalereien oder die Vertretungen solcher drüben gingen darum dazu über, entweder vollständige Werkstätten hier einzurichten oder wenigstens deutsche Künstler im Lande zu beschäftigen, die sich mit den hiesigen Bedürfnissen und der Geschmacksrichtung auskannten. Auf solche Weise arbeiten sie heute noch für die deutsche Heimat und ihren kulturellen Einfluß. Deutsche Künstler und Kunsthandwerker werden weiter in diesem Lande notwendig sein. Beide müssen aber in unmittelbarer Fühlung mit dem Lande stehen, müssen seinen Markt kennen und der Geschmacksrichtung nachgehen, die, weil westeuropäisch gerichtet, so verschieden vom Ursprungsland ist.

Auf die längste Tätigkeit in diesem Lande können die großen Glasmalereien in München, Mayer & Co. und F. X. Zettler, sowie die Tiroler Neuhauser Dr. Jele & Co. in Innsbruck zurückblicken. Es gibt wohl keine größere Stadt in der Union, in der nicht wenigstens eine, wenn nicht alle drei durch ihre Werke vertreten wären. In Kathedralen, Klöstern und Tausenden von kleineren Kirchen, ob im Osten, Süden, Mittelwesten: bis an die Küste des Stillen Ozeans findet man sie. Und mit Stolz zeigt man sie als deutsche Fenster; ich denke dabei gerade an die prachtvollen großen Fenster in der Jesuitenkirche zu Milwaukee — sie gehören zum besten, was man hierhergeschickt hat.

Andere bayrische und rheinische Glasmalereien fanden in einer Reihe von Kirchen Absatz für ihre Erzeugnisse, mehr durch heimatliche persönliche Beziehungen als durch eigene Vertretungen im Lande.

Aus neuerer Zeit sei zuerst die Glasmalerei von E m i l F r e i, Inc. in St. Louis, Missouri, erwähnt. Frei stammt aus der Gegend von Dillingen, geb. 1869, studierte in München und kam 1895 nach Amerika. Von San Francisco, wo er für eine kleine Glasmalerei gearbeitet hatte, zog er nach St. Louis und machte sich 1899 selbständig. Das Unternehmen wuchs rasch. Auf der Weltausstellung

von St. Louis im Jahre 1904 erhielt er für Fenster, die nach New York gehen sollten, den Großen Preis und die goldene Medaille. Der Schutzzoll von 30 Prozent machte es ihm möglich, mit dem Ausland in Wettbewerb zu treten, so daß er 1910 sogar vierzig Leute beschäftigen konnte. Als der Schutzzoll 1913 fiel, eröffnete er kurz entschlossen in München ein Zweiggeschäft und konnte bis zum Eintritt Italiens in den Weltkrieg deutsche Arbeiten über Italien einführen. Mit dem Anschluß Italiens an die Alliierten war das natürlich vorbei. So wurde eine große Sendung einfach beschlagnahmt und das Blei eingeschmolzen. Nach dem Krieg nahm die Beschäftigung wieder zu, auch weil sich Frei stark auf Glasmosaik verlegte. Er arbeitet hierin mit der bekannten Mosaikfirma P u h l u n d W a g n e r G o t t f r i e d H e i n e r s d o r f in Berlin zusammen und gründete mit ihr die R a v e n n a M o s a i c s, Inc. in New York. Die herrlichen Mosaiken in der Vorhalle und im Innern der prächtigen St.-Louis-Kathedrale und in der St.-Bartholomäus-Kirche in New York wurden ihm übertragen. In der Glasmalerei geht Frei auf die mystisch glühenden Farben der Kathedrale von Chartres zurück, wie denn überhaupt die Glasmalereien des 12. und der nachfolgenden Jahrhunderte mehr und mehr den amerikanischen Werken zu Grunde gelegt wurden. Allerdings denkt man dabei mehr an die Lichtwirkungen jener Fenster, während in der Zeichnung eine Anlehnung an die Münchener Schule bestehen bleibt, wenigstens soweit figürliche Darstellungen in Frage kommen. Die Riesenfenster in der Jesuitenkirche zum hl. Franz Xaver in St. Louis, die Fenster der St.-Michaels-Kirche dortselbst, das gewaltige Chorfenster des Priesterseminars in Detroit, das wunderbare Bogenfenster in der Maria-Trost-Kirche in Carey im Staate Ohio, alle in dieser echten, alten Art gehalten, sind dauernde Zeugen eines fruchtbaren, man möchte sagen, andächtigen Könnens.

In den Anfang unseres Jahrhunderts fällt die Gründung von C o n r a d S c h m i t t S t u d i o s in Milwaukee. Conrad Schmitt wurde in der Nähe von Milwaukee im Jahre 1867 geboren. Seine Eltern stammten aus Deutschland, der Vater aus Fürth, die Mutter aus Bonn. Er machte sich schon im Jahre 1889 selbständig, verband sich später mit andern Künstlern unter der Firma Associated Artists, gründete aber das heutige Unternehmen im Jahre 1906. Auch seine Kunst baut auf der Technik des 13. Jahrhunderts weiter. Während er früher in Deutschland arbeiten ließ, hat er, um mit den einheimischen Leistungen gleichen Schritt zu halten, seit zehn Jahren seine eigenen Werkstätten. Er beschäftigt fast ausschließlich deutsche Kunsthandwerker und Fachleute. Unter seinen Werken seien vor allem genannt die Fenster in der Benediktinerkirche von St. Anselm in Washington, der St.-Colemans-Kirche in Philadelphia

und die der Heilig-Kreuz-Kirche in Champaign im Staate Illinois. Wie andere große amerikanische Werkstätten für kirchliche Kunst befaßt sich Schmitt auch mit Anfertigung von Eisen- und Bronzewerken, z. B. Gittern, Leuchtern und Beleuchtungskörpern nach eigenen Entwürfen, und besonders mit der künstlerischen Ausmalung von Kirchen. Im allgemeinen begnügen sich die amerikanischen Kirchen mit einem einfachen Anstrich. Wo sie darüber hinausgehen, sieht man in ihnen mehr den Pinsel des bescheidenen oder besseren Dekorationsmalers. Schmitt aber ist es um eine ruhige, stilgerechte und sparsame Bemalung der Flächen zu tun. Eine überladene, grelle Pinselarbeit, die jedes Fleckchen Mauerwerk ausnützen möchte, und wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in Deutschland üblich war, ist ihm ebenso fremd wie die heute harte Malweise drüben, die sich im Ausdruck nicht genug tun kann. Für beide würde er hier keine Bewunderer finden. Wohl aber haben ihm die monumentalen Wandbilder in der Kathedrale von St. Louis allgemeine Anerkennung eingetragen; sie stammen von seinen deutschen Künstlern Felix Kaup und Ludwig Hotter. Eine Reihe von Kirchen und Kathedralen in den verschiedenen Staaten der Union, ja bis nach Quebeck in Kanada hinauf, sind weitere Zeugen für seine gediegene Kunstauffassung und die Arbeiten seiner Künstler.

Als neueste deutsche Gründung in den Vereinigten Staaten seien die Dr. Oidtmann Studios, Inc. in New York genannt. Der erste amerikanische Auftrag dieser Glasmalerei, deren altes, 1854 gegründetes Stammhaus in Linnich bei Krefeld liegt, ist aus dem Jahre 1894. Die Aufträge mehrten sich bald und machten eine Vertretung in Chicago (Hubert Goţes, Inc., seit 1930 erloschen) notwendig. Seit 1930 hat das Stammhaus seine Vertretung mit eigenen Werkstätten in New York. Durch Oidtmann wurden von 1894 bis heute hundertfünfzig Kirchen mit Glasmalereien ausgestattet. Fast in allen Staaten der Union sind seine Erzeugnisse zu finden. Der verstorbene Begründer, Dr. H. Oidtmann, der sich durch seine Werke über Glasmalerei einen Weltnamen gemacht hat und wie wenige in die Geheimnisse der mittelalterlichen Glasmalerei eingedrungen war, hatte schon früh erkannt, daß der deutsche Künstler und Kunsthandwerker mit deutscher Kunstauffassung allein hier nicht weiterkommen könnte. Auch wußte er, der im Zauber der alten rheinischen Glasmalereien schwelgte, vielleicht schon vor Tiffani, daß man den klimatischen Eigenheiten des Abnehmerlandes Rechnung tragen müßte. Auf diese Weise erklärt sich am ehesten sein großer Erfolg in diesem Lande. Ein Erfolg, der um so höher anzuschlagen ist, als man Ende des Jahrhunderts allen deutschen Arbeiten die Auffassungen der Münchener Schule zu Grunde legte, und die bei dem Vorwurf der Massenanfertigung und



Fenster für die Marienkapelle der Kirche zum Heiligsten Altarssakrament in Hollywood (Geliefert von Dr. Oidtmann Studios, Inc. New York)

bei dem aufkommenden Selbstbewußtsein amerikanischer Werkstätten auch heute noch zu überwinden sind. Dr. Oidtmann Studios beschränken sich hier nicht auf die Anfertigung von Glasmalereien, sie haben auch die Ausführung von Mosaik- und Terrakottaarbeiten, von Altar- und Schnitzwerken, von kirchlichen Gefäßen und Gewändern sowie von Kirchenausmalungen in ihren Bereich genommen.

So darf man wohl sagen, daß dieser neueste Zweig deutschen Kunsthandwerks mit Früchten reich beladen ein erfreuliches Abbild deutschen Könnens bietet.

Die Vereinigten Staaten haben die Kinderjahre der Glasmalerei hinter sich, in der jedes Kirchenfenster eine biblische Szene mit Landschaft und allem Drum und Dran darstellen mußte — womöglich nach altbekannten Gemälden. Solche mögen selbst heute noch für Kirchen, die sonst keine Altar- oder Wandgemälde besitzen, eine gewisse Berechtigung haben — es gibt eben auch ein Recht auf den Kitsch. Durchweg macht man längst einen Unterschied zwischen den oszillierenden farbigen Fenstern eines Treppenhauses oder eines Hotels und den strengen, edelsteinschimmernden Glasmalereien einer Kirche. Auch die neuzeitliche Richtung mit ihrem, dem heutigen Material gerechten und dabei so wirkungsvollen, sattfarbigen Glas hat in neueren Kirchen Eingang gefunden. Ihr zum Durchbruch zu verhelfen, ist die Zeitaufgabe deutscher und deutschamerikanischer Glasmalerei. Sie wird so nicht nur Schritt halten können mit der Entwicklung einer mehr und mehr selbständigen Kunstauffassung in den Staaten, sie wird dann wieder den Platz einnehmen, der ihr durch ihre Geschichte und durch die Güte ihrer Arbeit gebührt.

Deutsche Kirchenmusik und deutschamerikanische Kirchenmusiker

Von Fridolin T. Walter[1]

Wo immer die Gründer der amerikanischen Seelsorgstellen Kirchen und Schulen errichteten, da fanden auch Kirchenmusik und Kirchenlied eine Pflegestätte. Philadelphia und Boston waren schon in frühester Zeit die wichtigsten Musikstädte in Nordamerika. In Philadelphia fand um 1790 das erste bekannte deutsche katholische Konzert unter Leitung des katholischen Organisten Heim statt zum Besten der katholischen Dreifaltigkeitskirche. Hier wurde auch der erste deutsche Gesangverein, der „Philadelphia Männerchor“, von einem katholischen Pfälzer, Philipp Matthias Wolsieffer (geb. 1808), im Jahre 1835 gegründet. In Boston wirkte C. Gottlieb Graupner, geboren in Verden den 6. Oktober 1767. Ein Oboe-Künstler, kam er 1793 nach Charleston und von da nach Boston, wo er drei Jahre später sein erstes Konzert gab. Im Jahre 1815 gründete er eine philharmonische Gesellschaft für religiöse Musik und gemeinschaftlich mit S. Webb und A. Peabody die heute noch bestehende Händel-und-Haydn-Gesellschaft. Er wurde am 20. April 1836 in der Heilig-Dreifaltigkeits-Kirche zu Boston beerdigt.

Musikalische Komposition lohnte sich damals kaum, da die Verleger es vorteilhafter fanden, europäische Werke nachzudrucken. In Dr. Heinrich Dielmann, geb. am 28. April 1811 zu Frankfurt a. Main, finden wir aber einen erfolgreichen Meister. 1827 kam er nach Philadelphia. Er wurde Organist und Dirigent an der katholischen St.-Johannes-Kirche in Baltimore und gründete nachher das Mount St. Mary College in Emmitsburg, wo er zeitlebens Professor und Rektor blieb. Sein erstes großes Werk war eine Orchester-Messe in F. Eine zweite Messe hat er Papst Pius IX. gewidmet. Von der Georgetown-Universität erhielt er den Titel „Doktor der Musik“. Er starb am 12. Oktober 1882; seine kirchlichen Kompositionen tragen den Stempel des Feierlichen und Erhabenen.

In New York sei aus neuerer Zeit der Württemberger Benjamin Hammer genannt. Er wurde am 10. Okt. 1831 in Friedlingen geboren, absolvierte die königliche Musikschule in München und

[1] Fridolin T. Walter, geb. 1. Juni 1874 zu St. Gallen, Schweiz, Priester, kam 1907 nach Milwaukee, Wisc., von 1910 bis 1921 Musiklehrer am katholischen Lehrerseminar, seitdem als Musikprofessor und Chordirigent am Priesterseminar St. Francis tätig, gründete den Kenosha-Choral-Verein, mit dem er „Schöpfung“, „Messias“ und „Elias“ aufführte, und gründete später die Anima-Choral-Gesellschaft in Milwaukee, die es auf 300 Mitglieder brachte; Komponist einer Anzahl kirchlicher Gesänge, Motetten und Messen.

wurde Organist an der Kirche der Schmerzhaften Mutter in New York. Er schrieb eine Anzahl von Messen, Motetten und Offertorien, kehrte aber wieder nach Deutschland zurück und starb am 2. Juli 1911 in Stuttgart.

Ein Name von gutem Klang war Bruno Oskar Klein. Osnabrücker von Geburt (geb. 6. Juni 1858), hatte er am Münchener Konservatorium Musik studiert und war nach seiner Ankunft in Amerika bis 1883 in Cincinnati tätig. Von da begab er sich nach New York, wo er während der Dvorak-Periode eine Professur der Harmonie und Musiktheorie am National-Konservatorium bekleidete. Er war auch Organist an der St.-Francis-Xaverius-Kirche, St.-Ignatius-Kirche und an der Loyola-Universität. Seine Werke umfassen sieben Messen, viele Motetten, Karwochenmusik und selbst eine Oper „Kenilworth". Sein Tod erfolgte am 22. Juni 1911 in New York.

Genannt sei ferner der Jesuitenpater Johann B. Young, geboren am 30. Oktober 1854 in Hagenau im Elsaß. Sein ursprünglicher Name war J. B. Junck, er lebte in New York und war eine Autorität in kirchlicher Musik und im Gregorianischen Gesang schon vor dem Motuproprio Papst Pius' X. Er war der Verfasser des Roman Hymnal. Er starb am 26. September 1928.

Der hervorragendste Meister kirchlicher Tonkunst in letzter Zeit war zweifelsohne Dr. Michael Elsenheimer, geboren zu Wiesbaden, den 17. Juni 1866. Er holte sich den Doktorhut der Philosophie in Heidelberg, kam 1890 als Klavierlehrer ans Konservatorium in Cincinnati, Ohio. Zugleich war er Organist an mehreren Kirchen der Stadt. 1907 siedelte er nach New York über als Leiter des Granberry-Piano-Instituts. Bekannt sind seine Messe in e-moll, ein Scherzo für Orchester, die Chorwerke „Durch Nacht zum Licht" und „Ein Lied von Eden". Seine Kantate „Weihe der Künste" gewann ihm einen 1000-Dollar-Preis. Er starb am 12. Juli 1935 in Limburg a. d. Lahn.

New York kann sich auch des deutschen „Katholischen Sängerbundes" rühmen (gegr. 1905). Er steht unter der Leitung von P. H. Boergermann, dessen Vater 45 Jahre Chordirektor im Dom von Xanten war. Boergermann war von 1912 bis 1930 Organist an der St.-Antonius-Kirche in Brooklyn. Gegenwärtig versieht er denselben Dienst an der St.-Bartholomäus-Kirche in Elmhurst, Long Island. Daneben leitet er verschiedene Gesangvereine, u. a. die „United Singers" (die Vereinigten Sänger) von New York. Sein katholischer Sängerbund hat manch deutschamerikanische Festlichkeit mit Liedern aus der Heimat verschönt. Unlängst wurde ein Konzert des Chores durch das Radio nach Deutschland übertragen. Boergermann hat viele kirchliche und weltliche

Kompositionen geschrieben. Sein letztes Werk „Die sieben letzten Worte Christi" erfreute sich einer sehr schmeichelhaften Aufnahme durch die Musikkritiker.

Unter den neueren Kirchenmusikern nahm Eugen Bonn in Rochester, N. Y., einen besondern Platz ein. Er wurde am 31. Oktober 1848 in Trippstadt, Bayern, geboren und kam 1865 nach Amerika. 25 Jahre war er Organist in der St.-Peter-und-Pauls-Kirche in Sandusky, Ohio, und 45 Jahre an der St.-Patricks-Kathedrale in Rochester, N. Y. Bonn war ein Apostel der besten Kirchenmusik; sein Chor diente als Musterchor für die ganze Diözese. Papst Pius XI. verlieh ihm im Jahre 1930 das Kreuz Pro Ecclesia et Pontifice. Er verschied am 5. März 1935 im hohen Alter von 86 Jahren.

Heute hat in Rochester, N. Y., Philipp G. Kreckel eine führende Stellung. Er wurde hier 1890 geboren als Sohn des früheren Organisten Frank Kreckel, der auch sein Lehrer war. Zur weiteren Ausbildung begab er sich an das Königliche Konservatorium in München, studierte vier Jahre unter M. Reger und F. Mottl. In Regensburg lebte er sich in die Kunstformen der kirchlichen Musik hinein und bei den Benediktinern zu Beuron in den Geist des Gregorianischen Gesangs. Kreckel ist zur Zeit Organist an der Bonifatius-Kirche seiner Vaterstadt und hat dem kirchenmusikalischen Katalog schon viele wertvolle Beiträge geschenkt: 10 Messen, eine große Zahl von Motetten und ein Orgelwerk, die „Musica Divina", bestehend aus drei Bänden, Orgelimprovisationen über Gregorianische Melodien und alte deutsche Kirchenlieder.

Im Mittelpunkt des kirchenmusikalischen Lebens von Buffalo, N. Y., steht seit Jahren der Jesuitenpater Ludwig Bonvin, ein fruchtbarer Komponist und furchtloser Polemiker. Geboren in Siders im Kanton Wallis, Schweiz, am 17. Februar 1850, studierte Bonvin in Sitten und in Wien, trat ins Noviziat der Jesuiten in Exaeten, Holland, ein und kam später nach England, wo er die vielumstrittene St.-Ignatius-Messe komponierte. Seit 1887 ist er am Jesuitenkolleg in Buffalo, wo er mit großem Erfolg das Hausorchester leitet. Er schrieb selbst ein Orchesterwerk „In gehobener Stimmung", das vom Stadtorchester in Buffalo aufgeführt wurde. Über 150 Kompositionen kirchlichen und weltlichen Charakters stammen aus seiner Feder, und auch heute noch arbeitet der ehrwürdige Greis von 85 Jahren mit jugendlicher Frische. Aus seiner literarischen Tätigkeit ist seine Verteidigung des mensuralistischen Charakters des Gregorianischen Gesangs, wie sein Eintreten für die gemischten Chöre in der Kirche wohl bekannt. Als Anerkennung erhielt er von Papst Pius X. zwei persönliche Schreiben. Im Jahre 1923 verlieh ihm die Universität von Würzburg den Ehrendoktortitel.

Cleveland am Erie-See hat den Vorzug, einen bischöflichen Komponisten zu besitzen. Es ist Bischof Dr. Joseph Schrembs, geboren (12. März 1866) in der Musikstadt Regensburg. Bischof Schrembs ist nicht nur selbst Dirigent und Komponist, sondern auch ein tatkräftiger Führer in der kirchenmusikalischen Welt. Von ihm stammen ein Gesangbuch, das Manuale des Gregorianischen Gesanges und zahlreiche gediegene Kompositionen. An seiner St.-Johannes-Kathedrale wirkt als Organist der hochw. Peter Schäfers, der auch als Komponist bekannt geworden. Schäfers ist aus Bochum in Westfalen, machte den Weltkrieg als Feldgeistlicher mit und kam 1928 nach Cleveland. Seine Leistungen mit dem Palestrina-Chor anläßlich des Nationalen Eucharistischen Kongresses in Cleveland (1935) verdienen volle Anerkennung.

Ehe wir weiter nach dem Westen vorrücken, sei noch Roman Steiner in Baltimore genannt, der nicht nur durch seine Kompositionen, sondern auch durch öffentliche Konzerte religiöser Musik mit den katholischen Chören, die unter seiner Leitung stehen, Tüchtiges leistet.

Die Stadt Cincinnati, Ohio, war immer eine Pflegestätte klassischer Musik. Einer ihrer berühmtesten Söhne ist Dr. Martin Dumler. Er schrieb verschiedene Messen und Motetten, ein „Stabat Mater“ für Chor, Soli und Orchester, worin sich der Einfluß Anton Bruckners zeigt. Er ist die Hauptstütze des Symphonie-Orchesters von Cincinnati, Direktor der Mai-Musikfeste und Vize-Präsident der Musikschule von Cincinnati, die ihm im Jahre 1934 den Ehrentitel eines Doktors der Musik verlieh. Die Bruckner-Gesellschaft von Wien ernannte ihn bei ihrer letzten internationalen Versammlung in Aachen zum Ehrenmitglied.

Eine weitere Leuchte am musikalischen Firmament von Cincinnati ist Alfred Schehl, Organist und Dirigent an der dortigen St.-Laurentius-Kirche und Professor am Orgel-Institut der Erzdiözese Cincinnati. Seine zahlreichen Werke finden begeisterte Aufnahme bei den amerikanischen Kirchenchören, besonders seine Laurentius-Messe.

Sehr beliebt sind die Werke von P. Ignatius Wilkens O.F.M., der am 19. Februar 1856 in Cincinnati geboren wurde. Er war 56 Jahre lang in der Seelsorge und kannte genau die Leistungsfähigkeit kleiner Kirchenchöre, denen er seine Kompositionen anzupassen verstand. Seine Messen, Motetten usw. fanden weite Verbreitung. Am 29. Dezember 1934 setzte der Tod seinem eifrigen Wirken in Louisville, Kentucky, ein Ende.

Im Mittelwesten brachte das Jahr 1873 einen bedeutenden Aufschwung im kirchlichen Musikleben. In Milwaukee war ein Priester- und Lehrerseminar zur Heranbildung eines einheimischen Klerus

und Lehrerstandes entstanden. Für die Musikschule hatte man Johann B. Singenberger (geb. am 25. Mai 1848 zu Kirchberg, Kanton St. Gallen, Schweiz) gewonnen. Seine Musikstudien hatte er am Konservatorium in München und an der Musikschule in Regensburg gemacht. Singenberger entfaltete vom St.-Francis-Seminar aus eine segensreiche Tätigkeit bis zu seinem Tode im Jahre 1924. Er bildete über 500 katholische Organisten aus, er erteilte Musikunterricht an vielen Sommerkursen, in zahlreichen Klöstern und Instituten des Mittelwestens. Als Komponist schrieb er 17 Messen, sechs volle Vespern, 70 Segenshymnen, fünf Lehrbücher, eine Orgelschule, einen Führer für liturgische Musik und eine große Anzahl von andern kirchlichen und weltlichen Gesängen. Seine Werke sind nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa und im Fernen Osten bekannt. Als Dirigent und Präsident des amerikanischen Cäcilien-Vereins, dessen Hauptgründer er selbst war, leitete er die Aufführungen und Versammlungen des Vereins, der nach dem gleichnamigen deutschen Muster jährliche Zusammenkünfte in den Hauptzentren deutschamerikanischen Lebens hielt. Seit 1904 hat der Cäcilien-Verein in Nordamerika seine Tätigkeit leider eingestellt. Als Schriftsteller redigierte Singenberger die von ihm ins Leben gerufene monatliche Zeitschrift „Caecilia“ mit zahlreichen Musikbeilagen. Nach dem Tode des Gründers wurde die „Caecilia“ von seinem Sohne, Otto Singenberger, weitergeführt, ging aber im Jahre 1933 an den katholischen Verlag McLaughlin & Reilly in Boston über.

Um seiner Musikreform einen breiteren Boden zu verschaffen, gründete Singenberger zwei englische Organe, das „Echo“ und die „Review of Church Music“. Beide mußten aber wegen Mangels an Unterstützung aufgegeben werden.

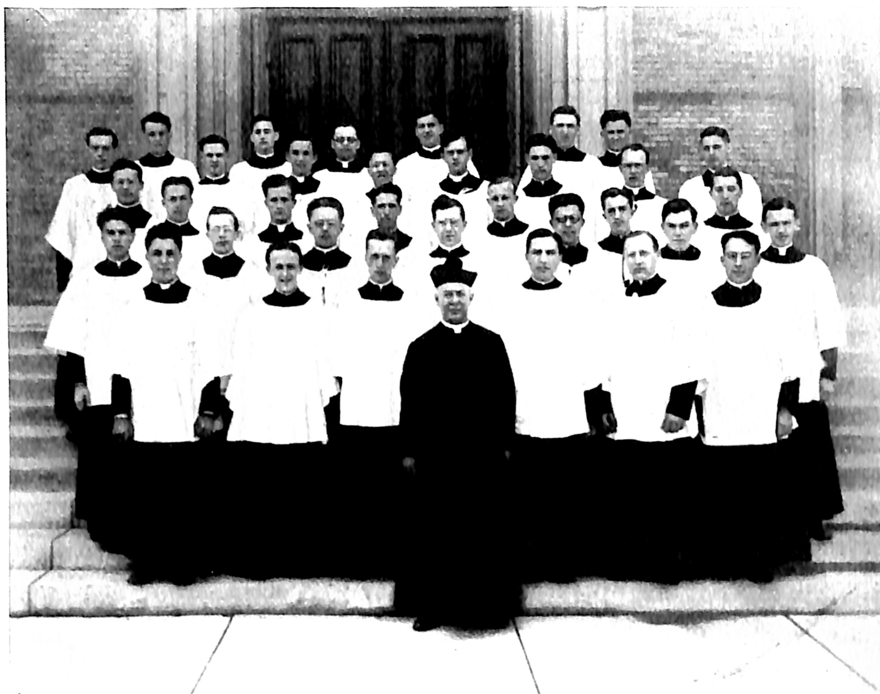
Singenberger war ein wahrer Missionar auf dem Felde der Kirchenmusik, wie Dr. F. Witt in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Für seine Verdienste verlieh ihm Papst Leo XIII. den St.-Gregorius-Orden im Jahre 1882, Papst Pius X. das Kreuz Pro Ecclesia et Pontifice im Jahre 1903 und das Komtur-Kreuz des Silvester-Ordens im Jahre 1908.

Der amerikanische Cäcilien-Verein fand eine tüchtige Kraft in einem Landsmann Singenbergers, in dem hochw. Herrn J. B. Jung aus St. Gallen, Schweiz. Als erster Vize-Präsident des Vereins arbeitete er eifrig für dessen Entwicklung und Verbreitung. Sein größtes Werk, „Das Römische Vesperale“, ist ein bleibendes Andenken seiner kirchenmusikalischen Wirksamkeit.

Am Lehrerseminar zu St. Francis, Wisc., wirkte von 1904 bis 1910 als Musiklehrer Otto Singenberger. Von 1910 bis 1920 F. T.

Walter. Das Jahr 1924 sah das Ende der katholischen Normal- und Musikschule.

Otto Singenberger aus St. Francis, Wisc., ist zur Zeit Musikprofessor am Priesterseminar der Erzdiözese Chicago in Mundelein, Ill., zugleich Musikinspektor für die katholischen Schulen der Erz-



Chor des Seminars von St. Francis
(Dirigent Fridolin T. Walter)

diözese Milwaukee und Dirigent des deutschen Männerchores „Liederkranz" in Milwaukee. Er wurde besonders bekannt als Musikdirektor des Eucharistischen Kongresses in Chicago im Jahre 1926, wo unter seiner Leitung 60 000 Schulkinder die Engelmesse sangen. Seine Kompositionen erscheinen regelmäßig in den musikalischen Beilagen der „Caecilia".

Die Musik am Priesterseminar von St. Francis, Wisc., war seit 1877 in den Händen des hochw. Herrn Karl Becker (geb. im Jahre 1851 in Bode, Westfalen). Er war nicht nur ein eifriger Förderer des amerikanischen Cäcilien-Vereins und Mitarbeiter am Vereinsorgan, sondern auch ein ersprießlicher Komponist von Messen, Motetten und anderer religiöser Gesänge. Ihm verdanken wir auch eine Orgelbegleitung zum Graduale Romanum. Er starb am 22. August 1923 in Effingham, Ill., etwa drei Jahre nach seinem Rücktritt.

Seine Stelle wurde besetzt durch hochw. Herrn Fridolin T. Walter (geb. in St. Gallen, Schweiz, am 1. Juni 1874), Schüler von Eduard Stehle, J. Breitenbach, Luzern, E. Vierne, Paris, Dr. P. Wagner, Freiburg i. d. Schweiz. Er schrieb verschiedene Messen, Offertorien, etwa 50 Segensgesänge, Karwochenmusik und Lieder für den weltlichen Gebrauch. Durch seine Radio-Konzerte mit dem Seminarchor trachtet er das Verständnis für kirchliche Musik in weiteren Kreisen zu wecken.

Bande der Freundschaft verknüpften Professor J. Singenberger mit Prälat Heinrich Tappert (geb. am 9. April 1855 in Düren, Rheinland, seit 1907 Pfarrer in Covington, Kentucky). Unermüdlich arbeitete er an der Hebung guter Kirchenmusik durch Wort, Schrift und Komposition. Bekannt sind seine Messen, Cantus Eucharistici und Muttergotteslieder. Papst Pius X. ehrte ihn mit dem Kreuz Pro Ecclesia et Pontifice. Prälat Tappert verschied am 17. November 1929.

Der Name Dom Gregory Hügle O. S. B. ist jedem katholischen Musiker in Amerika wohl bekannt. Pater Hügles Wiege stand in Lellwangen, Baden (geb. 10. Sept. 1866). Vom Benediktinerkloster Engelberg in der Schweiz kam er 1885 nach der Unbefleckten-Empfängnis-Abtei in Conception, Mo., wo er heute noch das Amt des Priors bekleidet. Obgleich er viele moderne Werke komponiert hat, ist sein eigentliches Arbeitsfeld der Gregorianische Gesang. Fast zahllos sind seine Vorträge und seine Kurse darüber in allen Teilen der Vereinigten Staaten. Wir verdanken ihm ferner den „Katechismus des Gregorianischen Gesangs", die Übersetzung von Springers „Kunst der Choralbegleitung" sowie eine Unmenge wissenschaftlicher Abhandlungen.

Ein Musiker, dessen Kompositionen weite Verbreitung gefunden haben, ist Professor René L. Becker. Er ist Straßburger und machte seine Studien in Regensburg unter Haberl und Haller; seine Lehrer im Gregorianischen Gesang waren die Beuroner Patres A. Kienle und Greg. Molitor. Becker war lange Jahre Organist in Alton, Ill., seitdem in Detroit, Mich. Seine Kompositionen umfassen Chor- und Orgelwerke.

Nicht zu übersehen sind die Werke des hochw. Herrn M. Henkel C. P. P. S., Collegeville, Ind., die sich durch Andacht, Tiefe und Innigkeit auszeichnen. Er war Ehrenmitglied der Pontificia Academia Degli Arcadi von Italien.

Wertvolle Tonstücke, mehrheitlich für den Konzertsaal, stammen aus der Feder von Dr. Walter Keller in Chicago, Ill. Er graduierte am Konservatorium in seiner Heimatstadt in Chicago und setzte seine Studien fort am Konservatorium in Leipzig. Die De-Paul-Universität in Chicago verlieh ihm den Doktorhut der Musik.

Von 1903 bis 1918 war er Organist an der Vinzenz-von-Paul-Kirche. Seit 1912 ist er Dekan der Musikschule an der De-Paul-Universität in Chicago. Er schrieb hauptsächlich Orgel- und Klavier-Musik, auch ein Melodrama „Alaric's Tod".

Es ist unmöglich, in beschränktem Rahmen ein vollständiges Bild aller einflußreichen Komponisten zu entwerfen. Der Kürze halber reihen wir noch folgende Autoren an:

J. Hacker S. J. an der Loyola-Universität in Baltimore, Md.; Hochw. A. Bragers, Union City, N. Y.; Hochw. G. Nemmers, Milwaukee, Wisc.; Hochw. Johann Fehring, Cincinnati, Ohio; Hochw. Jos. A. Kern, Goodhue, Minn.; Hochw. Bosler, Indianapolis, Ind.; Hochw. J. Bruschweiler, Los Angeles, Cal.; Lucien Becker, Portland, Ore; ferner die Organisten:

Kaspar Koch, berühmter Konzertorganist, Carnegie-Hall, Pittsburgh, Pa.; Dr. F. C. Schreiner, Orange, N. Y.; Walter Kugler, Boston, Mass.; Arthur Becker, A. A. G. O., Chicago, Ill.; Wm. Middleschulte, L. L. D. in Chicago, Ill.; F. G. Boerger, Indianapolis, Ind.; Richard Kroeger, St. Louis, Mo.

In das Bild des deutsch-kulturellen Einflusses auf das amerikanische Leben müssen wir auch die vielen deutschstämmigen Ordensschwestern einschließen, die in Hunderten von Schulen und Kirchen den Musikunterricht und Orgeldienst besorgen. Nicht wenige sind verdiente Komponistinnen und Verfasserinnen von Schriften und Büchern. Genannt sei nur Schwester M. Cherubim O. S. F. in Milwaukee, eine leibliche Schwester der Orgelbauer Schaefer in Slinger, Wisc., sie hat über 100 größere und kleinere Werke komponiert und liefert regelmäßig Abhandlungen über Musiktheorie an die „Caecilia".

Hierbei sei erwähnt, daß nicht nur diese Autoren, sondern auch ihre Schüler, die in die Tausende zählen, und andere verborgene Talente, deren Werke nicht in die Öffentlichkeit gelangten, außerhalb des Kirchendienstes Großes geleistet haben. Wer leitet die über das ganze Land verbreiteten Orchester- und Musikgesellschaften, die Stadt- und Landchöre, die Gesangvereine, in denen die musikliebenden und tanzfreudigen Deutschen sich auch heute noch zusammenfinden? Der Dirigentenstab ist überwiegend in Händen von Deutschen; sie sind es, die eine der schönsten Überlieferungen des Volksdeutschtums in Amerika erhalten, nämlich die Pflege edler Musik und würdigen Gesanges.

Beim Volksgesang in der Kirche bedienten sich die ersten Einwanderer ihrer Heimatgesangbücher, z. B. des Kölnischen Gesangbuches, des Trierer Diözesangesangbuches, Mohrs Cäcilia oder Psalterlein usw. Bald entstanden Eigengesangbücher. W. Färber, ein Priester von St. Louis, Mo., gab das Gebetbuch „Lasset uns beten"

mit und ohne Noten heraus. In vielen deutschen Gemeinden wurde das 1858 in Cincinnati erschienene Gesangbuch von B. H. F. Hellebusch gebraucht. Neben diesem Gesangbuch trat auch Mohrs Cantate auf. Nachstehend nur eine unvollständige Aufzählung von Werken deutscher Herkunft:

„Deutscher Choral" oder Kirchl. Liederbuch, Josephinum, Ohio; „Hosanna" by L. Bonvin S. J., Buffalo, N. Y.; „St. Josephs Hymnenbuch", Pfarrer Josef Wolf; „Te Deum Gesangbuch", Pfarrer R. Wagner, Brooklyn, N. Y.; „Diözesan Gesangbuch", Bischof J. Schrembs, Cleveland, O.; „Cantate", J. B. Singenberger, St. Francis, Wisc.; „Psallite", Alex Roesler S. J., Buffalo, N. Y.; „Manual katholischer Lieder", Pfarrer B. Dieringer und Jos. Pierron, Milwaukee, Wisc.; „Caecilia" von Alfred Schehl, Cincinnati, O.; „Katholisches Gesangbuch" von J. G. Hacker S. J.; „Ave Maria", Pfarrer Jos. Pierron, Milwaukee, Wisc.; „St.-Marien-Gesangbuch", Chr. Zittel, Toledo, O.

Die meisten dieser Liedersammlungen haben heute englischen Text; sie enthalten aber noch eine Anzahl alter deutscher Melodien, die wie ein fortdauerndes Echo aus der deutschen Volksseele durch die Neue Welt klingen. Selbst Liedersammlungen rein englischen Ursprungs wären hier undenkbar ohne ein „Großer Gott", „Stille Nacht", „O Haupt voll Blut und Wunden" oder „Tauet, Himmel, den Gerechten" usw.

Die Verbreitung der fast zahllosen Kompositionen und die Durchdringung des Landes mit guter Kirchenmusik wäre nicht möglich gewesen ohne die Mitwirkung tatkräftiger Verleger. Ein Ehrenplatz in der Entwicklung der Kirchenmusik gebührt dem katholischen Musikverlag J. Fischer u. Gebr. in New York, der ursprünglich von Jos. Fischer in Dayton, Ohio, im Jahre 1864 gegründet wurde. Seit 1901 ist der Verlag in New York in Händen seiner Söhne. Andere deutsche Verleger, wie Pustet, Herder, Schirmer usw., übernahmen ebenfalls die Herausgabe von Werken deutschamerikanischer Komponisten und Musikautoren.

Was ist der kulturelle Wert all dieser Anstrengungen? Die Musiker des Landes haben wertvolle Beiträge zum Aufbau der katholischen Kirchenmusik geliefert. Sie haben auch die Werke der deutschen Meister auf den neuen Boden verpflanzt. Die Werke von Rheinberger, Witt, Stehle, Haller, Wiltberger, Greith, Piel, Grießbacher, Filke, Brosig, Gruber, Mitterer und anderen finden sich auf den Programmen der meisten Chöre.

Es kostete große Mühen, die Kirchenmusik dem Schlamme seichter Sentimentalität und dem Boden theatralischer Bühneneffekte zu entreißen. Auch nichtdeutsche Kräfte haben in lobenswerter Weise mitgeholfen, besonders in den letzten 20—30 Jahren. Die

meisten Bahnbrecher tragen jedoch Namen, die auf deutsche Herkunft hinweisen. Groß war ihre Hingabe an die Kunst, mitreißend ihre Schwungkraft, glänzend die Frucht ihrer Opfer. Die kirchliche Kunst ist nicht die Brücke zu einer Goldinsel. Sie bleibt aber ein nicht zu unterschätzendes Mittel zur Veredlung eines Volkes und zur Erhaltung wertvollen deutschen Kulturguts im Fremdland.

Hans Schlereth, ein deutscher Maler in Amerika

Von Georg Barthelme[1]

Die amerikanische Malerei zeigt heute noch die Spuren der europäischen Palette, deren sie sich in ihren Kinderjahren zu bedienen hatte, da ihr eine einheimische nicht zur Verfügung stand. Und diese Kinderjahre liegen in der Zeit der Unabhängigkeitsbewegung von 1776; kurz vorher erscheinen zwar schon ein paar Namen wie Copley, West, Gilbert Stuart und Trumbull, aber sie werden immer noch als englisch verzollt, da ihre Träger nicht nur in England studierten, sondern zum Teil auch dort sitzen blieben, wie später Whistler und Sargent auch. Der englische Einfluß auf die amerikanische Leinwand war so gut wie ausschließlich.

Erst in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die amerikanischen Maler von Düsseldorf angezogen, wie dreißig Jahre vorher die amerikanischen Wissenschaftler von Göttingen. Unter den amerikanischen Düsseldorfern ragt der Schwabe Emmanuel Leutze, der seine frühe Jugend in Amerika verbrachte, um Hauptes-länge über seine Zeitgenossen hinaus, und er ist heute noch ziemlich der einzige, der im amerikanischen Bewußtsein als deutscher Maler fortlebt, dank vor allem seinem dramatisch bewegten „Washington den Delaware kreuzend" (1851) und seinem großen „Zug nach dem Westen" (1868), das im Stiegenhaus des Washingtoner Kapitols einen Ehrenplatz gefunden hat. Neben Trumbull zählt Leutze zu den wenigen, die mit Vorliebe amerikanische Gegenstände behandelten.

Dem Historienmaler Leutze folgte der in Solingen geborene Albert Bierstadt, der bei den Düsseldorfern ebenfalls der Landschaftsmalerei oblag und nach seiner Rückkehr nach Amerika die wilde Größe der Felsengebirge glorreich mit dem Pinsel bannte. Aber der Glanz der Rocky-Mountain-Schule, der so viele Amerikaner nach Düsseldorf getrieben hatte, verblaßte nur zu bald, als in den sechziger Jahren der Stern von Barbizon aufstieg, bis schließlich die Piloty-Schule in München die größere Anziehung auf die Amerikaner ausübte und sie an die Isar lockte, wo Lenbach, Defregger, Makart, Dietz die Welt in Atem hielten. Unter den amerikanischen Münchenern steht an erster Stelle Karl von Marr aus Milwaukee, der als Schüler von Seitz und Lindenschmitt wohl der erfolgreichste unter seinen Landsleuten geworden ist und sogar zum Professor an der Münchener und zum Mitglied an der Berliner Akademie berufen wurde (gest. 10. Juli 1936).

Noch einige andere deutsche Namen unter den amerikanischen

[1] Dr. Georg Barthelme lebt in Washington.

Malern sollen kurz erwähnt werden, wenn sie auch nicht alle in Amerika geboren sind, noch in Düsseldorf oder München studiert haben: der New-Yorker Charles Ulrich, der Hamburger Robert Köhler, der Münchener Sezessionist Vonnoh, Louis Möller, Gaugengigl, Kronberg, Weyl, der Westfale Jos. Lauber, Behr, Zogbaum, Groll, Fromut, Schreyvogel, Schumacher, Maurer. Das deutsche Element ist sonach in der amerikanischen Malerei nicht nur zahlenmäßig reich vertreten, sondern es hat sich auch ehrenvoll behauptet, wie sich namentlich bei der Zuerkennung von Medaillen auf der Ausstellung in St. Louis 1904 gezeigt hat.

Die neueste Zeit in Amerika ist der deutschen Kunst nicht sonderlich gewogen, und da man noch nicht zu einem amerikanischen Stil gekommen ist, so bleibt das Land fremdem Einfluß ausgesetzt, das heißt in der Hauptsache französischem. Dem Pariser Impressionismus ist der Post-Impressionismus gefolgt und eine Art Abendröte Cézannes, mitunter abgetönt zu einem verspäteten Puvis-de-Chavanne-Stil, mitunter entartet zu einem verwilderten Walt-Whitman-Stil der Dichtung.

So ernst die Anläufe sind, die Amerika seit längerer Zeit genommen hat, mit den Europäern aufzuholen, durch Sammlungen sowohl wie durch Akademien, so finden europäische Künstler immer noch ein ergiebiges Feld hier, namentlich im Porträt zeitgenössischer Größen, die es sich leisten können. Sogar die Bildnisse der Präsidenten und ihrer Frauen, die für das Weiße Haus und für die Nachwelt gemalt werden, entstammen zu einem weit größeren Teil, als es einheimischen Künstlern lieb ist, fremden Händen. Auch deutsche Namen haben sich in den letzten zwanzig Jahren in den Kreisen der „Obern Vierhundert" und in den Nachbarzonen sehen lassen können, wenn auch nur recht spärlich. Um so verwunderlicher muß es daher erscheinen, daß in den letzten zehn Jahren ein deutscher Maler sich hat einführen und durchsetzen können, ohne daß er schon die Mittagshöhe seines Erfolges überschritten hätte, sondern im Gegenteil seine Zukunft vor sich hat.

H a n s S c h l e r e t h kam 1924 nach Washington und kann heute schon einen Katalog von mehr als hundert Bildern aufweisen, die zum allergrößten Teil als Volltreffer angesprochen worden sind. Solche Fruchtbarkeit eines kaum Vierzigjährigen setzt eine besondere Begnadung voraus, ein überlegenes Können und einen heiligen Schaffensernst, ohne billiges Feuerwerk und ohne Schielen nach der Galerie. Was Schlereth auf die Leinwand bringt, ist mit ehrlichem Auge gesehen, mit heißem Herzen gefühlt, mit sicherem Strich hingesetzt, und daneben ist der Charakterdeuter und Seelenkünder in ihm so unfehlbar wie der Zeichner und Kolorist. Aus jedem Werke Schlereths leuchten Begabung, Schulung und Selbstkritik.

Sein Lehrer, Geheimrat Karl von Marr, ist nicht umsonst Akademieprofessor. Die Nachbeter der verschiedenen Ismen haben uns ja freilich einzureden versucht, daß ein akademischer Maler ein lederner Maler sei. Aber „Akademisch" braucht nicht ledern zu sein; es kann auch Gedankenzucht und Formzucht bedeuten, und diese sind in der Malerei wie in jeder andern Kunst und auch in der Wissenschaft kein freies Geschenk der Götter, sondern müssen erarbeitet werden. Gehen sie noch Hand in Hand mit einer ausgesprochenen Mal-Gnade, dann kommt das zustande, was die Zeit überdauert und alle Ismen; dann entsteht ein Fertiges, was nicht nur dem Schönheitsbegriff aller Menschenalter entspricht, sondern was dem zeitlich begrenzten Menschen die Sinne schmeichelt und seine tiefsten Gefühlsbedürfnisse befriedigt, was ihn erhebt statt niederzieht.

Selbst das Amerika von heute verschließt sich der überzeugenden Kraft eines Schlereth nicht länger, nachdem es für seine künstlerischen Schreckenskammern teuer genug bezahlt hat. Man will offenbar nicht mehr alle paar Jahre einem andern Stilgötzen opfern. Wer hat nicht alles Schlereth gesessen! In Amerika allein an zwanzig Richter der obersten Stufen, darunter drei Präsidenten des Bundesobergerichtes: die früheren White und Taft und der heutige, allverehrte Charles Evans H u g h e s. Ferner alte Herren der juristischen Fakultät der Harvard-Universität, zwei Kabinettsmitglieder, Davis und Roper, der Sprecher des Abgeordnetenhauses, Rainey. Ferner Universitätspräsidenten und Professoren, Staatsgouverneure und Generäle und Admiräle, Industriekapitäne und Damen der Washingtoner und New-Yorker Gesellschaft. Unter dem früheren Präsidenten Hoover kam Schlereth sogar ins Weiße Haus, um dessen Enkel im Bilde festzuhalten.

Alle diese Schöpfungen tragen den Stempel einer starken Künstlernatur und sprechen für die feine Einfühlungsfähigkeit für das Amerikanische in ihnen. Nicht minder glücklich sind die Wirkungen, die Schlereth mit Motiven aus seiner bayrischen Heimat erzielt hat, und wenn ein amerikanisches Publikum auch weder mit einem bayrischen Postillon, noch einer Tölzerin, noch einer Trachtenfigur innerlich etwas anfangen kann, so ergibt es sich doch willig dem Zauber des Vortrags. Mit seinem „Alten Paar in der Kirche" hat er mächtig die Herzen bewegt, und seine „Tölzerin" hat ihm 1934 sogar die Medaille für die beste Figurenstudie eingebracht. Wie lebhaft und wahr Schlereth auch eine völlig fremde Welt in ihren feinsten Offenbarungen wiedergeben kann, beweist sein „Negerknabe", aus dessen Zügen und Gebärden eine still verhaltene Heiterkeit wie das lastende Schicksal der schwarzen Rasse ergreifend sprechen.

Eines seiner letzten Bilder ist das Porträt des deutschen Botschafters in Washington, Dr. Hans Luther, das für Essen, den früheren Wirkungskreis des Diplomaten, bestimmt ist.

Schlereth ist Bamberger von Geburt (geb. 13. Juni 1897). Die verständnisvolle Förderung eines Bamberger Kunstliebhabers, des verstorbenen Kommerzienrats Joh. Michael Weyermann, des Gründers der Bamberger Malzfabrik, machte es ihm möglich, seinen sehnlichsten Wunsch, Maler zu werden, auszuführen. Er besuchte erst die Münchener Kunstgewerbeschule und wurde nach seiner Aufnahme in die Münchener Akademie der bildenden Künste Schüler von Karl von Marr, dem Präsidenten der Akademie. Im Sommer 1916 wurde Schlereth zum Militärdienst eingezogen und nach seiner Ausbildung bei den Bamberger „Fünfern" im Herbst desselben Jahres an die französische Front gesandt. Durch eine Maschinengewehrkugel verwundet, geriet er im September in Gefangenschaft und kehrte erst im Frühjahr 1920 aus Frankreich zurück. Er nahm seine Studien bei Marr sofort wieder auf. Neben dem Eisernen Kreuz besitzt Schlereth das bayrische Verdienstkreuz und das Ehrenkreuz für Frontkämpfer.

Er stellte 1922 zum ersten Mal im Münchener Glaspalast aus. In demselben Jahre machte er die Bekanntschaft des damaligen deutschen Gesandten in Kopenhagen, Barons von Rosenberg. Auf dessen Landsitz in Niederbayern entstanden zunächst die Bildnisse der vier Töchter des Gesandten und dann die der Eltern. Durch Geheimrat von Marr wurde Schlereth mit Professor Dr. Paul Härtl in Bad Kissingen bekannt. Der berühmte Balneologe war von dem jetzigen Präsidenten Roosevelt wiederholt für Gutachten nach den Vereinigten Staaten gebeten worden. Diese Kissinger Zeit erwies sich für Schlereth nicht bloß äußerst fruchtbar, sie begründete auch seinen Ruf als Porträtist über Deutschland hinaus. Durch Marr wurde ihm auch der Weg nach den Vereinigten Staaten und vor allem nach Washington gewiesen. Hier nun konnte er seine Kräfte in einer Weise entfalten, daß er wie sein Heimatland darob stolz sein dürfen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß neben dem Künstler auch der Mensch Schlereth Anteil hat an dem schönen Aufstieg. Schlereth „liegt" nämlich dem Amerikaner, der die sachte Art des Künstlers, seine Unaufdringlichkeit und Versonnenheit, wie seinen liebenswürdigen Humor wohl zu schätzen weiß und als eine gewinnende Zusage zu seiner reifen Kunst empfindet. Wenn es schließlich einem Deutschen bezeugt werden kann, wie es erst kürzlich bei seiner großen Ausstellung geschah: „Manchmal erscheint in der Mitte einer Menge von Modernisten ein wirklicher Künstler, und solch einer ist Hans Schlereth", dann erklärt das den Mann und sein Werk.

Deutsche Mädchen in Stellung

Von Johanna Winhuisen[1]

Die Zahl der nach dem Kriege ausgewanderten deutschen Mädchen, die sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika wandten, geht in die Zehntausende. Mit Bewunderung, Stolz und oft auch mit Neid sah man diesen allen nach. Galt es schon als beneidenswert, eine Stellung in Holland gefunden zu haben, um wieviel mehr wurden erst die Beziehungen zum Dollarlande geschätzt. Es war damals das Land der Verheißung. Für viele ist es das heute noch. Immer gibt es Leute genug, die meinen, man finde hier das Gold auf der Straße; mag sein, daß es andere nicht sehen und aufheben: sie aber...

Es lohnt sich, einen Blick darauf zu werfen, wie die hochgespannten Erwartungen dieser deutschen Mädchen in der Erfüllung aussahen.

Fremd und unbekannt landeten sie in New York, dem großen Einfallstor für die Vereinigten Staaten, dem Sammelpunkt aller Rassen und Völker. Einige hatten liebe Verwandte und fanden durch sie bald Sicherheit und wurden heimisch. Aber viele fanden selbst die Verwandten entfremdet, ohne Verständnis für den Neuling, das „Grünhorn". Trugen nicht beide Teile Schuld am Mißverständnis und an der Entfremdung? Die einen wie die andern hatten sich die Verwandten ganz anders vorgestellt. Die Neulinge erwarteten gute Tage, die Alten dagegen Arbeit. Dazu suchten die amerikanischen Verwandten nur zu oft die Neulinge auszunutzen. Sie sahen in ihnen die Armen von drüben, denen sie vielleicht schon oft durch Geldsendungen ausgeholfen hatten, und denen man jetzt eine geringe Entschädigung anbieten durfte. Was wußte die Neue vom amerikanischen Leben, was vom amerikanischen Haushalt, was von amerikanischen Löhnen! Immer war sie die Unbeholfene, ohne Kenntnis der Sprache, unfähig, die einfachsten Einkäufe zu machen. Eine Zeit lang mochte sie es bei den Verwandten auch aushalten. Dann aber traf sie eines Tags andere, die schon länger im Land waren und die sie „aufklärten". Die Folge war über kurz oder lang ein Bruch mit den Verwandten und der Lebenskampf auf eigene Rechnung und Gefahr. Der Weg zu den

[1] Johanna Winhuisen, geb. 1899 zu Berlin, wurde höhere Lehrerin, war lange Jahre Erzieherin in der Schweiz, seit 1924 in der Auswanderinnenberatung des St.-Raphaels-Vereins, arbeitete auf einer Studienreise in den Vereinigten Staaten als Hausangestellte, Krankenpflegerin und Fabrikarbeiterin, war bis 1935 in Pasadena, Kalifornien, als Erzieherin tätig, lebt seitdem in Zug, Schweiz.

Stellenvermittlungen war bald gefunden, und an Stellungen und Dollars fehlte es nicht.

Eine große Anzahl der Mädchen hatte aber drüben kaum einen Menschen, der ihnen verwandt oder bekannt war. Das zur Einreise erforderliche Bürgschaftsschreiben hatten Freundinnen ihnen vermittelt, und an weitläufigen Onkeln und Tanten fehlte es nie. So kamen sie fremd im fremden Lande an. Ein eigenes Heim, das sich auf katholischer Seite der einwandernden Mädchen angenommen hätte, gab es lange nicht. Wohl bestand das Leo-Haus des amerikanischen St.-Raphaels-Vereins, das für alle Einwanderer bestimmt war![2] Aber wer kannte es! Wer wußte in der deutschen Heimat um den St.-Raphaels-Verein[3], der sich der katholischen Auswanderer annahm! Wer von den Geistlichen empfahl die ausreisenden Mädchen den Vertrauensmännern in Hamburg und Bremen, die sie dann jenem in New York rechtzeitig gemeldet hätten! Gewiß, sehr häufig lag die Schuld aufseiten der Mädchen und Eltern: suchte man doch sehr oft aus selbstsüchtigen Gründen die Ausreise geheim zu halten. Waren die Auswanderinnen dem Vertrauensmann in New York gemeldet und traf er sie am Schiff und führte sie ins Leo-Haus, dann waren sie geborgen. Die Schwestern, die den Haushalt des Leo-Hauses führen, suchten ihnen Stellungen zu vermitteln oder empfahlen ihnen zuverlässige Vermittlungen. Manchem Mädchen ist das Leo-Haus zu einem richtigen Heim geworden. Dort fand es deutsche Andachten und Landsleute, dorthin wandte es sich, wenn es seine Stelle wechselte und auf eine neue wartete.

Auch National Catholic Welfare Conference und Traveler's Aid Society nahmen sich in verdienstvoller Weise der Ankommenden an und erleichterten ihnen die ersten Schritte. Besonders dankbar sei der N. C. W. C. gedacht, die, obgleich eine amerikanische Einrichtung, sich gerade der deutschen Mädchen in vorbildlicher Weise widmete. Sie begann ihre Fürsorge schon auf der Einwandererinsel Ellis Island, unterstützte die Mädchen bei Abfertigung der Paß- und Gepäckangelegenheiten, erkundigte sich durch ihre Vertrauensleute nach den Leuten, zu denen die Mädchen gehen wollten, vermittelte Aufenthaltsverlängerung für Besuchsreisende oder die Erlaubnis zur Rückkehr (permit of reenter), wenn eine vorübergehend in die deutsche Heimat reisen wollte.

Aber ein eigentliches katholisches deutsches Mädchenheim, das den Mädchen Schutz, Heimat und Zuflucht sein könnte, bestand weder in New York noch in den andern größeren Städten. Es gab auch keinen Verein, der regelmäßige Zusammenkünfte pflegte, kein Vereinshaus, wo die Mädchen ihre freien Stunden hätten verbringen

[2] 332 W. 23. Street, New York.
[3] Hamburg 5, Große Allee 40.

können, keine Stätte zur Pflege des deutschen Geistes und deutscher Gesinnung. Ein Anschluß an amerikanische katholische Mädchenvereine war in den Jahren nach dem Weltkrieg ganz unmöglich; die Kriegspsychose wirkte trotz des gleichen Glaubens zu stark nach. Es kam sogar vor, daß katholische deutsche Mädchen von irisch- oder französisch-amerikanischen Heimen einfach abgewiesen wurden.

Erst im Jahre 1926 wurde durch den verdienten Rektor des Leo-Hause, Msgr. Spohr, durch Msgr. Friedrich Schlatter (gest. 3. Juni 1927), den unermüdlichen Sammler des Bonifatiusvereins für die deutschen Kranken- und Waisenhäuser, und durch den Katholischen Frauenbund von Amerika ein Mädchenheim geschaffen, das St.-Elisabeth-Haus in New York: 421 E. 148. Straße. Das Haus liegt im Norden und an der Ostseite der Stadt. Die Lage ist günstig. In der Nähe von verschiedenen Untergrund- und Hochbahnen bietet es einen bequemen Verkehr nach allen Richtungen der Stadt. Das Haus wurde für seinen Zweck umgebaut, hat einen großen Speisesaal und 24 Zimmer mit 40 Betten. Im Haus finden die Versammlungen des Frauenbundes mit Vorträgen bekannter Redner statt, an denen die Hausbewohner teilnehmen können. Der Haushalt wird von deutschen Schwestern geleitet.

In all den Jahren vorher waren die Mädchen auf interkonfessionelle Heime und Klubs angewiesen, die in ihrer modernen Einrichtung wohl viele Vorteile boten, gleichzeitig aber für schnelle Amerikanisierung sorgten. Es wehte dort keine Heimatluft; der materielle Geist des amerikanischen Lebens erfaßte die jungen Menschen, und bei dem Mangel an katholischer Luft kam es bald zu einer großen Verflachung. Anders ging es auch den Mädchen nicht, die sich in ihrer Vereinsamung den vielen kleinen deutschen Vereinchen zuwandten. Es sind schließlich immer dieselbe Art Menschen, die sich in ihnen zusammenfinden: müde vom Arbeitsgehetze unter lauter fremdsprachigen Arbeitsgenossen, wie verlassen in einem fremden, unfreundlichen Zimmer, belastet mit dem deutschen Trieb nach Geselligkeit, hungern sie nach den freien Stunden am Ende der Woche und wissen mit dem Sonntag nichts Rechtes anzufangen. Im Verein, im Kreise von Landsleuten, bei deutscher Sprache und deutschem Lied, suchen sie den Druck der Fremde zu vergessen und — toben sich aus. Und nun denke man sich in die Lage des deutschen Mädchens in Stellung! Tag für Tag, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht — eine Beschränkung der Arbeitszeit kennt das Gesetz nicht — ist sie beschäftigt, mit den Kindern, in der Küche, im Haushalt. Von Rücksicht auf Ausspannung während des Tages weiß sie nichts: nur Arbeit und Arbeit! Ihr Zimmer ist ein enger Raum, wenn sie nicht ihr Bett jeden Abend irgendwo aufschlagen muß. Jeden Augenblick kann man sie gehen heißen —

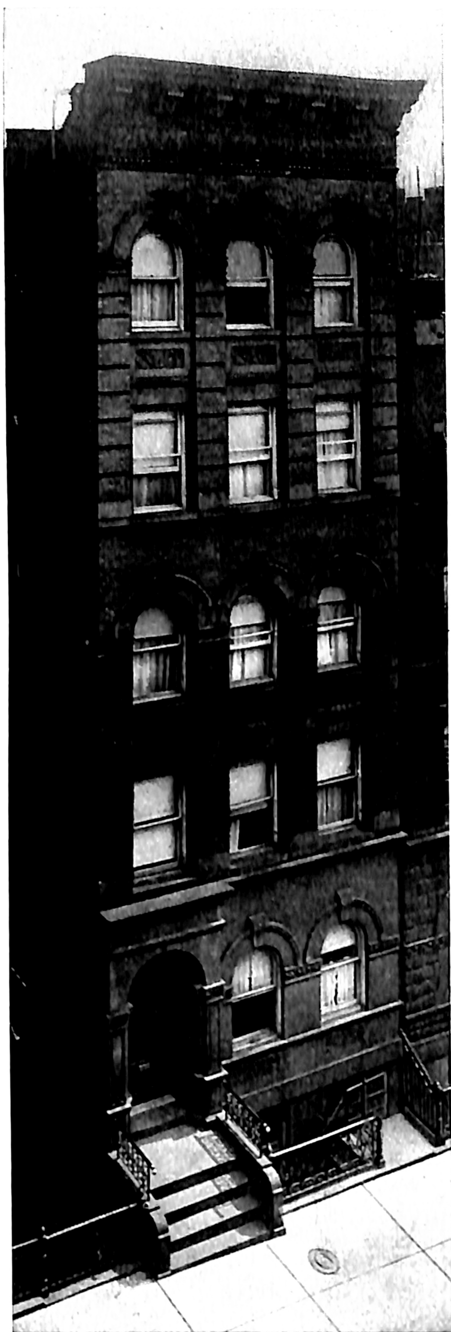
eine Kündigungsfrist kennt man nicht, und krank sein darf sie auch nicht — wohin?! Wieder auf die Stellensuche? Wieder in eine andere und vielleicht schlimmere Stelle? Wo soll sie den freien Nachmittag zubringen? Eben aufs Land fahren, eben in den Wald gehen oder in ein nettes Dorf der Umgebung, wie sie es in der Heimat getan haben mag? Sie müßte lange und viel Geld verfahren, ehe sie ins Freie käme, und selbst dann fände sie nichts von Gemütlichkeit und Erholung. Was bleibt anders übrig als das Kino und noch ein Kino oder irgend ein Vereinchen oder ein Platz, wo sie tanzen kann und alles vergessen! Alles — leider oft alles!

Viele blieben nicht in New York. Im Vergleich zu denen, für die Amerika eben New York ist, fanden nur wenige ihren Weg zu Verwandten in Chicago, Milwaukee und sonst im Mittelwesten, und nur ganz wenige verschlug ein günstiges Schicksal gleich nach dem Westen an die Küste des Stillen Ozeans. Andere zog die Abenteuerlust westwärts. Andere lockte die Sonne wärmerer Staaten nach dem südlichen Florida oder nach dem westlichen Kalifornien, das ja als Goldland in der Phantasie der Europäer einen so breiten Raum einnahm. Auf andere übte das Wort Hollywood eine starke Anziehungskraft aus. Andere wandten sich ganz bewußt nach dem Westen: unter dem warmen blauen Himmel Kaliforniens müßten Menschen wohnen, die das Leben leichter nähmen, die ihre Hilfskräfte im Haus nicht ausnützten bis zur Ausmergelung.... Im allgemeinen trafen sie es besser und menschlicher. Waren auch die Löhne nicht so hoch wie im Osten, ihr Leben war dafür weniger eintönig und hart. Wo immer sie aber waren, sie lernten es bald und bitter, daß nirgends der Dollar auf der Straße liegt, daß er nur durch schwerste Arbeit erworben wird. Was der Grund der Auswanderung aus der Heimat gewesen sein mag: der Wunsch, Geld zu verdienen, Angehörigen daheim zu helfen, Geschwister im Studium zu unterstützen oder sich selbst eine spätere Selbständigkeit in der Heimat zu sichern oder die Sorge für das eigene Alter — es ist in allen Fällen ein harter Kampf geworden, nur einen Teil des gesteckten Zieles zu erreichen. Bitterer als die schwere Arbeit, als das Fernsein der Heimat, ja selbst als der Druck der Fremde war für viele das stete Fordern und der kalte Undank jener daheim, die es nicht lassen konnten, immer um Dollars zu drängen, und kein Verständnis aufbrachten für ihre innern und äußern Nöte. Wie manches Mädchen wandte sich schließlich ganz ab von seiner Familie und lebte nur noch sich selbst.

In den ersten Nachkriegsjahren ging es den meisten Mädchen recht gut. Die Verdienstverhältnisse waren günstig, die Arbeit wohl schwer, aber man hielt aus, eben um zu verdienen. Wenn man einmal seine Stelle verlor, so war schnell wieder eine gute neue Verdienstmöglichkeit gefunden. Als aber 1929 die Depressionsjahre in den Vereinigten Staaten begannen, fielen die Löhne von Jahr zu Jahr, die Stellen wurden knapper, weil man sich nicht mehr die gleiche Anzahl von Angestellten leisten konnte. In den Stellenvermittlungen mußten die Mädchen oft zu Dutzenden warten, und froh war, wer eine Stelle zur Hälfte des bisherigen Lohnes bekam. Das Gastland schien nun nicht mehr so golden, und bald setzte eine Rückwanderung ein. Manches Mädchen, das in diesen Jahren seine Stellung verlor, monatelang nach neuer, geeigneter Verdienstmöglichkeit suchte, zehrte seine Ersparnisse auf. Der Heimwehdrang wurde immer stärker, und viele kehrten schließlich in die Heimat zurück, um nichts reicher als um eine Lebenserfahrung. Viele verloren ihr mühsam erspartes Geld durch die Bankkrache überall, durch Anlage in unsichern Unternehmungen, Beteiligung an aussichtslosen Erfindungen oder bei Bodenspekulationen. Nicht wenige fielen Schwindlern in die Hände, und durchweg waren es Landsleute, die sich allenthalben an die Unerfahrenen heranmachten.

Bei vielen blieben auch die Gefahren für den innern Menschen nicht aus. Man sehe nur in die großen Betriebe hinein, wo Sonntag wie Werktag gearbeitet wird, oder in die großen Haushaltungen, wo gerade an den Sonn- und Festtagen besondere Anforderungen, und bis in die tiefe Nacht und bis in den Morgen hinein, an das Personal gestellt werden! Da kommt einem von selbst die Frage, wie vielen mag es wohl möglich sein, selbst bei bestem Willen die Sonntagspflicht zu erfüllen? Dazu rechne man die weiten Wege zur Kirche, oft Stunden weit, wenn kein Auto zur Verfügung steht. Namentlich die Sommerresidenzen der Reichen liegen weitab vom Verkehr und so auch von einem katholischen Kirchlein. Wie schnell schleicht sich da Entwöhnung ein und die Vernachlässigung alles Religiösen. Nur starke Charaktere können da standhalten. Sie stehen dann auch in den vordersten Reihen im katholischen Leben. Man muß einmal in den großen Städten am Sonntagmorgen die Fünf- und Sechs-Uhr-Messen besuchen und sich die Kirchgänger ansehen. Da sind die Heldinnen, die feststehen im Kampf, die gern ein paar Stunden ihres wohlverdienten Schlafes opfern, um ihrer Sonntagspflicht vor harter Arbeit zu genügen, aber auch um Kraft zu schöpfen zum Ausharren.

Viele gingen hinaus, um sich drüben im „reichen" Amerika durch eine Heirat die Zukunft zu sichern. Es sind wenige, die dies Ziel erreichten — den erträumten Millionär fand keine. Sie mußten sich alle begnügen. Sie errangen sich vielleicht ein eigenes Heim, vielleicht — oh, der Kindertraum! — brachten sie es auch zu einem Auto, vielleicht schufen sie sich eine neue Heimat, wenigstens meinen sie das: ihre Kinder aber sind selten noch der deutschen Sprache



St. Elisabeth-Haus in New York

mächtig. Durch die Erziehung in den amerikanischen Schulen werden sie dann ganz aufgesogen im amerikanischen Volkstum. Die Heimat der Eltern werden sie vielleicht niemals sehen — ob sie sich je dahin sehnen?

Nur wenige deutsche Mädchen haben es zu guten selbständigen Stellungen in allen möglichen Berufen gebracht, mögen es Stellungen in Büchereien und Banken, als Sekretärinnen oder als Leiterinnen von großen Haus- und Hotelbetrieben sein. Die meisten müssen ihr Leben lang als Untergebene, als Hausangestellte — und wie oft unter den härtesten Bedingungen zubringen. Und sie werden dazu die Heimat entbehren. Was das heißt, kann nur der verstehen, der selbst erfahren hat, durch Meere vom Heimatboden getrennt, Jahre und jahrelang ein Fremdling zu sein.

Dankbar muß man darum die Bestrebungen des amerikanischen Katholischen Frauenbundes und seines St.-Elisabeth-Hauses in New York wie auch die der andern deutschen, katholischen Einrichtungen begrüßen, die sich bemühen, die deutschen Mädchen zu sammeln, ihnen etwas Heimatluft zu geben und ihnen damit zu helfen, daß sie den Mut nicht verlieren in ihrem harten Kampf ums Dasein, und daß sie vor allem nicht untergehen wie viele, denen diese Hilfe nicht geboten wurde.

Die deutschstämmige Klosterfrau im Studium an der Universität

Von Paul G. Gleis

Die Hauptbedeutung des Deutschamerikanertums beruht, wie Hans Grimm nach seinem Besuch in Amerika sagte, darin, daß es beiträgt zum nordisch-angelsächsischen Charakter und Blute des Landes. Germanischer Geist, körperliche und seelische Gesundung, einfachste Pflichterfüllung in Amerika gehen immer wieder und trotz allem durch deutsche Adern, deutsche Arbeit, deutschen Willen. Wichtiger in diesem Sinne ist und war nach Grimms Worten, wichtiger als alle Glanzleistung der Steuben, Karl Schurz, Sauer, Pastorius, Sutter usw., die Kleinarbeit der Stillen im Lande, jener Anteil des deutschen Menschen in Amerika, der mit einem winzigen Bündel und einer großen Zähigkeit kam, der ein ganzes hartes Arbeitsleben hindurch an nichts denken konnte, von der himmlischen Hoffnung abgesehen, als an die Brotarbeit und das mühsame Zusammenwachsen mit einem ungeprüften Boden und die leibliche und geistige Fortexistenz von Weib und Kind.

In dieser Menschenleistung, die sich politisch die Vereinigten Staaten nennt, scheint die schlichte deutsche Frau zu kurz bei der Würdigung der Verdienste gekommen zu sein, und erst recht die katholische Lehrerin, die nicht den irdischen Gewinn, sondern den geistigen und himmlischen schätzt! Da strahlt aus der Geschichte deutscher katholischer Klosterfrauen Amerikas ein wenig beachteter Glanz; aus ihr klingen Lieder auf, Lieder der Gemütstiefe, Opferbereitschaft, Bescheidenheit, Menschenliebe, Ausdauer, Gottesliebe, die alles Laute und Niedrige verstummen lassen. Die harten Kämpfe Tag um Tag, die Nebel schwarzer Sorgen, die hohe Kunst des Lebens, den Geist, die Güte dieser Frauen, die Entbehrung eingesunkener Wangen, den Opfermut, das Erbarmen, die Pflicht, den stillen Glanz dieses Leides und doch diese Freude — wer hat all das besungen?

Einsam, in sich gekehrt lehnt sie da an des Klosters Pforte, am Eingang zur Schule. Bilder lichter Jugendzeit steigen vor ihr auf: die alte deutsche Heimat! Aber es gilt nicht zu träumen! Die tägliche Pflicht ruft! In der Klasse warten die Kinder, die Größeren, die fast Erwachsenen. In allen Fächern, in Geschichte, Mathematik, Religion, Englisch, Physik, Latein, Deutsch, Französisch, Spanisch, Geographie, Bürgerkunde, in kaufmännischen Dingen, in Biologie, Chemie, sogar philosophischer Propädeutik, und in den höchsten Klassen, in Verfassungsgeschichte, Kunstgeschichte, Politik, Psycho-

logie usw. muß der Unterricht gegeben werden. Der Unterricht in den katholischen Pfarrschulen, in Mädchengymnasien und Privatanstalten ruht fast ausschließlich in den Händen von Ordensfrauen. Und wie groß ist nicht die Zahl derer, die deutscher Abstammung sind! Immer wieder kommen sie aus dem alten Vaterlande. Sie kamen besonders wieder in neuester Zeit, um 1923—1925, aus allen Gegenden Deutschlands, Österreichs, Luxemburgs und der Schweiz. Über das ganze große Land, das an Ausdehnung Europa gleichkommt, verstreuten sie sich. Auf dem platten Lande wie mitten in der Stadt sind ihre Schulen, Klöster, Bibliotheken, Wirtschaftsgebäude. Hier und da leben sie noch unter beschränkten Umständen, wenn sie etwa eine neue Schule gebaut oder zugerüstet haben. Anderswo haben sie bereits mit Hilfe von Stiftungen prächtige Gebäude und Anlagen errichtet, mit chemischen und physikalischen Laboratorien, mit Museen, Turnhallen, Schwimmbädern, Sportplätzen, eleganten Empfangsräumen, guten Lesezimmern, ansehnlichen Bücherbeständen, Kunstschätzen. Namen aller Art für diese Schulen tauchen auf: Sankt-Josephs-Akademie, Immakulata-Seminar, Columbia College, Trinity High School usw.

Diese Lehrschwestern unterrichten nicht nur, sie sind auch stets auf die Vermehrung und Vertiefung ihrer Kenntnisse bedacht. Der Staat verlangt von ihnen vollgültige Zeugnisse anerkannter höherer privater oder öffentlicher Lehranstalten. Ist die Schwester zum Unterricht in den Elementarfächern berechtigt, so wird sie auf Wunsch der Obern bald Studien obliegen, die sie zur Lehrerin der verschiedenen Arten Mittelschulen, Aufbauschulen, Gymnasien, technischen Anstalten, Lyzeen, „High"-Schulen, „Colleges", „Junior High"-Schulen, Akademien, zur Vorsteherin, Inspektorin oder zur Direktorin einiger Unterrichtsgruppen usw. werden lassen.

Gibt es nun für diese Tausende von Klosterfrauen Gelegenheit zum höheren Studium an anerkannten Anstalten? Ja! Und da besitzen wir wieder einen Verbindungsfaden zum deutschen Vaterland! Von Deutschland holte sich Amerika in diesen Fragen Belehrung und Anregung.

In Münster i. W. gab es von 1899 bis etwa 1910 vielleicht die einzige Anstalt in der Welt, wo katholische Ordensschwestern die Möglichkeit hatten, höheren Unterricht und sogar Universitätsunterricht zu erhalten zu einer Zeit, wo sonst den Frauen der Zugang zu Universitäts-Fachstudien verschlossen war. Das war das „Anna-Stift", das 1899 auf Wunsch der deutschen Bischöfe für studierende Klosterfrauen eingerichtet wurde. Universitätsprofessoren der Universität Münster erteilten den Unterricht.

Führende Geistliche des amerikanischen Klerus hatten sich schon längere Zeit bemüht, ein zentrales katholisches Lehrerinnen-Seminar für Klosterfrauen zu gründen, so gelegen, daß sie zugleich höhere Studien an einer Universität fortsetzen könnten. Schon 1890 drängte Bischof J. L. Spalding von Peoria, Ill., in einem Artikel der „Catholic World" auf Errichtung eines Pädagogischen Seminars für die Schwestern, wo sie Unterricht in der Methode, in Psychologie, in Geschichte der Pädagogik, in Literatur, Physik, Philosophie, Sprachen, Mathematik u. dgl. erhalten würden. Um das Seminar herum könnten die Wohnhäuser der einzelnen Genossenschaften liegen. In Washington, der Bundeshauptstadt, war inzwischen (1889) die „Katholische Universität" gegründet worden. Zwei echt deutsch gesinnte geistliche Professoren, Dr. Joseph Schröder, Dekan der theologischen Fakultät, und Dr. Joseph Pohle, Professor der Apologetik, waren von Anfang an (1890—1899) an der Universität tätig. Amerikanische katholische Geistliche, wie der spätere Rektor der Universität, Bischof Thomas J. Shahan, und der spätere Professor der Philosophie und Vizerektor, Dr. Edward A. Pace, studierten damals, um 1895—1900, Kirchengeschichte und Philosophie in Freiburg, Bonn, Leipzig und Berlin. Die Klosterfrauen hatten bis dahin den auf den Lehrerinnenberuf vorbereitenden Unterricht nur in ihren eigenen Studienhäusern und hier und da an staatlichen Universitäten erhalten können. Als zentrale Anstalt konnte darum nur die „Katholische Universität" in Washington in Frage kommen, weil sie als päpstliche amtliche Hochschule des ganzen Landes und als Mittelpunkt der höheren Fachstudien für alle Katholiken und auch für den Klerus und die Mitglieder der Orden gedacht war. Hier könnten auch Klosterfrauen die einschlägigen Fachgebiete studieren und ihre Examina ablegen, die vom Staat anerkannt würden und zum Lehrberufe und zu Direktorinnen-Stellungen berechtigten. Es fehlte jedoch noch an Erfahrungen und Mustern. Daher begaben sich im Jahre 1906 die Professoren Dr. Shahan und Dr. Pace nach Münster i. W., um sich das Anna-Stift anzusehen und Erkundigungen beim Bischofe und bei den Professoren einzuholen. Professoren der Universität Münster hatten bereits Beziehungen zur Universität in Washington, indem sie eine Reihe Beiträge zu der von der Universität, hauptsächlich von den besuchenden Professoren, ins Leben gerufenen „Catholic Encyclopedia" geliefert hatten. Die Lage des höheren Studiums deutscher Klosterfrauen in Münster wurde so zum Muster der Pläne und Einrichtungen in Amerika. Aber erst 1911 wurde in Washington in unmittelbarer Nähe der „Katholischen Universität" das sogenannte „Sisters College" gegründet. Ein Notgebäude mit Klassenzimmern, Kapelle, Studiensaal usw. mußte zunächst, bis 1914, herhalten. Man erwarb dann 57 Morgen Land, der Universität benachbart, in der damals fast unbebauten Vorstadt Brook-

land und errichtete eine Reihe Wohngebäude und Lehrgebäude. Das größte war eine Stiftung der Frau N. Brady, New York; es hat spanische Architektur und enthält Vorlesungsräume, Bibliothek, Kapelle, Lesezimmer usw. Einzelne Schwesternorden bauten sich bald ihre eigenen Häuser. So kamen 1912 die „Schwestern von der Göttlichen Vorsehung" aus San Antonio in Texas mit ihrer deutschen Tradition. 1917 bauten Franziskanerinnen aus Milwaukee,



Brady Hall, Vorlesungsgebäude für die Schwestern der Kath. Universität von Amerika, Washington, D. C.

Wisc., ihr Haus, zunächst für 25 Schwestern. 1928 kamen die „Schwestern des Dritten Ordens des hl. Franziskus" von Glen Riddle aus dem altdeutschen Pennsylvanien und bauten für 20 ihr Studienhaus. Es entstand 1930 das schöne Haus der Franziskanerinnen aus Syracuse, New York. Andere Orden haben ihre Häuser in der Nähe des Sisters College, wie die Benediktinerinnen, Assumptionistinnen oder die deutschen Pallottinerinnen, die 1932 ihr Studienhaus eröffneten. Das eigentliche Unterrichtsgebäude wurde 1923 und 1926 durch Anbau zweier Flügel vergrößert. 1917 schenkte Frau N. Brady wieder Geld für eine Stiftung, 50 000 Dollar. 1935 wurde auch eine Muster-Probeschule gebaut. In demselben Jahre kamen Dominikanerinnen deutscher Gründung aus Michigan und bauten ein Studienhaus für 43 Klosterfrauen. Ein Schulverein, „Sisters College League", bringt weitere Gelder auf. Zwei Zeitschriften, „Sisters College Messenger" und „Catholic Educational Review", befassen sich mit pädagogischen Fragen aller Art, dazu kommen etwa hundert „Educational Research Monographs".

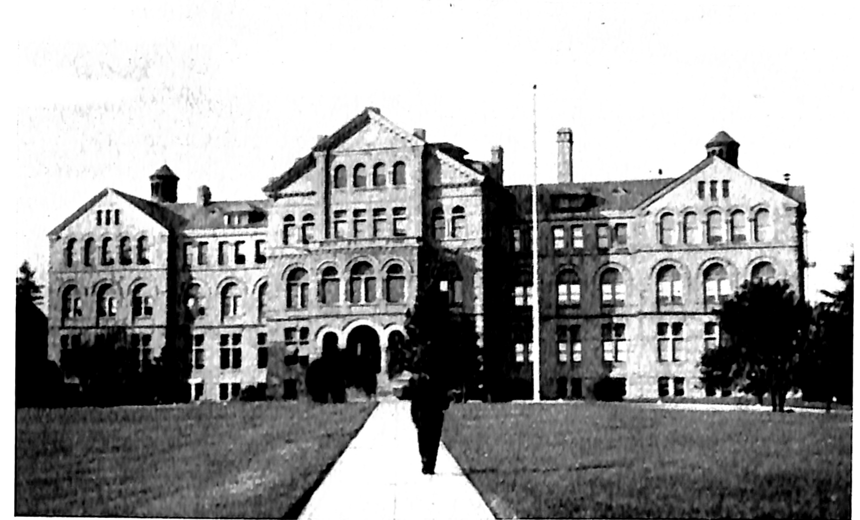
Fünfundzwanzig Jahre sind nun vorbei, Jahre fruchtbarster Arbeit, trotz Weltkrieg und wirtschaftlichem Niederdruck. Sämtliche Frauenorden der Vereinigten Staaten schickten ihre besten Kräfte zur „Katholischen Universität" in Washington zur Fortbildung und zur Erlangung der akademischen Grade, des „Bachelor of Arts" und „Master of Arts" und des philosophischen Doktorgrads. Selbst Medizin, wenigstens für Missionszwecke, wird studiert, und zwar unter Leitung der deutschen Missionsärztin Dr. Anna Dengel, die als erste aus dem Missionsärztlichen Institut in Würzburg hervorging.

Wenn auch nicht alle Frauenorden ihre eigenen Häuser am Sisters College bauten, so kamen doch jedes Jahr zahlreiche Lehrschwestern zum Studium, während des Schuljahres sowohl als auch zu den Sommerferien-Kursen. Sie studieren Musik, Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, vergleichende indo-europäische Philologie, Englisch, Latein, Griechisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Polnisch, Geschichte, Bibliothekswesen, Krankenpflege, Soziologie, Anthropologie, Kirchengeschichte, Nationalökonomie, Kunst, Architektur, Botanik, Geologie, Zeitungswissenschaft, Politik usw. Wissenschaftliche Zeitschriften stehen ihnen zur Verfügung, dazu Sammlungen, Museen, die Kongreßbibliothek, Laboratorien, Regierungsinstitute, astronomische Observatorien, Vorträge und Symphoniekonzerte usw., wie sie die Bundeshauptstadt in Fülle bietet. An deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften gibt es in der Bibliothek der „Kath. Universität" etwa achtzig. Die Sammlungen der deutschen Akademie der Wissenschaft, der Görresgesellschaft, des Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen in Münster, des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, der Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde in Münster usw. sind vorhanden.

Das Sisters College ist also eine Art Verbindung von Pädagogischer Hochschule und Universität. Als eigentliche Universitätstudentinnen nach deutschen Begriffen, das heißt im Fach- und Forschungssinn, mit der Absicht zu spezialisieren, sogenannte „graduate students", gab es im Schuljahr 1935/36: 180 Klosterfrauen (1934/35: 153, und 1933/34: 111). Dazu kommen für den Ferienkursus des Sommers, der jedes Jahr 5—6 Wochen abgehalten wird, etwa 400, die Spezialstudien treiben, also Kandidatinnen für Universitätsgrade. Diese Sommerkurse dienen als Ergänzung zum regelrechten Jahresunterricht oder als selbständige Teilstücke eines über viele Jahre sich erstreckenden, schließlich zum Erwerb eines „Master"-Grades berechtigenden höheren Studiums. In der „undergraduate"-Abteilung

des Sisters College, wo man sich im vierjährigen Studium das Anrecht auf das eigentliche Fachstudium erwirbt (bei vorbereitender Konzentrierung auf bestimmte Gebiete) waren 1934/35 223 Schwestern (1933/34: 213, 1932/33: 200); dazu kommen die vielen Schwestern dieser Studienstufe in den Sommerferienkursen, etwa 400 im Sommer 1935 (350 im Sommer 1934, Sommer 1933: 200). Während des eigentlichen Schuljahres, Ende September bis Anfang Juni, studieren in Washington in der obern und untern Abteilung des Sisters College im ganzen 400 Klosterfrauen, 1935/36. Im Sommer 1935 waren es für die „summer school" 762, im Sommer 1934 waren es 707. Hinzugerechnet werden müssen die Studierenden der Zweiggruppen der Sommerschulkurse der Washingtoner Universität in Kalifornien und in Iowa (in der Stadt Dubuque, die stark deutschstämmige Bevölkerung hat), etwa 170 jährlich. Weiter darf man jene nicht vergessen, die jedes Jahr im Sommer die Ferienkurse der katholischen „Notre-Dame-Universität" in South Bend, im Staate Indiana, mitmachen. Diese Universität wird von den „Heilig-Kreuz-Vätern" geleitet, hat aber im Lehrkörper mehr Laien als Geistliche. Sie hat auf dem Gebiet der Chemie, Biologie und des Rechts einen guten Namen. Im Sommer 1931 studierten dort etwa 1100 Klosterfrauen. Dutzende erhalten dort jedes Jahr den „master of arts"-Grad, einige auch den Doktortitel.

Schließlich sei ihrer Beziehungen zu Deutschland gedacht. Es sei nur erwähnt, daß kein Jahr vorübergeht, ohne daß Klosterfrauen nach Deutschland geschickt werden, sei es, um sich in den deutschen Mutterhäusern wissenschaftlich, besonders sprachlich weiterzubilden, sei es, um in einer deutschen Kunststadt Fachstudien zu obliegen. Die Mutterhäuser der Orden sind ja vielfach ursprünglich in Deutschland, in Paderborn, Aachen, Olpe, Mainz, Landshut, München, Straubing, Eichstätt, Mühlhausen, Regensburg, auch in Österreich und in der Schweiz. Viele Orden sind 50 oder 60, einige fast 100 Jahre hier. Die „Schulschwestern Unserer Lieben Frau", München, kamen 1847, die Ursulinen aus Österreich und Bayern 1848/49, die Benediktinerinnen aus Eichstätt 1852, die Dominikanerinnen aus Regensburg 1853 usw. Hunderte von guten deutschen Frauen, wertvollen Kulturträgern, Muster des Fleißes, des Charakters, der Entsagung gaben da ihr Bestes einem fremden Lande. Immer auch halfen die Gelder der Missionsvereine in Bayern und Österreich in der Frühzeit der amerikanischen Kirche Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser aufbauen: überall entstanden Zeugnisse deutschen Edelmutes. Heute hat man das fast vergessen. Ja, manche Orden, ursprünglich ganz deutsch, haben nur noch eine gewisse deutsche Tradition. Aber selbst die ist wertvoll und unverkennbar durch



Mac Mahon Hall, Haupt- u. Vorlesungsgebäude der Kath. Universität von Amerika, Washington, D. C.



Mullen Memorial Library,
Bibliothek der Kath. Universität von Amerika, Washington, D. C.

Gründlichkeit, Ernst, Ausdauer und Ordnung in Ausbildung, Studium und Verwaltung innerhalb des Rahmens des Ordens.

In jedem Jahre sind also in den Vereinigten Staaten etwa 1500 Lehrschwestern der eigenen wissenschaftlichen Vervollkommnung, dem höheren Studium an der Universität, ergeben. Es ist eine Freude, feststellen zu können, daß sie dabei schon Hervorragendes geleistet und eine ganze Reihe Schriften von positivem Wert veröffentlicht haben. Besprechungen in wissenschaftlichen amerikanischen wie europäischen Zeitschriften beweisen, daß ihre Arbeiten Anerkennung verdienen.

Es sei hier nur eine kurze Übersicht über die gedruckten Doktorarbeiten an der Katholischen Universität gegeben. Es sind aber nur jene ausgesucht, deren Verfasserinnen entweder in deutschen Landen geboren oder deutschstämmig sind. Die meisten dieser Klosterfrauen haben schon Deutsch in ihren Anstalten unterrichtet. Bemerkt sei hier: sämtliche Studenten, ob sie Mathematik oder Chemie oder Philologie studieren, müssen beim Eintritt in die Universität in einem schriftlichen Examen beweisen, daß sie ein wissenschaftliches deutsches Buch ohne Hilfe verstehen und übersetzen können. Französisch und Deutsch sind die beiden Pflichtsprachen. Ein paar hundert Studenten und Studentinnen, einschließlich der Klosterfrauen, müssen also jedes Jahr in Klausur das gefürchtete Sprachexamen im Deutschen und Französischen bestehen. Dabei stellt sich heraus, daß die wissenschaftlichen deutschen Bücher und Zeitschriften viel schwerer zu übersetzen sind als die französischen, da die französische Fachsprache mit ihren dem Lateinischen entstammenden Wörtern dem Englischen näher steht als die deutsche. Die oft langen deutschen Sätze und geschraubten Konstruktionen deutscher Gelehrten sind das sprichwörtlich gewordene crux aller Studenten in Amerika.

Aus den letzten Jahren seien nun folgende Veröffentlichungen genannt; es sind meistens Bücher von 150—250 Seiten. Die Titel sind deutsch wiedergegeben, da fast alle in englischer Sprache erschienen sind:

Sr. J. A. Stein: „Encomium des Gregor von Nazianz auf seinen Bruder St. Basil", Text, Kommentar usw. (1928). — Sr. Gertrud Winter O. S. B.: „Prudentius und seine Quellen" (1929). — Sr. S. Goedecker: „Simon Bruté de Rémur, erster Bischof von Vincennes, 1779—1839" (1931). — Sr. M. C. Mangold: Mathematische Dissertation langen Titels (1929). — Sr. J. Therese Geiger B. M. V.: „Ursprung und Entwicklung des Korms von Gladiolus" (1929). — Sr. Cl. Friesenhahn: „Katholische Mittelschulerziehung im Kreis San Antonio, Entwicklung und Gegenwart" (1930). — Sr. M. A. Martin S. S. J.: „Gebrauch der indirekten Rede in den Werken des hl. Ambrosius" (1930). — Sr. M. Dorothea Diederich S. S. N. D.: „Vergil in den Werken des hl. Ambrosius" (1931). — Sr. M. Immaculata Kramer O. S. B.: „Verbesserungsdauer und Lernverteilung beim Addieren und Subtrahieren" (1931). — Sr. M. Reinhart O. F. M.: „Eine Tabelle zum Messen der G-Faktoren der Intelligenz" (1931). — Sr. M. H. Seiler C. D. P.: „Anne de Marquets, Poétesse religieuse à l'époque de la Renaissance" (1931). — Sr. M. J. Holman R. S. U.: „Naturbilder in den Werken St. Augustins" (1932). — Sr. M. Th. Springer: „Naturauffassung in den Werken des hl. Ambrosius" (1932). — Sr. D. Theuner O. S. B.: „Number and Reality of the Self-Symmetric Quadrilaterals etc." (1932). — Ebenso eine mathematische Dissertation von Sr. M. G. Waring S. S. J. (1932), weiter eine solche über Doppeltangenten von Sr. M. N. Arnoldy S. S. J. (1933). — Sr. Gonzaga Mueller O. F. M.: „Equipotential Surface in the Cathode Dark Space of Discharge Tube" (1932). — Sr. Maria Walburg Fanning: „Maphei Vegii Laudensis de Educatione Liberorum et Claris Moribus Libri Sex", Kritischer Text der Bücher I/III (1933). — Sr. Loretta Clara Feiertag: „Diplomatische Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und dem Kirchenstaat, 1848 bis 1868, im Urteil der amerikanischen Öffentlichkeit" (1933). — Sr. T. C. Goode: „Gonzalo de Berçeo El Sacrificio de la Misa — Studium zum Symbolismus des Werkes und seiner Quellen" (1933). — Sr. M. E. Horning O. S. F.: „Romantik in religiöser Dichtung Englands im späten 18. Jahrhundert, 1771—1800" (1933). — Sr. Dominica Hettinger O. S. U.: „Studien zur Physiologie von Penicillium Zukalii Biourge" (1934). — Sr. Clara Metz C. D. P.: „Eine Flora des Bexar-Kreises im Staate Texas" (1934). — Sr. Justinian Warpeha O. S. F.: „English 18. Century Critics of Shakespeare" (1934). — Sr. M. B. Beck O. S. F.: „Studien zu Gehalt und Erfolg des Materia-Medica-Kursus" (1935). — Sr. Regina Baska O. S. B.: „Geschichte der Benediktinerinnen-Kongregation St. Scholastica, 1852—1930" (1935). — Sr. H. Finck: „Die Kongregation der Schwestern des menschgewordenen Wortes in San Antonio, Texas, 1625—1924" (1928).

In der deutschen Sprache und Literatur sind an der Kath. Universität kürzlich die folgenden Arbeiten von Klosterfrauen veröffentlicht worden: Sr. M. Aloysia Rachbauer O. S. D.: „Wolfram von Eschenbach, die Beziehungen der Bücher 3—6 und 9 des Parzival zu den Crestien-Handschriften" (1934). Die Arbeit wurde vom früheren Vorsitzenden des amerikanischen Neuphilologenverbandes, Prof. Dr. W. A. Nitze, Chicago, in der Zeitschrift „Modern Philology" (Aug. 1934, S. 108) „eine der besten auf diesem Gebiet" genannt und vom Papst durch persönliche Belobigung ausgezeich-

net[1]. Die Schwester stammt aus Wals bei Reichenhall. — Sr. M. Paul Goetz O. S. B.: „Der Adel und sein Begriff in der deutschen didaktischen Literatur des 13. Jahrhunderts“ (1935). Die gelehrte Schwester, in der Gegend von Kissingen geboren, kam 1924 nach Amerika und schreibt ein geradezu musterhaftes Englisch. Eine Schwester mit nichtdeutschem Namen sei hier genannt; denn sie veröffentlichte gerade an der Kath. Universität die zeitgemäße Arbeit: „Der Katholizismus als Novellentechnik in den Werken der Marie von Ebner-Eschenbach.“ Es ist Sr. Rosa Doyle S. S. J. — Im Druck ist ferner die Dissertation der Schwester Catherine Teresa Rapp S. C. N.: „Die sozial niedrigen Stände, Bauer, Handwerker, Jude, Kaufmann, in der Darstellung deutscher Volksdichtung des 13. Jahrh.“ In der von Franziskanern geleiteten St.-Bonaventure-Universität bei Buffalo schrieb und veröffentlichte 1935 Sr. Helene I. C. Heiweldop, eine gebürtige Westfälin, eine Doktorarbeit über den westfälischen Pädagogen Bernard Overberg (348 S.). — Zur Zeit arbeitet Sr. Edmund Spanheimer, Franziskanerin aus Würzburg, an der ersten Biographie von H. A. Rattermann (1832—1923), der 1846 aus Westfalen nach Amerika kam und den bekannten „Deutschen Pionier“ in Cincinnati herausgab und heute auch in Deutschland als tapferer Kämpfer um Erhaltung des Deutschtums in Amerika und als Dichter, Journalist und Historiker anerkannt wird. Ferner befaßt sich Sr. Carmelite Brungs mit einer Studie über den katholischen deutschen Kultureinfluß in den Vereinigten Staaten.

Den akademischen Grad „Master of Arts“ erhielten an der Kath. Universität in den letzten fünf Jahren etwa 50 Klosterfrauen deutscher Abstammung. Notwendig für diese akademische Ehre ist nach bestandenem schriftlichem Examen die Einreichung einer schriftlichen kleineren Forschungsarbeit. Genannt seien nur die folgenden Schwestern für das Jahr 1934/35: Sr. S. Hensler, die über „Deutsche Romantik und der Orient“ schrieb, und Sr. P. Stappert M. S. C. mit ihrer Studie über höheren Mädchenunterricht im modernen Deutschland (die Schwester ist gebürtig aus Hamm i. W.). Für 1933/34 seien genannt: Sr. H. Godecker O. S. B. mit ihrer Arbeit über Angelus Silesius und Spee; Sr. Chr. Wormskamp O. S. U: „Katholische Tradition im protestantischen deutschen Kirchenlied des 16. und 17. Jahrh.“, und Sr. L. Pfeffer O. P., die eine Arbeit schrieb über den Neubau des deutschen kath. Religionsunterrichts durch Heinr. Kautz. Kleinere Seminararbeiten wurden geschrieben über deutsche Pädagogen von F. W. Foerster zu Siegfried Behn und Eduard Spranger, neben Philosophen und Theologen wie Karl Adam, Romano Guardini, Otto Willmann.

[1] Ähnlich urteilt Prof. Wolfgang Golther im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Leipzig. 1936. H. 5/6 (Mai/Juni).

Aus den Jahren 1930—1933 seien unter vielen genannt: Sister L. Eiting: „Religiöse und ethische Ideen bei Hans Sachs“; Sr. Magdalita Schreiber C. S. C.: „Goethe und die lateinische Sprache und Literatur“, die als besondere Anerkennung von der Karl-Schurz-Stiftung eine sechsbändige Ausgabe der Werke Goethes erhielt (von Prof. Beutler in Frankfurt a. M. 1935 zur Verfügung gestellt).

Im Sommerkursus 1935 studierten in Washington deutschstämmige Schwestern Werke von Blunck, Weismantel, Mell, Carossa, Billinger, Schnack, Kneip, Hans Franck, Vesper, Ina Seidel, Griese, Kolbenheyer, Binding, Johst, Wiechert, Schaumann, v. Stockhausen, v. Le Fort, Dörfler, Stehr, Steguweit, Handel-Mazzetti. Die Räumlichkeiten des deutschen Seminars sind mit deutschen Städtebildern, Geschenken der Deutschen Botschaft, geschmückt. Vorträge deutscher Besucher werden von Zeit zu Zeit gehalten, so kürzlich von Dr. Kurt Fiedler, Mitglied der Reichskulturkammer, der über das neue Deutschland sprach. Die Kath. Universität veranstaltete im Schuljahr 1935/36 zudem Deutsche Abende für die Öffentlichkeit, die auch von Mitgliedern der Deutschen Botschaft und der Gesellschaft und gelehrten Welt der Bundeshauptstadt besucht wurden, mit deutscher Musik, Vorträgen über Richard Wagner, Goethe, deutsche Städte, deutsche Kirchenkunst, mit Filmen (Olympische Spiele der Winterzeit) und Bildern, mit kleinen dramatischen Vorstellungen, Einführung in das deutsche Volkslied, Ausstellung neuester deutscher Bücher (geliehen von der Karl-Schurz-Stiftung in Philadelphia).

Man sieht: deutsches Kulturleben, deutsche Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, deutsche Sprachwissenschaft und Literatur, deutsche Kunst und Musik wird von Klosterfrauen deutscher Abstammung eifrig studiert. Leider ist es nur zu wahr, daß die deutsche Sprache als Unterrichtssprache überall in Amerika, auch an katholischen Schulen, seit der leidigen Kriegszeit stark vernachlässigt wird, besonders dort, wo französische Tradition unter den Ordensschwestern herrscht, nicht bei den andern, die auf deutsche Gründung zurückgehen.

Klosterfrauen an der Katholischen Universität. Zu Hunderten sehen wir sie seit Jahren in ihren verschiedenen, uns moderne Menschen oft fremd anmutenden, althergebrachten Trachten. Und ihre Zahl wächst Jahr für Jahr. Sie dürfen und sie wollen nicht zurückbleiben, und koste es schwere Opfer. Wir finden sie im heißen Sommer bei 30—35 Grad in den Sommerkursen, wir finden sie das ganze Jahr in der herrlichen Kongreßbibliothek an den Schreibtischen und in den Lesesälen, eifrig vertieft in gelehrte Bücher. In chemischen Laboratorien stehen sie gebückt über Flaschen und Retorten. Sage niemand, daß diese Klosterfrauen dem Deutschtum

verloren gehen. Das kann hie und da, wie überall im Leben, der Fall sein. Aber es gibt unter ihnen Deutschstämmige, so zähe und so gründlich deutsch wie die Eichen der alten Heimat.

Ein gewaltiges Heer deutscher Jungfrauen zog opferfreudig übers Meer. Tausende von Nachkommen deutscher Auswanderer erbten durch sie deutsche Ordnung, deutsche Sprache, deutschen Geist, deutsche Sitte, lernten durch sie deutsche Kirchenlieder und deutsche Gebete. Sie sind und bleiben im innersten Herzen, wenn sie deutschblütig sind, nimmermüde Hüter, treue Schützer deutscher Art, deutschen Denkens, und sie sagen sich oft mit dem deutschen Dichter: „Was ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein Vaterland!"

Oberammergau

Von Anton Lang, jr.[1]

Wenn Kardinal Faulhaber dem Hauptdarsteller der Passionsspiele von 1922 gegenüber die Äußerung tat: „Sie erreichen mit Ihrem Spiele viele, die wir nicht mehr erreichen", so ist hiemit in einem Worte die Universalität des Sinnes eines zur Realität gewordenen Gelübdes charakterisiert, dessen Träger in den Generationen dreier Jahrhunderte sich die ernste Darstellung der Leidensgeschichte Christi zur Lebensaufgabe gemacht haben. Oberammergau erfüllt eine aus innerer Überzeugung steigende Mission, es versinnbildlicht die Idee religiöser Kraft und Ausdauer, seit sich im Jahre 1633 aus den vom schwarzen Schrecken der Pest gequälten Kehlen jener Treuschwur befreiend gelöst, der das kleine Dorf in den bayerischen Alpen siegreich durch die Wechselfälle der Zeit in die Gegenwart hineinwachsen ließ. Der Mitarbeit des nahen Benediktinerklosters Ettal und der tatkräftigen Unterstützung der Dorfgeistlichkeit verdankt das Spiel seine Erhaltung und fortschrittliche Pflege. Doch erst in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts sollte die Aufführung der Ammergauer Passion durch den Hinweis des Schauspielers Edward Devrient der Welt greiflich vor Augen geführt werden. Rasch griff der wachsende Name des Passionsdorfes über die Landesgrenzen und Meere. Nicht schreiende Reklame war es, die England und Amerika plötzlich aufhorchen ließ, sondern das stille Wort zurückkehrender Besucher, deren Neugierde sie vielleicht nur vorübergehend dem Rummel geschäftigen Lebens entführt haben mag. In der beschaulichen Atmosphäre eines mit ehrfurchtsvoll behandelter Tradition durchwobenen Fleckens fand manch unruhige Seele sich wieder. Zwei Brennpunkte, unzertrennlich miteinander verbunden, ziehen auch heute noch die Mehrzahl der nach Oberammergau Reisenden in ihren Bann. Oder wäre die weihevolle Bühne des Passionstheaters denkbar ohne den überragenden Schatten des Kirchturmes von St. Peter und Paul? Dort, wo das einfache Spiel innerhalb der ehrwürdigen Mauern, umgeben von den schlichten Kreuzen der im Friedhof Begrabenen, zuerst als Dankopfer im mittelalterlichen Rahmen dem Retter aus schwerster Not dargebracht wurde, liegt die Quelle der Kraft für das verantwortungsvolle Unternehmen. Ohne Zögern muß der Wan-

[1] Dr. Anton Lang, jr., geb. 29. Januar 1905 zu Oberammergau, Sohn des bekannten Christusdarstellers Anton Lang, studierte Neuphilologie an den Universitäten München, Göttingen und Grenoble, promovierte 1931 an der Universität zu Göttingen, seit 1932 in den Ver. Staaten, Professor der deutschen Literatur an der Georgetown Universität in Washington, D. C.

derer von nah und fern, der Anhänger dieser oder jener Religionsgemeinschaft, sich gestehen, daß es der katholische Glaube ist, auf dem die ohne Anmaßung ausgeführte Tat anspruchloser Gebirgler



Oberammergauer Passionsspieler in Amerika
Guido Mayr (Judas), Anton Lang (früher Christus) u. Frau, ganz rechts Andreas Lang (Petrus)

ruht, und daß nur er solche Stärke zu verleihen, so vielerlei Menschen um sich zu sammeln vermochte. Sinn und Wesen der Passion findet somit in der von tiefem, religiösem Gefühl getragenen Auffassung seinen höchsten Ausdruck. Und Deutschland ist es, das jene Weihestätte in sich birgt.

Bezeichnend ist der Ausspruch eines kanadischen Geistlichen, der 1922 den gleichzeitig in Erl (Tirol), Nancy und Oberammergau stattfindenden Passionsaufführungen beiwohnte. Während er in

dem ersteren ein religiöses Volksschauspiel erblickte, war ihm Nancy nicht mehr als ein Schauspiel mit rein theatralischen Effekten: Oberammergau hingegen bedeutete ihm das Erleben des feierlichen Gottesdienstes selbst.

Die Annahme, daß ein von einer katholischen Gemeinde auf die Bühne gebrachtes, religiöses Drama ausschließlicher Natur sei und deshalb zu Unfruchtbarkeit verurteilt sein müsse, wäre unbedingt falsch und ist auch durch das Gegenteil ausgiebig bestätigt worden. Trockene Zahlen aus den letzten drei Jahrzehnten Oberammergauer Passionsgeschichte geben beredteres Zeugnis hiefür als lange Ausführungen. Die 48 Spiele von 1900 zogen rund 174 000 Menschen an. 1910 sah während 58 Aufführungen nahezu 224 000 Menschen. In den Nachkriegsjahren, die eine Verschiebung der Passion bis in die nicht erwartete Inflationszeit notwendig machten, kamen von Mai bis September über 300 000 Personen. Was wohl am ehesten den aufbauenden Einfluß und allgemeinen Charakter der Spiele kennzeichnet, ist der Umstand, daß in jenen 63 Darstellungen der Passion fast 30 Prozent der Anwesenden sich aus Ausländern zusammensetzten. England und die Vereinigten Staaten sandten die meisten Vertreter von drüben und die Besatzungstruppen am Rhein. Der Prozentsatz war der gleiche im Jahre 1930, und die Dreihundertjahrfeier der Passionsspiele von 1934, die von ursprünglich 33 geplanten Aufführungen infolge des ungeheuren Andranges von annähernd einer halben Million eine Steigerung auf 73 erfuhr, weist einen Rückgang der Ausländerzahl auf 10 Prozent auf, was wohl hauptsächlich auf die Wirtschaftskrise in Amerika zurückzuführen sein dürfte. Das Interesse an der Arbeit des Passionsdorfes hat indes durchaus keine Abnahme aufzuzeigen, wie der Schreiber dieser Zeilen aus eigener Erfahrung zur Genüge feststellen kann, da er, Einladungen katholischer und nichtkatholischer Organisationen, ja selbst Negergemeinden folgend, Gelegenheit hatte, vor und besonders nach den Festspielen vor Vereinen, Schulen und Kirchen in New York, Boston, Philadelphia, Washington, Chicago und zahlreichen andern Städten des großen Landes mehr als 50 illustrierte Vorträge über Oberammergau und die Passion zu geben. Solche Aufklärung wird auch häufig von englischamerikanischen Gemeinden unternommen; sie lassen Vorträge halten oder kleine Passionsspiele aufführen, und selten fehlt dabei ein Hinweis auf Oberammergau und sein Spiel.

Aus ungezählten schriftlichen Bestätigungen, die einem im Laufe der Jahre sich zwischen Oberammergau und Amerika entwickelnden regen Briefwechsel entsprangen, sowie aus persönlich gemachten Geständnissen geht die Wirkung der Spiele auf das ausländische Publikum hervor. Ihr positiver Wert ist wahrscheinlich nirgends

in ausgesprochenerem Maße zu entdecken als in den Gästebüchern des Dorfes. Nun gibt es solche, die einem in die Hand gedrückt werden, andere, die nur aufliegen. In Oberammergau liegen die Gästebücher auf, warten schweigend darauf, aus der noch erregten Hand des Besuchers den ersten Impuls des eben Erlebten in sich für immer aufzunehmen. Jene einfachen Bücher sind schlichte und dennoch gewichtige Dokumente großer innerer Umgestaltung, er-



Oberammergauer Weihnachtskrippe in der Kapuzinerkirche zu Washington, D. C. (aus der Werkstatt Georg Lang)

neuter Stärkung und Belebung, und schließlich gänzlicher Bekehrung geworden. Von niemandem wurde die Feder mit willigerer Hand zu solcher Beichte ergriffen als von dem Mann, der Frau aus der Neuen Welt. Sie haben mitgeholfen, der Passion den Stempel eines erhabenen Hilfswerkes für die Menschheit aufzudrücken, aus dessen Geist der Erbauung neuer Lebensmut gestiegen. Kraft zu Rückkehr und Selbstbesinnung im Gewoge des 20. Jahrhunderts strömen davon aus. Es berührt aber nicht nur den Kreis oft gleichgültiger Zuschauer, die meist nur Sensationslust die Feierstunden mit den andern teilen läßt. Weiter holt die unsichtbare Macht über unserem Spiele aus. Wie oft ist Leiden und Tod unseres Herrn in niegeahnten Farben vor den Augen jener aufgegangen, die mit leichter Kritik und verdammenden Worten auf der Zunge aus weiter Ferne ins Ammertal zogen! Aber sie kamen. Und trugen etwas mit sich fort hinaus in die Öde des Lebens — und kamen wieder. Sie konnten nicht umhin, inmitten der Scharen frommer Pilger zu

stehen, der Menschen, die von Anfang an den Weg der Andacht wandeln und die Passion nicht ohne den durch die Schönheit der lichten Barockkirche, den freudigen Gehalt der Musik und die sakramentale Labung zum Erlebnis gestalteten Gottesdienst in früher Morgenstunde in sich aufnehmen wollten. Unfaßlich und greifbar zugleich tritt der innere Zusammenhang dieser zwei mächtigsten Gebäude des Dorfes hervor. Von beiden verteilt sich der Segen, primär und sekundär. Es kann daher für den Ammergauer keine größere Genugtuung geben, als aus Kirche und Theater den einstigen Ungläubigen geläutert in die Welt zurückschreiten zu sehen, stets von der Erinnerung an den Geist der Duldsamkeit und bereiter Fürsorge und Nächstenliebe angeregt, wie Christus sie uns mit Seinem Leben und Sterben vorgebildet und die katholische Kirche in allumfassender Güte sie weiter bietet.

Bayreuth mag ruhig das deutsche Mekka der Musikwelt sein und gleich einer lohenden Fackel über die Grenzen des Landes leuchten; doch sie wird nicht allen scheinen, sie wird nicht versengen und bis ins tiefste Gemüt verzehren. In ausgedehntere Sphären hat seine Strahlen ausgesandt die Darstellung der Passion, die ohne Stütze der Mutter Kirche, ohne den lebenswichtigen Hintergrund unaufdringlichen Glaubens keinen Anspruch auf Dauer und nachhaltende Wirkung sogar im Auslande machen könnte. Auf geistigem wie seelischem Gebiete wird hier Kulturarbeit geleistet unter andern Nationen. Tatsache ist, daß die Verwachsenheit mit traditionsgeschwängerter Scholle diese Aufgabe Oberammergaus erleichtert. Aus diesem gesunden Boden erhob es sich nach jenen Jahren des Weltenhasses und hat allen das Symbol des Friedens und der Liebe entgegengehalten. Ja, in deutschen Gauen zeigte sich zuerst wieder das mächtige Zeichen des Kreuzes. Vor allen andern hat es Amerika gefesselt, und sein Blick ruht heute noch mit gleicher, wenn nicht zunehmender Wärme und Begeisterung auf dem Werk der 2600 Menschen im kleinen Ammergau, wo sie nur der Passion leben. Ihr zähes Beharren bei der alten Überlieferung, ihr Kampf gegen unchristlichen Geist und Verflachung hat sie dem Angelsachsen wohl näher gebracht als irgend einem andern Volke. Erfolgreich hat es die Kluft des Hasses überbrückt und arbeitet geraden Weges an der Verständigung der Länder im Sinne Christi weiter.

So ist also vor drei Jahrhunderten im Herzen schützender Berge das ganze katholische Spiel entstanden. Keine selbstsüchtigen Ziele hatten die Bewohner im Auge, als sie im kleinen begannen. Und so ist es auch geblieben. In schwerer Zeit wurde jüngst ein Millionenangebot Amerikas standhaft abgewiesen. Das Spiel mit seinem großen Gedanken lebt weiter. und die in immer größerer Anzahl herbeiströmenden Fremden wollen es sich nicht nehmen lassen,

auf ihrem Wege dorthin die Romantik deutscher Geschichte und Landschaft, den Reiz der Sehenswürdigkeiten einzigartiger Städte in Nord und Süd, Ost und West zu genießen. Ein ganzes Land fängt an, bei solchem Verkehr zu wogen und zu pulsieren; denn indirekt macht Oberammergau die Welt mit seiner weiten Umgebung, der deutschen Heimat, bekannt. Und der Name Deutschlands klingt draußen wieder. Wie gerne spricht der Amerikaner nach Jahren noch von der Gastfreundlichkeit, der Aufrichtigkeit und dem gemütvollen Leben der Deutschen. Von hier aus erfolgte eine Anregung zu erneuter kultureller Tätigkeit in Kirchen und weltlichen Unternehmungen des Auslandes. Heute noch hört man Worte größten Lobes über die völkerverbindende Leistung der Ammergauer Delegation, die 1923 die Einladung eines amerikanischen Komitees annahm und in 14 der wichtigsten Städte des Ostens und Mittelwestens die Erzeugnisse bayerischer Heimatkunst, Schnitzereien und Keramik, ausstellten. In jenem Berührungsvorgang zwischen zwei polaren Welten spielte die Anwesenheit der drei Hauptdarsteller, des „Christus" (Anton Lang), „Petrus" (Andreas Lang sr.) und des „Judas" (Guido Mayr), eine besondere Rolle. Jener halbjährige, höchst anstrengende Besuch hat dem in den Alpen darniederliegenden Gewerbe durch Verkauf und ansehnliche Bestellungen geholfen. Drüben in Amerika wurde man wieder auf deutsche Kunst, besonders religiöser Art, aufmerksam; sie hat ihren Weg in geweihte und weltliche Hallen gefunden, wie dies die vielen Statuen und Altäre, die Kruzifixe und Krippendarstellungen (eine der schönsten befindet sich im Studienhaus der Kapuziner in Washington) bezeugen, die über das ganze Land zerstreut sind. Hier kommt deutsches Gefühl, deutscher Eifer, deutsche Gründlichkeit zum Ausdruck. Und Amerika hat mit Stolz und Freude die Verkörperung solchen Geistes von Übersee aufgenommen.

Mancher der jüngeren Spieler erhielt Gelegenheit, einige Zeit in den Vereinigten Staaten zu weilen. So war es auch dem Verfasser gegönnt, zwei Jahre an dem Jesuitenkolleg von Holy Cross in Worcester, Mass., zu verbringen. Anny Rutz, die „Maria"-Darstellerin, ist zur Zeit Studentin an einer weiblichen höheren Lehranstalt in Florida; ihre Schwester ist bei ihr. Die „Magdalena" von 1910 und die der letzten Spiele sind beide an Deutsche in Amerika verheiratet. Doch der Zug ins stille Tal zurück läßt sich nicht überwinden. Es zieht sie wieder nach Hause, zur Passion. Tausende von Amerikanern sind in ihrem Gefolge. Ein Traum aus frühester Kindheit, in Elternhaus und Schule geboren, soll ja in Oberammergau in Erfüllung gehen. Und dann Deutschland sehen! Es gibt keine Reisegesellschaft, in deren Route nicht jährlich der

Besuch des Passionsdorfes eingeschlossen ist. Man kann sich nicht leicht des Bewußtseins einer abstrakten wie konkreten Verknüpfung amerikanischer Art mit deutschem Wesen erwehren. Uneingenommen entdeckt man als Ergebnis eine allgemeine Hebung und Förderung der so lebenswichtigen Beziehungen über die Reichsgrenzen hinaus. Bleibend ist der kulturelle Nutzen, den der innere Mensch, mag er hierhin oder dorthin sich zählen, zieht. Wer könnte ihm die Eindrücke entreißen, die ihm das Spiel gegeben? Über dem Ernst der Passion in Deutschland weht triumphierend das Heimatbanner katholischen Glaubens, katholischer Hoffnung und Liebe — und eine ganze Welt blickt auf zu dem flatternden Siegeszeichen.



Oberammergauer Madonna
(aus der Werkstatt Guido Mayr)

Katholische deutschamerikanische Dichtung

Von Georg Timpe

Das Jahrhundertgedenken der katholischen deutschamerikanischen Presse fällt zusammen mit dem der katholischen deutschamerikanischen Dichtung. Beide, Presse wie Dichtung, wurden erst möglich durch die Gründung des „Wahrheitsfreund" von Cincinnati im Jahre 1837. Und wie Pfarrer Johann Martin Henni, später Erzbischof von Milwaukee, den Ruhm hat, der Begründer des Blattes und der erste katholische deutschamerikanische Journalist zu sein, so gebührt ihm auch der andere des ersten katholischen deutschamerikanischen Dichters. Unter allen deutschamerikanischen Dichtern, die der unermüdliche Rattermann[1] anführt und mit Beispielen aus ihren Dichtungen belegt, findet sich, wenn man von Lenaus amerikanischen Wanderjahren (1832/33) absieht, vor Henni kein katholischer Name. Hennis Gedichte sind nur in den ersten Jahrgängen seines „Wahrheitsfreund" vertreten. Man hat den Eindruck, als wäre er einfach zurückgetreten, als sich bald andere poetische Mitarbeiter, und nicht bloß katholische, für sein Blatt einstellten. Führte ja nach Rattermann der Wahrheitsfreund nicht allein schon durch sein bloßes Erscheinen der deutschen Literatur des Landes ein neues Element hinzu, das nicht übersehen werden darf — er hauchte frisches Leben in die deutsche amerikanische Literatur[2]. Unter diesen Poeten ragt durch Ursprünglichkeit der Deutschböhme Klemens Hammer[3] hervor. Henni verleugnet auch in seinen Naturgedichten nicht den Prediger, aber seine Verse sind von echter Empfindung und Lebenswärme. Als die ersten der katholischen deutschamerikanischen Dichtung werden sie immer ihren historischen Platz behalten.

Eine ansehnliche Reihe katholischer deutschamerikanischer Dichter ist diesem ersten gefolgt. Bei viel Mittelmäßigkeit fand sich dennoch manches, das alle Anerkennung verdiente. Prälat John E. Rothensteiner hat das eine wie das andere in seiner Schrift „Die literarische Wirksamkeit der deutschamerikanischen Katholiken"[4] in seiner vornehmen, verstehenden Art gewürdigt. Er suchte gutzumachen, was die Kritiker in der deutschen Heimat, wenige ausgenommen, vernachlässigt hatten — und bis in die neueste Zeit übersehen. „Man hat unsere bescheidenen Poeten mit dem Maßstab der allergrößten gemessen und sie als Epigonen beiseite geschoben, wo man sie eigentlich als Pioniere des Deutschtums in einem fremden Lande hätte freundlich aufnehmen und ermuntern sollen" (S. 50).

Eine größere Dichtung eines katholischen deutschamerikanischen Dichters ist seit zwei Jahrzehnten nicht mehr erschienen. Als letzte Gedichtsammlung nennt Rothensteiner „Meine Freude — mein Trost", die 1919 im Selbstverlag herauskam. Der Verfasser ist Heinrich Gerwert, geb. 29. Oktober 1881 zu Sterkrade in Westfalen; er kam 1907 nach Amerika, wurde 1908 zum Priester geweiht und ist seit 1914 Pfarrer der St.-Nikolaus-Gemeinde in Miller City, Ohio. Rothensteiner hat das Bändchen (166 Seiten) noch in seiner Schrift freundlich und gerecht gewertet. Sein Wunsch aber, das frische Talent des Dichters möge uns noch Schöneres geben, ist unerfüllt geblieben. In seiner ganz englischen Umgebung ist dieser Dichter verstummt. Aus den von Rothensteiner genannten Poeten ist nur einer übriggeblieben (S. 22). Es ist dies Pater Friedrich M. Lynk aus der Gesellschaft vom Göttlichen Wort in Techny, Illinois (geb. im Jahre 1881 zu Brachbach im Rheinland). Er kam im Jahre 1906 als junger Priester nach Amerika und ist seit mehr als 25 Jahren Schriftleiter der Zeitschrift „The Christian Family", der englischen Ausgabe der Monatszeitschrift „Amerikanisches Familienblatt", die von seinem Ordensgenossen P. Franz Markert S. V. D. seit Jahren vorzüglich geleitet wird. In dieser Zeitschrift begegnen wir immer wieder seinen sinnigen, formsichern Gedichten. Zu einer Buchausgabe haben es aber nur seine englischen Gedichte gebracht. Sie erschienen im Jahre 1928[5]. Es sind in der Überzahl religiöse Gedichte; inhaltlich und der Form nach stehen sie weit über denen, die man sonst in religiösen Zeitschriften findet. Außer seinen vielen Aufsätzen und Büchern mehr religiösen Inhalts hat er in drei Bänden seine Fahrten in Europa und im Heiligen Land beschrieben und in drei Heften deutsche Volkslieder mit Noten unter dem Titel „Deutsche Weisen" sowie in vier gleichen Heften Lieder, vielfach seine Übertragungen deutscher Lieder ins Englische, als „Fireside Melodies" herausgegeben.

Neue Namen in der katholischen deutschamerikanischen Dichtung sind der Pallottiner Franz Lorscheid und Dr. Clemens Heinrich Leineweber. Lorscheid[6] schenkte uns im vorigen Jahr

[1] Rattermann, H. A.: Gesammelte ausgewählte Werke. Cincinnati, Ohio: Selbstverlag 1906/12. Bd I—XVI.

[2] Rattermann. Bd XII. 137.

[3] Klemens Hammer, geb. 1804 zu Joachimstal in Böhmen, Priester 1836, kam 1837 nach Amerika, war erst in Detroit, dann in Cincinnati tätig, wurde 1866 Domherr in Prag, starb 1879 in Joachimstal.

[4] St. Louis, Mo. 1922. 60 S.

[5] My Woodland Forge (Meine Waldschmiede), Techny, Ill.: Mission Press 1928. 116 S.

[6] Franz Lorscheid P. S. M., geb. 7. März 1897 in Hönningen, kam 1924 nach Amerika, Priester seit 13. Juni 1925, lebt in Milwaukee, Wisc.

einen Gedichtband „Und doch“[7]. Er nennt seine Gedichte „Zeitverse von Gott, Sonne und Sterben“, und schon darin liegt ein frohes Programm für die Zukunft.

Leineweber ist in der deutschamerikanischen Dichtung kein Fremder. Durch seine Gedichte in Zeitschriften und Zeitungen ist er seit Jahren gut bekannt. Er ist Amerikaner. Im Jahre 1876 wurde er bei Green Bay im Staate Wisconsin geboren. Am 15. April



Dr. Clemens Heinrich Leineweber

dieses Jahres war sein sechzigster Geburtstag. Die gedenktagfreudige Heimat ging daran vorüber; sein Name findet sich ja in keinem „Wer ist's?“ und in keinem Literaturkalender. Es seien darum hier wenigstens einige Daten mitgeteilt. Leineweber machte seine Gymnasialstudien in Duderstadt und Heiligenstadt. In Freiburg in der Schweiz promovierte er mit einer Arbeit über das Graduale Junta in der Musikgeschichte. 1911/12 studierte er an der Sorbonne in Paris. Im Jahre 1913 kehrte er zu dauerndem Aufenthalt nach Amerika zurück. Seit 1924 ist er Professor des Deutschen an der staatlichen American University in Washington, D. C. In diesem Jahre, 1936, veröffentlichte Leineweber seinen ersten Band Gedichte. Es ist eine Auswahl seiner Sonette: „Liebe und Tod.“ Ein Trauerspiel des Herzens[8]. Ein tiefschwermütiger Ton überwiegt darin, es ist ein Grübeln um die letzten Fragen, ein langsames, hartes Ringen ans Licht. Die Seele quält sich „mit dem Zwiespalt des Lebens“, es graut ihr vor dem „Schauerschlund der ew'gen Nacht“. Aber

„Wie sich die Taube in den Palmenhainen
Noch nach des Nordens schlanker Tanne sehnet“,

dürfte auch sie „den schönen Weg der Wahrheit“ finden. Die einfachen Verse, die ganz den Stempel des Herzens tragen, deuten darauf hin. Das Jahrhundertjahr katholischer deutschamerikanischer Dichtung wird uns ein neues Werk des Dichters bescheren: „Licht und Schatten.“ Wir freuen uns darauf. Mögen seine Dichtungen, auf die alle Deutschamerikaner stolz sein dürfen, auch in der Heimat gebührend anerkannt und gelesen werden! — Eine Auswahlsammlung von Gedichten katholischer deutschamerikanischer Dichter gibt es bis heute nicht. Das Jahrhundertgedenken katholischer deutschamerikanischer Dichtung hätte dazu einen schönen Anlaß geboten, und Leineweber mit seinem feinen kritischen Empfinden wäre der Mann gewesen, sie uns zu schenken. Sie hätte Kunde gegeben von dem treu bewahrten deutschen Gemüt in einer auf kalte Wirklichkeiten eingestellten Umgebung. Sie hätte besser vom Deutschtum in U. S. A. gezeugt als Reiseberichte und Bücher, die doch niemals tiefer dringen als Oberfläche und Hörensagen. Die Seele des Deutschamerikaners kann immer nur ein Deutschamerikaner erfühlen, ergründen und von ihr singen und sagen.

Was sonst an Gedichten in Wochenblättern und Zeitschriften erscheint, sind außer Nachdrucken meist Zeitgedichte, die erbauen wollen. Der strenge Kritiker glaubt, nachsichtig lächelnd, hier und da an die Gesänge des „schlesischen Schwans“[9] erinnert zu werden. Man darf selbst an diesen Gedichten nicht geringschätzend vorübergehen. Der einfache Leser ist es, der auch heute noch „Gedichte liest“. Er verlangt sie von seinem Wochenblatt, seinem Kalender, seiner Zeitschrift. Mag die Form mangelhaft sein — er denkt nicht daran, darüber zu streiten — er hört auf das Klopfen des Herzens darin. Ist das echt, dann ist das Gedicht „schön“ und erhebt ihn. Für ihn ist die Poesie eine „Zwillingsschwester der Andacht“, wie Henri Bremond sie bei John Keble versteht: „Jede Dichtung verwandelt sich für ihn in Gebet und jedes Gebet in Dichtung.“

„Sie verrichten mit größerem Mut des Tages Arbeit,
Weil im Grund ihrer Seele eine himmlische Leier ertönt.“[10]

[7] Breslau: Borgmeyer 1935. 72 S.
[8] Milwaukee, Wisc.: Gutenberg-Verl. 1936. 100 S.

[9] Frederike Kempner, geb. 25. Juni 1836 in Optatow, gest. 23. Febr. 1904 in Frederikenhof bei Reichtal. Ihre „Gedichte“ haben durch ihren unfreiwilligen Humor zahlreiche Auflagen erlebt.
[10] Bremond Henri: Ames religieuses. Deutsche Übersetzung: Was würde Christus tun? Freiburg i. Br: Herder. S. 22 und 28.

Hören unsere Deutschamerikaner einmal auf, zu dichten, dann ist es um deutsches Gebet und deutsche Sprache geschehen. „Wir ‚Alten' lieben die deutsche Sprache aus tiefstem Herzensgrunde. Wir wünschen ihr, o wie so gern, ein langes Fortbestehen in diesem Lande. Aber die alte Hoffnungsfreudigkeit ist geschwunden, und doch, kleinmütig dürfen wir nicht werden."[11] Gibt es nicht Hoff-



Prälat Dr. Rothensteiner

nung, daß gerade jetzt eine Zeitschrift zu erscheinen begonnen, die „Deutsches Dichten in Amerika" pflegen und sammeln will? Sie wird von Universitätsprofessor Martin Schütze in Chicago herausgegeben. Ihr erstes Heft liegt vor. Möge sie auch den katholischen deutschamerikanischen Dichtern Antrieb geben und neue Talente fördern!

Keiner wäre wohl so geeignet gewesen, über das Jahrhundert katholischer deutschamerikanischer Dichtung zu schreiben als Prälat Rothensteiner. Bis in die neuesten Strömungen hinein verfolgte er die Dichtung der alten Heimat und das, was seine amerikanische ihm zutrug. Als 74jähriger gab er sein letztes Werk heraus, „A German Garden of the Heart." German Lyrics from the Volkslied unto Rainer Maria Rilke[12]. Ein deutscher Herzensgarten, so

[11] Rothensteiner: Die literar. Wirksamkeit. S. 50.
[12] St. Louis, Mo.: Herder. 508 S.

benannte der Dichter seine Nachdichtungen, angefangen vom Volkslied bis zu den letzten Kunstdichtungen. Wer mit deutscher Seele an diese Nachdichtungen hinangeht, wird darin nicht wie eine reichsdeutsche Besprechung „beträchtliche Schönheitsfehler" aufstöbern, er wird vielmehr, wenn er der englischen Sprache auch in ihrer Dichtung mächtig ist, von der Sprachkunst, dem Wohllaut und der Echtheit dieses Dichters überwunden werden. Man kann die ganze Übersetzungsliteratur durchblättern, man wird keine englische Nachdichtung finden, in der das deutsche Gefühl, die deutsche Seele so klingt, in Wort, Klang, Rhythmus und dichterischem Erlebnis wie in Rothensteiners deutschem Herzensgarten. Ist ein sauberes Urteil wirklich nicht möglich ohne Einschränkung und Nörgelei? Sehr zu bedauern ist, daß dieses Werk — man kann es, ungeachtet jener reichsdeutschen Kritik, ruhig Rothensteiners größtes um das Deutschtum nennen — nur in einer Auflage von dreihundert Stück gedruckt wurde. Ja, und betrübend geradezu ist es, daß nicht einmal diese kleine Anzahl bisher abgesetzt worden ist. Einem solchen Buch gebührte eine Massenauflage, und wo immer ein Verständnis für deutsche Dichtung vorhanden oder zu fördern ist, da sollte es hingelegt werden. An Übersetzungen von deutschen Tagesgötzen liegt uns nichts; wir können von den englischen hier im Lande noch welche abgeben. Was wir wollen, ist, daß man hier unsere Großen, unsere Unsterblichen liest, daß man urdeutsches Wesen versteht und in sich aufnimmt.

Meiner Bitte um einen Beitrag für das vorliegende Werk konnte der greise Priesterdichter wegen zunehmender Augenschwäche nicht mehr entsprechen. Statt dessen sandte er sein letztes deutsches Gedicht „Verhangen" ein.

Verhangen

Ihr Augen, meine lieben Fensterlein,
Durch die so lang der Himmel mir geblaut,
Durch die ich fröhlich in die Welt geschaut
Und durstig trank des Lebens goldnen Wein,
Verhangen seid ihr nun mit düstrem Flor,
Und dunkler wird's in meiner Einsamkeit —
Bleibt noch ein Weilchen offen, bis das Tor
Der Ewigkeit sich öffnet ob der Zeit.

2. August 1934.

Man mag darin Anklänge an diesen oder jenen Dichter finden; wen aber ergriffe nicht die tiefe Freude des Dichters am Leben und wiederum die Ruhe, mit der er dem Tor der Ewigkeit entgegengeht.

Am Samstagmorgen des 26. September dieses Jahres hat es sich ihm geöffnet. Ein gütiges Priesterleben, ein reiches Dichter- und Gelehrtenleben, ein treues, sinniges Menschenleben — so lebt er in denen weiter, die ihn wirklich kannten.

Gelegentlich seines goldenen Priesterjubiläums (22. Mai 1934), das ihm in Anerkennung seiner Verdienste die Ernennung zum Päpstlichen Hausprälaten brachte, gab ich über ihn[13] eine kurze Schilderung[14]. Eine treffliche Würdigung des Dichters und seiner Werke schenkte ihm sein Tiroler Landsmann Br. Willram, der Dichter Anton Müller. Einer Auswahl seiner deutschen Dichtungen schickte Br. W. eine Einleitung von 52 Seiten voraus, worin er den ganzen literarischen Rothensteiner, den Dichter, den Historiker und den Journalisten, mit packender Einfühlung in sein Leben zeichnet. Dies Buch, das 1922 erschien, hat es bisher leider nur zu dieser einen Auflage gebracht.

Rothensteiners Klage, „von nichtkatholischer Seite würde die katholische deutschamerikanische Dichtung nach dem Grundsatz behandelt: Catholica non leguntur!“ (S. 50) trifft demnach auch auf seine eigenen Glaubensbrüder zu. Sie sollten wenigstens jetzt, wo er von uns gegangen, dies Versäumnis nachholen. Es ist abwegig, zu sagen, daß er zu einer vergangenen Zeit gesprochen; das haben alle toten Dichter. Seine Lyrik, seine Dichtungen überhaupt sind die eines wahren Dichters, aus innerstem Erleben geboren und in deutschem Gemüt geformt, so daß sie deutsch bleiben für alle Zeiten. Er ging mit der Wünschelrute des Sängers durchs Leben: „Und wo ein Quell verborgen rauscht, Da steht er still und lauscht und lauscht.“[15]

Bruder Willram hat es nicht unterlassen, auf das Kämpferische in Rothensteiners Wesen hinzuweisen und dadurch zugleich auf die Verdienste, die sich Rothensteiner um das Deutschtum in Amerika erworben hat. Wer ihn nur als den milden Priester und den gemütvollen Dichter kannte, den mag es gewundert haben, daß dieser zurückhaltende, fast schüchterne, körperlich zarte Mensch eine so scharfe Feder führen konnte. Aber das Gefühl für Wahrheit und Recht und somit tiefstes deutsches Wesen saß in ihm so tief, daß man sich wundern müßte, wenn er sich nicht wie andere Kämpfer ganz der deutschen Presse zugewandt hätte. Anderseits war das Priesterliche in ihm so stark, daß es das Kämpferische überwog und auf das rechte Maß milderte. Es ist erfreulich, zu sehen, daß nach dem Hingang Rothensteiners ein nichtkatholisches Blatt, die „Westliche

[13] Geb. am 21. Januar 1860 in St. Louis, Mo., Vater Tiroler, Mutter Westfälin. Priester 1884. Pfarrer der deutschen Heilig-Geist-Gemeinde in St. Louis seit 1907.

[14] In: Getreuen 1934. 6. 196/97.

[15] „Des Sängers Beruf“ aus: Hoffnung und Erinnerung.

Post“ in St. Louis[16], es war, die des Dichters Verdienste um das Deutschtum rühmte: wie seine Sammeltätigkeit für die deutsche Not keine Grenzen kannte, wie er alles hingab, was er besaß, wie seine Gemeinde allein 31 000 Dollar in Bargeld beisteuerte, wie er gegen die englische Lügenpropaganda kämpfte, wie er wieder Selbstbewußtsein und Stammesstolz in die Mutlosen und Gedrückten hineintrommelte. — Im Jahre 1916 erschienen seine Streitgedichte „Deutsche Lieder eines Amerikaners“. Sie zeigen ihn als furchtlosen Streiter für das Land seiner Ahnen wie als aufrechten Amerikaner. „Neutral konnte ich nicht sein, denn meine Liebe galt dem Lande meiner Väter, meine Bewunderung den heldenhaften Streitern gegen West und Ost, mein tiefstes Mitgefühl den darbenden Frauen und Kindern jener Helden und meine Siegeshoffnung dem Volke, das ebenso weise wie stark, so ideal angelegt wie praktisch geschult, so friedliebend wie heldenkühn ist. Aber diese Vorliebe für Deutschland stand in vollem Einklang mit der Treue gegen das eigene Vaterland“ (aus der Einleitung). Vielleicht zeigt aber nichts so sehr Rothensteiners klares Erfassen der Nachkriegslage hüben und drüben und zugleich seine brennende Liebe fürs Deutschtum als sein großes Spottlied aus dem Jahre 1919: „Die Ballade von Herrn Jobs und den vierzehn Punkten.“ Es ist ein schmales Heft von 16 Seiten in zwei Teilen von 32 und 57 Strophen. Kortums Jobsiade ist bewußt nachgeahmt, nur mit dem Unterschied, daß bei Rothensteiner Jobs nicht als Examinand, sondern als Examinator auftritt. Jobs ist Präsident Wilson, „Amerikas höchster Mufti“, der zuerst in geheimnisvoller Rede sein zweideutiges Wesen als Friedenserhalter und -stifter zeigt und seine vierzehn Punkte vorlegt:

„Ich habe drum die 14 Punkte,
Dieweil ich den Kiel in die Tinte tunkte,
Still ausgeheckt und zupaß gemacht,
Daß mir das Herz im Leibe lacht.

Denn seht! — Die deutschen Bolschewisten,
Die ‚creme de la creme‘ der Sozialisten,
Sie fallen gewiß auf den Dreck herein:
Das wird ein wahres Gaudi sein!“

Und Deutschland fiel auf des „Wortreichen Worte“ herein:

„Man machte jeden Torweg offen,
Denn Deutschland, Du lagst ins Herz getroffen
Von langer, banger Hungersnot
Und millionenfachem Tod.

[16] 79. Jahrg. Sonntag den 27. Sept. No. 271 und Montag den 28. Sept. No. 272.

Noch unbesiegt in Deinen Heeren,
Nur um der bittersten Not zu wehren,
Vertrauend auf den Edelsinn
Der Menschheit, gabst Du Dich wehrlos hin!"

Im zweiten Teil folgt das Examen oder vielmehr wie der „Doktor aus eigenursprünglicher Kraft der ‚Völkererneuerungs-Wissenschaft'" den vier Examinanden seine 14 Punkte schmackhaft macht. Es sind dies die „Großen Vier":

„Der erste: Erbärmlich und ohne Erbarmen,
Ein Pfuscher in Drama, Geschichte und Karmen,
Der soll des Kollegiums Vorsitzer sein, —
Der ‚Tiger' genannt, und das ‚Niedliche Schwein'."—

Geheimverträge, Freiheit der Meere, Entfernung wirtschaftlicher Schranken usw., sie werden ein Punkt nach dem andern durchgenommen, z. B.:

„Und was Punkt vier, Abrüstung, betrifft —
Bedenkt, wie das militärische Gift
Des Preußentums bedrohte die Welt!
Doch tue jeder, wie's ihm gefällt."

Nach Auslegung jedes Punktes heißt es dann:

„Der Herr Vorsitzer sprach: Hem, Hem!
Darauf die andern: secundum ordinem."

Und schließlich:

„Sie nickten zu allem und sprachen nur leise:
Das geht ja alles nach uralter Weise:
Vae Victis! — wie immer, das gilt auch hier,
Der Mann kann das Heucheln noch besser als wir!"

Ich erinnere mich des Augenblicks, als Rothensteiner mir das Heftchen wie verlegen in die Hand drückte. Es war im weiten Dachgeschoß seines Hauses, wo nur mehr die leeren Gestelle seiner ehemaligen kostbaren Bibliothek von 16000 Bänden gähnten[17]. Ein leichtes Rot überflog die Züge des feinen Gelehrtengesichts, als schämte er sich seiner Knittelverse. Er brauchte es wahrhaftig nicht! Er, im Auslande geboren und erzogen, er, der Fremde, der den meisten Volksgenossen auch heute noch fremd ist, er hatte Deutschland und jene, die es verderben wollten, besser erkannt als jene, die es zu retten vermeinten. Weil er kerndeutsch war.

---

[17] Jetzt im Besitz des „Mundelein College", einer von Schwestern geleiteten Studienanstalt in Chicago, der R. schon zu Lebzeiten den größeren Teil seiner Sammlung stiftete.

Mit Rothensteiner hat das Deutschtum dieses Landes, so schreibt die „Westliche Post" in einem zweiten Gedenkartikel, einen der besten und edelsten Männer verloren. „Einen Mann, der es wohl verdient, als Musterbeispiel eines wahren Amerikaners deutscher Abkunft der jetzigen Generation wie der heranwachsenden Jugend immer wieder vors Auge geführt zu werden..., daß sie sich ein Beispiel an dem Dahingeschiedenen nehmen, Lehren aus seinem Wirken ziehen möge und sich nicht nur selbst als Deutschamerikaner betätigen, so wie er es getan, sondern auch vor allem zu der Erkenntnis gelangen möge, daß ohne liebevolle Pflege und Hochhaltung der deutschen Sprache, besonders im eigenen Heim, alle so oft mit dem Munde betonten Bemühungen der Deutschamerikaner zwecklos sind."

Wir können Rothensteiner nicht besser danken als mit den treudeutschen Versen aus seinem Buch „Vom sonnigen Hang":

Gott will es: einig laßt uns sein
Und stolz auf unsre Gaben;
Und möge frisch und froh gedeih'n,
Was andre sind und haben.
Ein jeder, wie das Glück ihm lacht
Im wirren Völkertreiben;
Doch, der uns ehrlich deutsch gemacht,
Gott will, daß deutsch wir bleiben.

Das Gewissen

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vorteil seine Lippe bindet,
Den Gaukeleien mit geschminkten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewissen, daß wir Dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urteil, läßt auch im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sichre Kenntnis muß Dich unterstützen,
Wenn du der Menschheit willst zur Ruhe nützen,
Die Eile schadet, Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret.

Aber wem unverblendet Du innen wohnest
Und seine Taten durch dein Lob belohnest,
Dem wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.

Joh. Martin Henni. In: Wahrheitsfreund 1937.

Grab und Mond

Silberblauer Mondenschein
Fällt herab;
Senkt so manchen Strahl hinein
In das Grab.

Freund des Schlummers, lieber Mond,
Schweige nicht:
Ob im Grabe Dunkel wohnt
Oder Licht?

Alles stumm! Nun, stilles Grab,
Rede Du:
Zogst so manchen Strahl hinab
In die Ruh;

Birgst gar manchen Mondesblick,
Silberblau,
Gib nur einen Strahl zurück!
„Komm und schau!"

Klemens Hammer. In: Lieder der Nacht. 1839.

Liebe ihn

Liebe ihn, der dich erschaffen,
Dich erhält und dich regiert,
Dich in seine Hand geschrieben,
Dich durch seinen Engel führt.

Liebe ihn, der wie ein Vater
Dir die größte Schuld verzeiht,
Dir auch nach dem schwersten Falle
Wieder Mut und Kraft verleiht.

Liebe ihn, den Allerbarmer,
Der dich noch im Tode liebt,
Der sein Blut, den letzten Tropfen,
Freudig für dich, Sünder, gibt.

Liebe ihn, den Allerbesten,
Den die Erde jemals trug,
Den dein Undank, deine Sünde
An das Holz der Schande schlug.

Liebe ihn schon in der Jugend,
Wenn dein Herz in Kraft noch schlägt,
Liebe ihn zu jeder Stunde,
Bis man dich zu Grabe trägt.

Heinrich Gerwert. In: Meine Freude — mein Trost. 1919.

Entscheidung

Du magst mit Ach und Aber
Lang die Entscheidung fliehn
Und um den Pol der Dinge
Stets größre Kreise ziehn.

Einmal stehst du am Weiser,
Wo's rechts geht oder links,
Und du mußt Antwort geben
Den Fragen einer Sphinx.

Du magst dein Herz mit Flitter
Wohl gängeln hin und her,
Einmal stehst du am Strande,
Wo alles fließt ins Meer.

Es hören deine Renner
Wohl lang auf hü und hott!
Einmal mußt du dich binden
Dem Teufel oder Gott.

Franz Lorscheid P. S. M. In: Und doch! 1935.

Tabernakel

Hier paus' ich von des Alltags Einerlei. —
Laß mich mein Haupt vor Dir in Ehrfurcht neigen,
Daß Leib und Seele Dir zu eigen sei
Und meines Herzens eitle Wünsche schweigen,
„Mein Herr und mein Gott!"

Erhalt in mir den Frieden,
Den Du so gnädig gibst! —
Daß Du mich labst hienieden,
Beweist, daß Du mich liebst,
„Mein Herr und mein Gott!"

Ich laß der Welt ihr Rauschen —
Mein Sehnen ist gestillt —
Der Harmonie zu lauschen,
Die meine Seel' erfüllt:
„Mein Herr und mein Gott!"

Frances Steiger, Allegany, N. Y. Im Wochenblatt „Aurora",
Nr. 8 vom 25. Sept. 1936, Buffalo, N. Y.

Das verlassene Farmhaus

Ich ging die reifenden Felder entlang,
Vorbei an friedlich weidenden Küh'n;
Ich sah die Schnitter mit Kling und Klang
Sich um die goldgelben Garben mühn,
Und Kinder mit Wangen rot und frisch
Sich jauchzend sammeln am vollen Tisch.

Der Erde Danklieder schallten ringsum,
Der Duft der Fülle war süß und schwer,
Die Wiesen waren voll Bienengesumm,
Der Himmel war blau und wolkenleer:
Da kam mich ein großes Freuen an,
Und leis auch mein Herz zu singen begann.

Doch plötzlich sah ich ein andres Bild,
Im Ahornbusch ein zerfallenes Haus:
Aus öden Fenstern drang wüst und wild
Geruch des Moders und Todesgraus;
Jäh starb mein Lied auf der Lippe Rand,
In tiefer Wehmut ich sinnend stand.

Zerfallesspuren schier überall;
Was Schnee und Regen nicht hatten vollbracht,
Das brachten die wilden Stürme zu Fall,
Die hier gewütet bei Tag und Nacht,
Bis daß selbst des Herdes roter Stein
Zusammenstürzte in Todespein.

Wer hatte das kleine Haus gebaut,
Das Menschenherzen in Liebe vereint?
Wer waren der Bräutigam und die Braut?
Die Kinder, die hier gelacht und geweint?
Der brütende Geist der Vergessenheit
Bewahrt das Geheimnis für alle Zeit.

Wildefeu umrankt die zerborstene Tür,
Jungbirken schauen beim Fenster herein;
Schon sprießt ein Busch aus dem Boden herfür,
Wo einst geleuchtet des Herdes Schein:
Neuleben erblühet am toten Ort,
Ich aber wandere traurig fort.

Friedrich Lynk S. V. D. In: Amerikanisches Familienblatt, Oktober 1936, Techny, Ill.

Und schau' ich Dich

Du bist der Stern in meiner Tage Ringen,
Des Gluten milde auf mich niederschauen
Und mir die Wüsten meiner Lebensauen
Mit efeugrüner Zuversicht umschlingen.

Bald müssen sich aus Tälern Berge winden
Und über tiefe Schluchten Schlösser bauen;
Bald seh' ich mit der Seele Gram und Grauen,
Wie leise Stein auf Stein ins Nichts verschwinden.

Doch wie auch Kummer sich an Kummer reihet,
Es kommt in all des Schicksals Wechselfällen
Ein sehnend Herz, das sich in Liebe weihet.

Und schau' ich Dich an meiner Seite gehen,
Getragen von der Liebe zarten Wellen,
Dann weiß ich, Gott hat uns ins Herz gesehen!

Clemens Heinrich Leineweber. In: Liebe und Tod. 1936.

Personen- und Sachverzeichnis